



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Öffentliche Straße? Die Konstitution von öffentlichen,
privaten und dazwischenliegenden Übergangsräumen auf
den Gehsteigen der Ottakringer Straße“

verfasst von / submitted by
Simone Jochum, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 824

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Politikwissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Birgit Sauer

Danke für die Unterstützung

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Birgit Sauer,

Mag.^a Gloria Bottaro,

Mag.^a Adelheid Penz,

A., J., K.,

den Schreibassistent*innen des CTL.

„Jeder typische Raum wird durch typische gesellschaftliche Verhältnisse zustande gebracht, die sich ohne die störende Dazwischenkunft des Bewußtseins in ihm ausdrücken. Alles vom Bewußtsein Verleugnete, alles, was sonst geflissentlich übersehen wird, ist an seinem Aufbau beteiligt. Die Raumbilder sind die Träume der Gesellschaft. Wo immer die Hieroglyphe irgendeines Raumbildes entziffert ist, dort bietet sich der Grund der sozialen Wirklichkeit dar.“ (Kracauer, 2009c, 72f)

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
1.1	Die Straße als öffentlicher Raum? Relevanz und Gegenstand der Untersuchung	4
1.2	Ziel der Arbeit	7
1.3	Forschungsdesign	7
1.4	Aufbau der Arbeit	11
2	Die Ottakringer Straße	12
2.1	Die Straße als öffentlicher Freiraum in Wien	12
2.2	Zwischen Ottakring und Hernals	16
2.3	Aufwertung des Viertels	17
2.4	Menschen und Wohnen	20
2.5	Entwicklung der Erdgeschoßzone	21
2.6	Geschäfte und Lokale auf der Ottakringer Straße	23
2.7	Ottakringer Straße Neu	26
2.8	Image und Leben. Ist die Ottakringer Straße besser als ihr Ruf?	28
3	Die Straße als öffentlicher Raum	31
3.1	Lebensort und Verkehrsmaschine	32
3.2	Gehsteig, Bürgersteig, Trottoir	35
3.3	Wesen und Funktionen der Straße und ihrer Gehsteige	37
3.4	Zusammenfassung	41
4	Die Konstitution von Raum	41
4.1	Ausgangslage	42
4.2	Relationaler Raumbegriff und die Konstitution von Raum	43
4.2.1	<i>Die Körper der Raumkonstitution</i>	44
4.2.2	<i>Prozesse der Raumkonstitution: Spacing und Syntheseleistung</i>	45
4.2.3	<i>Repetitives Handeln und Institutionalisierung von Räumen</i>	46
4.2.4	<i>Räumliche Strukturen</i>	47
4.2.5	<i>Geschlecht und Klasse als Strukturprinzipien</i>	49
4.2.6	<i>Abweichung und Veränderung</i>	49
4.2.7	<i>Materieller und symbolischer Aspekt des Handelns</i>	51
4.2.8	<i>Die Lokalisierung der Räume an Orten</i>	51
4.2.9	<i>Atmosphäre</i>	52
4.2.10	<i>Raum und soziale Ungleichheit</i>	53
4.3	Zusammenfassung und Diskussion	55
5	Der Raum des Öffentlichen	57
5.1	Der öffentliche Raum bei Hannah Arendt	58

5.1.1	<i>Die drei menschlichen Grundtätigkeiten</i>	58
5.1.2	<i>Der öffentliche und der private Raum im antiken Stadt-Staat</i>	59
5.1.3	<i>Charakteristika des öffentlichen Raums</i>	61
5.1.4	<i>Handeln, sprechen, erscheinen</i>	64
5.1.5	<i>Bedrohung des Öffentlichen in der Neuzeit</i>	67
5.2	Öffentlichkeit im Stadt- und Straßenraum	69
5.3	Zusammenfassung und Diskussion	73
6	Wahrnehmen, notieren, deuten. Methodische Grundlegungen	74
6.1	Beobachten	75
6.1.1	<i>Einführende Überlegungen zum Beobachten als Methode</i>	75
6.1.2	<i>Im Feld</i>	78
6.1.3	<i>Feldnotizen und Protokolle</i>	81
6.1.4	<i>Wahrnehmung und Emotion</i>	84
6.1.5	<i>Grenzen des Aufgezeichneten</i>	86
6.2	Zusammenstellen der Daten	87
6.3	Deuten des Materials	88
7	Die Räume der Ottakringer Straße	89
7.1	Materielle (An)Ordnung und die Räume der Ottakringer Straße	90
7.2	Private Räume	92
7.2.1	<i>Zielorientierung, Fortbewegung</i>	93
7.2.2	<i>Kein Interesse am ‚Rundherum‘, Fokus auf selbstbezogene Tätigkeiten</i>	97
7.2.3	<i>Kommunikation mit dem Mobiltelefon</i>	98
7.2.4	<i>Lebenserhalt, Ökonomie, Konsum</i>	99
7.2.5	<i>Familie, Zusammengehörigkeit</i>	101
7.2.6	<i>Arbeiten</i>	103
7.2.7	<i>Verzahnung von Außenraum und Innenraum durch private Tätigkeiten</i>	104
7.2.8	<i>Wechsel und Übergänge. Abläufe, deren einzelne Tätigkeiten Unterschiedliches bedeuten</i>	106
7.2.9	<i>Atmosphäre</i>	109
7.2.10	<i>Gruppen, Konstellationen</i>	110
7.2.11	<i>Zusammenfassung. Die privaten Räume der Ottakringer Straße</i>	111
7.3	Übergangsräume. Räume der Kommunikation, der Verzahnung und des Übergangs zwischen Öffentlichem und Privatem	112
7.3.1	<i>Wahrnehmen</i>	113
7.3.2	<i>Offenheit und Interesse, nonverbale Kommunikation</i>	116
7.3.3	<i>Reden, scherzen, lachen</i>	120
7.3.4	<i>Übergangsräume an der physisch-materiellen Grenze von öffentlich und privat</i>	124

7.3.5	<i>Zusammenfassung. Die Übergangsräume der Ottakringer Straße</i>	126
7.4	Öffentliche Räume	128
7.4.1	<i>Pluralität</i>	128
7.4.2	<i>Wahrnehmen</i>	129
7.4.3	<i>Absichtslosigkeit, Offenheit</i>	130
7.4.4	<i>Zeit haben</i>	130
7.4.5	<i>Anlässe, Zeiten, Orte und Atmosphäre der Öffentlichkeit</i>	131
7.4.6	<i>Sprechen, handeln</i>	132
7.4.7	<i>Zusammenfassung. Die öffentlichen Räume der Ottakringer Straße</i>	134
7.5	Die Räume der Ottakringer Straße	135
8	Resümee	137
8.1	Die entstehenden Ottakringer Straßenräume	138
8.2	Öffentlichkeit und Privatheit in Bewegung	141
8.3	Ausblick für die öffentliche Straße	143
	Literaturverzeichnis	145
	Anhang	154
I	Übersicht über die Beobachtungen	154
	<i>Stationäre Beobachtungen</i>	154
	<i>Beobachtungen im Gehen</i>	155
II	Übersicht über die Erdgeschoßnutzung auf der Ottakringer Straße	158
III	Abstracts	159
	<i>Abstract (deutsch)</i>	159
	<i>Abstract (english)</i>	159

1 Einleitung

Straßen zählen zu den wichtigsten öffentlichen Orten einer Stadt und sind ihre „lebenswichtigsten Organe“ (Jacobs, 1963, 27). Sie waren nicht schon immer vornehmlich Verkehrsfläche, sondern auch Orte des Wirtschaftens, des Aufenthalts, der Kommunikation und Vernetzung. Obwohl die Straße in den letzten Jahrzehnten stark vom motorisierten Individualverkehr geprägt war und nach wie vor ist, scheint ihr Potential nicht ganz vergessen und in jüngerer Zeit wiederentdeckt zu werden. Das zeigen etwa Publikationen der Stadt Wien (siehe z.B. Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2015 und 2018), in denen neben den heute naheliegenden Funktionen von Straßen, Fortbewegung und Konsum, auch Erholung, Aufenthalt, Begegnung und Kommunikation genannt werden. Auch die aktuellen Debatten rund um die Errichtung neuer Fußgänger*innen- und Begegnungszonen in Wien (mit dem prominentesten Beispiel Mariahilfer Straße) zeigen, dass die Funktionen der Straße neu verhandelt werden (z.B. Krutzler, 2019, o.S.).

Mit dieser Diskussion einher geht auch eine Auseinandersetzung über den öffentlichen Charakter der Straße. Die Trennung von öffentlicher Straße und privatem Wohnraum war nicht immer schon gegeben. Sie etablierte sich mit dem 19. Jahrhundert (Redl, 1984, 31f) und löste die Straße als gemeinschaftlich hergestelltes Produkt ab, in dem die Funktionen des Hauses auf die Straße ausgedehnt wurden und die Grenzen zwischen öffentlicher und privater Sphäre verschwammen (Kokkelink im Gespräch mit Menke, zit. in Drexel, 2000, 202). Gleichzeitig ist mit der Definition der Straße als öffentlicher Raum ihr öffentlicher Charakter nicht gesichert. Wichtige Voraussetzungen für öffentliches Leben im Stadtraum gehen dadurch verloren, dass die Straße der zweckgebundenen Bewegung und dem Verkehr überlassen ist (Feldtkeller, 1994, 94). Für die Stadt Wien wird zudem konstatiert, dass es wenige Räume gibt, die für eine vielfältige flexible Nutzung offen sind und dass als öffentlich definierte Räume zunehmend kommerzialisiert werden, sei es durch Gastgärten oder Produktpräsentationen (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2009, 17).

1.1 Die Straße als öffentlicher Raum? Relevanz und Gegenstand der Untersuchung

Die vorliegende Arbeit versteht die Straße als dynamischen Raum (Rau, 2013, 164f). Sie ist nicht nur Hintergrund oder Schauplatz bestimmter Geschehnisse, sondern Teil davon. Veränderungen finden immer in Aushandlungsprozessen statt, bei denen Fragen der Macht und Durchsetzung eine Rolle spielen (ebd.). Anders als häufig vermittelt, ist die Stadt kein homogener Raum. Es handelt sich vielmehr um viele räumliche Konfigurationen, die koexistieren oder ineinander verschachtelt sind (ebd., 154f). Wird der Gehsteig als Kommunikationsraum gefasst, so finden Veränderungen bereits dadurch statt, dass die Intensität des Austausches zu oder abnimmt (ebd.,

168). Die Menschen, die sich auf der Straße aufhalten und bewegen, verhandeln den Straßenraum durch ihre Tätigkeiten und Verknüpfungen¹ daher ständig als öffentlichen und privaten neu.

Die Literatur zeigt, dass zum einen das Begriffspaar öffentlich und privat in Bewegung ist (Thiem, 2009, 88), zum anderen die Befürchtung besteht, dass das Öffentliche verdrängt bzw. vom Privaten überlagert wird (siehe Arendt, 2015; Feldtkeller 1994; Sennett, 1995). Straßenräume wären dann dadurch charakterisiert, dass Menschen private Gespräche am Mobiltelefon führen, den Arbeitsweg zurücklegen oder gehetzt Einkäufe erledigen. Nach wie vor wird jedoch die Vorstellung des Kontakts mit Fremden im öffentlichen Raum aufrechterhalten (Thiem, 2009, 85). Als Ideal gelten auch heute „[l]ebendige Urbanität, viele FußgängerInnen, Bewegung, Kommunikation, kleine Geschäfte, Kaffeehäuser und Lokale, die sich auf den Gehsteig hinaus erweitern“ (Krasny, 2011, 50).

Die Straße kann je nach Definition bereits durch ihre allgemeine und freie Zugänglichkeit zum öffentlichen Raum erklärt werden. Das sagt jedoch wenig über die Qualität der dort entstehenden Räume aus. Öffentlichkeit und Privatheit werden in dieser Arbeit nach Hannah Arendt (2015) als Sphären verstanden, welche im Wesentlichen über das menschliche Tätigsein konstituiert werden (siehe Kapitel 1.3). Öffentlichkeit entsteht nicht notwendigerweise an einem im Sinne der Stadtplanung als ‚öffentlich‘ definierten Ort. Erst die anwesenden Personen lassen durch ihre Handlungen Öffentlichkeit entstehen. Aufgrund der allgemeinen Zugänglichkeit eignet sich die Straße jedoch besonders gut zum Untersuchen von Öffentlichkeit, denn: „Es gibt keinen gesellschaftlichen Raum, der vergleichbar heterogen oder handlungsreich ist“ (Geschke, 2009, 11). Die Straße, die historisch durch eine Vielfalt an unterschiedlichen Nutzungen gekennzeichnet ist, bietet mit ihren Gehsteigen idealerweise „eine nichtspezialisierte Ausgangsbasis unter freiem Himmel“ (Jacobs 1963, 61).

Um zu überprüfen, inwieweit die Sorge um das Verschwinden der Öffentlichkeit aus dem Stadtraum begründet ist, beschäftigt sich diese Arbeit mit einem Ausschnitt des Wiener Stadtraums. Inspiriert von den Gehsteigbeobachtungen der Stadtforscherin Jane Jacobs (1963) richtet sich der Blick auf die Gehsteige der Wiener Ottakringer Straße zwischen Hernalser Gürtel und Johann-Nepomuk-Berger-Platz. Der Fokus der Untersuchung liegt auf den Gehsteigen, weil hier das größte Spektrum an unterschiedlichen Tätigkeiten und Handlungen zu erwarten ist, die Fahrbahn wird dabei aber nicht ganz ausgeblendet.

¹ Zu den Prozessen der Raumkonstitution siehe Kapitel 1.3 und 4.2.2.

Da die Arbeit mit einem analytischen Raumbegriff in der wissenschaftlichen Stadtforschung oft zu kurz kommt (Rau, 2013, 154), werden im vorliegenden Text die auf der Ottakringer Straße entstehenden (öffentlichen und privaten) Räume mithilfe der ‚Raumsoziologie‘ von Martina Löw analysiert (siehe Kapitel 1.3).

Die Ottakringer Straße, die durch die Bezirke 16 und 17, außerhalb des Wiener Stadtzentrums, führt, wurde für die Untersuchung gewählt, weil sie zum einen Geschäftsstraße mit hohem Verkehrsaufkommen ist, zum anderen als lebendige Straße mit regem Nachtleben gilt. Krasny stellt fest, dass der Straße eine ‚Doppelexistenz‘ im Sinne einer binären Opposition zugeschrieben wird: „Offiziell, inoffiziell, Tag, Nacht, hell, dunkel, unauffällig, gefährlich“ (Krasny, 2014, 130).

Der Straßenraum Ottakringer Straße spielt für das Alltagsleben der Menschen eine große Rolle, da das Angebot an öffentlichen Freiräumen in der Umgebung gering ist (Ruland/stadtland, 2014, 5-11). Es ist daher zu erwarten, dass sich die Bewohner*innen der umliegenden Gegend auch in ihrer Freizeit auf der Straße aufhalten und diese zum Teil als erweiterten Wohnraum konstituieren: „Entlang der Ottakringer Straße wird gehandelt und gefeiert, Konflikte werden ausgetragen, werden die gesellschaftlichen Potenziale einer multiethnischen Gesellschaft erprobt“ (Krasny, 2011, 8). Der östliche Teil der Straße trägt den Beinamen ‚Balkanmeile‘, der auf die Zuwanderungsgeschichte der Bewohner*innen und auf die Umstrukturierung der Geschäftsstraße verweist. Die Erdgeschoßzone besteht aus einem räumlichen Patchwork von Geschäften und Lokalen ‚Alteingesessener‘ und ‚neuer Österreicher*innen‘ (Dika/Jeitler, 2016, 212).

Die medial ins schlechte Licht gerückte und politisch vergessene Ottakringer Straße (Dika/Jeitler, 2016, 213) erlebte mit der Fußball-Europameisterschaft 2008 einen besonderen Moment, als Fans des kroatischen Teams verschiedener Ethnizitäten die Straße besetzten und friedlich feierten. Die vielen Menschen auf der Straße verwandelten diese in einen „politischen Erscheinungsraum“ (Krasny, 2014, 134). Ab 2009 nahmen sich die ‚Gebietsbetreuungen Stadterneuerung‘² des 16. sowie des 17. und 18. Bezirks der Ottakringer Straße an und initiierten das Projekt *Reisebüro Ottakringer Straße*, das unter anderem eine Imageaufwertung zum Ziel hatte (Dika/Jeitler, 2016, 213). Im Zuge einer Umgestaltung, die im September 2013 zu ihrem Abschluss kam, wurden die Gehsteige teilweise verbreitert. Zudem war es das Ziel, die Straße für Fußgänger*innen und Radfahrer*innen attraktiver und sicherer zu machen (Ruland/stadtland, 2014, 5-11).

² Zu den Gebietsbetreuungen, ihrer Rolle und ihren Aufgaben siehe Kapitel 2.

1.2 Ziel der Arbeit

Das Forschungsinteresse besteht darin zu ergründen, inwieweit sich auf einer Wiener Straße, wie der Ottakringer Straße, durch die Handlungen der Straßenbenutzer*innen öffentlicher Raum etabliert. Stellen die Benutzer*innen die Straße als zielgerichteten Bewegungsraum her oder als Raum für Aufenthalt und Interaktion? Letztgenannte Aktivitäten gehören zu den ursprünglichen Funktionen der Straße, die in städtischen Leitbildern wieder hervorgehoben werden und wesentlicher Teil der Entstehung öffentlicher Räume sind.

Die Arbeit wird sich damit beschäftigen ‚wie die Gehsteige der Ottakringer Straße als öffentliche, private und Übergangsräume konstituiert werden‘. Anschließend wird die Frage gestellt, ‚unter welchen Bedingungen Öffentlichkeit auf der Ottakringer Straße entstehen kann‘.

1.3 Forschungsdesign

Um die aufgeworfenen Fragen entsprechend zu beantworten, werden der Untersuchung Theorien zu Raum und Öffentlichkeit (in der Stadt) zugrunde gelegt; zusätzlich wird ein historischer Blick auf die Straße und ihre Gehsteige geworfen. Die Rückschau dient dazu, anhand der historischen Straße Funktionen und Wesen der Straße zu diskutieren und ihre Potentiale aufzuzeigen. Theoretisierungen der Straße knüpfen häufig an das Konzept der historischen Straße an, wie z.B. jene von Jacobs (1963), Feldtkeller (1994), und Lefèbvre (1976). Es wird zudem deutlich, wie der Straßenraum und damit die Nutzungen der Straße, immer wieder neu ausgehandelt wurden.

Die Straße zeigt sich in ihrer Struktur erst, wenn sie in Bezug zu ihren Nutzer*innen gesehen wird (Geschke, 2009, 13). Das bedeutet, dass nicht die gebaute Straße an sich bereits den Straßenraum ausmacht, sondern dass dieser erst mit und durch die Menschen auf der Straße entsteht. Raum wird in dieser Arbeit mit Martina Löw (2015, 13) als dynamisches Gebilde gefasst, als „eine relationale Anordnung von Körpern, welche unaufhörlich in Bewegung sind, wodurch sich die (An)Ordnung selbst ständig verändert“ (ebd., 131). Zu den Körpern der Raumkonstitution gehören neben Menschen (und Tieren) soziale Güter, welche materielle und symbolische Komponenten aufweisen. Im Falle der Straße sind das z.B. der Straßenbelag oder eine Bank (primär materiell), oder Vorschriften (primär symbolisch) (ebd., 153f). Die ‚Körper‘ positionieren sich oder werden platziert; das ist ein Teil des räumlichen Konstitutionsprozesses. Der zweite Teil besteht in der menschlichen Verknüpfung ebendieser Körper über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse zu Räumen (ebd., 158f).

Dieser Zugang zu Straßenraum erlaubt es, den Fokus auf die Tätigkeiten der anwesenden Personen zu richten und gleichzeitig die gebaute Umgebung einzubeziehen. Mit Löws Raumbegriff

wird nicht nur das Ergebnis der Raumkonstitution, sondern der soziale Prozess in dessen Folge Räume entstehen, reproduziert oder verändert werden, erfasst. Gefragt wird nach dem ‚Wie‘ der Entstehung von Räumen (ebd., 13-15).

Eine weitere Stärke von Löws Raumkonzept ist die Anerkennung von Strukturen, die aber nicht notwendigerweise deterministisch sind. Mit dem Begriff der (An)Ordnung verweist Löw darauf, dass Räumen sowohl eine Ordnungs- als auch eine Handlungsdimension innewohnt. Menschen handeln³ einerseits in bereits strukturierten Kontexten, andererseits wirkt ihr Handeln erneut strukturierend (ebd., 132). Durch kollektives abweichendes Handeln können Strukturen auch verändert werden (ebd., 183-188). Diese Betrachtungsweise ermöglicht es, Strukturen und institutionalisierte Räume auf der Ottakringer Straße zu benennen und zu beschreiben.

Nachdem die Entstehung von öffentlichen, privaten und Übergangsräumen untersucht werden soll, gilt es aufzuzeigen, von welcher Öffentlichkeit und Privatheit gesprochen wird. Als Ausgangspunkt der Auseinandersetzung mit den beiden Begriffen dient das Konzept von Hannah Arendt, das sie in *Vita activa oder Vom tätigen Leben* (2015) darlegt. Wie Löw setzt Arendt ‚Räume‘ nicht mit physisch-materiellen Räumen gleich, sondern versteht sie als Sphären. Löw (2015, 201f) betont, dass Raumkonstitutionen zwar auf Lokalisierungen basieren, an ein und demselben Ort aber mehrere unterschiedliche (private und öffentliche) Räume konstituiert werden können. Damit grenzt sich der Öffentlichkeitsbegriff in dieser Arbeit von stadtplanerischen Definitionen ab, in denen öffentlicher Raum nur physisch-materiell bestimmt wird.⁴

Arendts Vision von Öffentlichkeit beruht auf einer Vielfalt an Stimmen und Perspektiven (zit. in Lang, 1995, 96) und ist das Ergebnis menschlichen Sprechens und Handelns. Diese beiden Tätigkeiten sind für Arendt (2015, 35) die eigentlich politischen. Da Sprechen und Handeln grundsätzliche menschliche Fähigkeiten sind, hat der öffentliche politische Raum das Potential ein Raum für alle zu sein (O’Gorman, 2021, 33, 88). Das Arbeiten und das Herstellen nennt Arendt (2015, 16-18) als weitere menschliche Grundtätigkeiten. Während die Arbeit vollkommen dem Bereich des Privaten zuzurechnen ist, hat das Herstellen insofern Bedeutung für das Öffentliche

³ In weiterer Folge wird in dieser Arbeit nach Arendt (2015) differenziert zwischen dem ‚Handeln‘, welches öffentlichen Raum schafft und dem ‚Tätigsein‘, welches auch Privates einschließt. Löws Handlungsbegriff ist weiter als Arendts insofern als er alle Tätigkeiten, also öffentliche und private, beinhaltet.

⁴ Gemeint sind bei stadtplanerischen Definitionen z.B. Räume, die öffentlich zugänglich sind oder von öffentlicher Hand errichtet wurden, oft mit einem Fokus auf nach oben offene Freiräume (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2008, 8). In den Planungswissenschaften wird Räumen generell eine physikalische Raumvorstellung zugrunde gelegt (ebd., 7). In einigen Publikationen der Stadt Wien wird allerdings anerkannt, dass „der öffentliche Raum in einem Wechselspiel [steht] aus räumlichen Bedingungen und der Nutzung durch Menschen, die ihn stetig und immer wieder neu herstellen und verändern“ (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2018, 9).

als es eine Welt von Dingen erzeugt; die uns allen ‚gemeinsame Welt‘. Sie stellt den „gemeinsamen Versammlungsort [bereit]“ (Arendt, 2015, 71). Auf der Straße zeigt sich diese Dingwelt u.a. in Form von Häuserreihen, Geschäften und dort erhältlichen Waren, Verkehrsschildern, Hydranten, Laternen, Fahrradständern und Sitzbänken (Geschke, 2009, 18) sowie als Bodenbeläge, welche verschiedene Nutzungszonen anzeigen.

Sinn des öffentlichen Zusammenseins ist für Arendt (2015, 71f) das ‚Gesehen- und Gehörtwerden‘, das von unterschiedlichen Positionen aus stattfindet, was dazu führt, dass Wirklichkeit entsteht. Die Pluralität der Menschen ist dabei wesentliche Voraussetzung für das Öffentliche (ebd., 214). Arendts Konzept von Öffentlichkeit weist keine institutionelle Fixierung auf, sondern zielt auf flexible Zusammenschlüsse, und damit auf eine breite Öffentlichkeit, in der viele Erzählungen gehört werden sollen (Lang, 2004, 74f). Auch in kritischen Lesarten wird dieser Aspekt der Arendtschen Öffentlichkeit als positiv hervorgehoben (siehe Lang, 1995 und 2004; Benhabib, 1995). Die wesentliche Kritik bezieht sich auf Arendts scharfe Trennung von öffentlicher und privater Sphäre (siehe ebd.). Nicht alle Themen werden Arendt (2015, 64) zufolge im öffentlichen Raum als relevant anerkannt. So fielen etwa die gesamte Reproduktions- und Familienarbeit bei Arendt im Sinne eines Bereitens der ‚Lebensnotwendigkeiten‘ in den Bereich des Privaten (Lang, 2004, 75 und Arendt, 2015, 16). In dieser Arbeit wird daher aufgezeigt, dass die Bestimmung des ‚öffentlichen Raums‘ laufend aktualisiert werden muss indem immer wieder neu verhandelt wird, welche Themen und Praktiken in den öffentlichen Raum einziehen, ohne dabei das Öffentliche zu gefährden.

Die Auflösung der Grenzen zwischen ‚öffentlich‘ und ‚privat‘ wird vor allem in der feministischen Diskussion thematisiert (Thiem, 2009, 88). Thiem (ebd.) schlägt daher vor, die Aufmerksamkeit der Forschung auf die dazwischen liegenden Übergänge, Wechselbeziehungen und Verflechtungen zu richten. Aus diesem Grund wird für diese Untersuchung der Begriff ‚Übergangsraum‘ eingeführt. Übergangsräume entstehen dann, wenn sich Menschen weder völlig in Privatheit befinden noch gänzlich in den Raum des Öffentlichen eintreten. In einem eigenen Kapitel wird zudem Arendts Öffentlichkeitsbegriff in Hinblick auf das Thema Stadt- bzw. Straßenraum diskutiert (siehe dazu u.a. Feldtkeller, 1994; Geschke, 2009; Thiem, 2009; Sennett, 1995).

Um die Konstitution von öffentlichen, privaten und Übergangsräumen zu untersuchen, wird die unstrukturierte Beobachtung als Datenerhebungsmethode gewählt. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass die menschlichen Tätigkeiten und Handlungen, welche einen wesentlichen Teil der Entstehung von Räumen ausmachen, beobachtbar sind. Durch das Beobachten können die unterschiedlichen Tätigkeiten, ihre Rhythmik und ihr Tempo nachempfunden und gleichzeitig die räumliche Atmosphäre eingefangen werden. Außerdem ermöglicht es die Methode, nicht nur

intellektuelles Wissen, sondern auch ein Gefühl für den Untersuchungsgegenstand zu erhalten (Fenno zit. in Schöne, 2005, 195), eine zusätzliche Dimension, welche den Verständnishorizont erweitert (Schöne, 2005, 195).

Auf der Ottakringer Straße wurden im Zeitraum zwischen Juni und November 2016 achtzehn Beobachtungen mit einer Dauer von jeweils fünf bis dreißig Minuten durchgeführt. Neben ‚stationären‘ Beobachtungen beobachtete ich angelehnt an das ‚Flanieren als Methode‘ (Legnaro, 2010) auch im Gehen. Die Bewegung bringt eine veränderte Raumwahrnehmung mit sich (ebd., 279) und da viele Menschen die Straße zur Fortbewegung nutzen, ist es sinnvoll, auch diese Perspektive einzunehmen. Wahrnehmung ist ein konstruktiver Prozess, der an den Habitus einer Person gebunden ist (Löw 2015, 209). Um die Forschung nicht auf die Wahrnehmung einer einzelnen Person zu stützen, wurden an zwei Tagen Doppelbeobachtungen durchgeführt.

Parallel zum Beobachten erfolgte die Anfertigung von Feldnotizen. Das hat den Vorteil, dass diese relativ detailliert und nicht durch Erinnerungslücken verfälscht sind (Schöne, 2005, 190). Der Beobachtungsprozess wurde offen und unstrukturiert gestaltet und die Notizen folgten nur einem groben Schema. Die Aufzeichnungen selbst werden in dieser Arbeit als etwas ‚Hergestelltes‘ (Gertz, 1995, 23) betrachtet in dem Sinne, dass Materielles und Lebendiges im Prozess des Beobachtens miteinander verknüpft und dann als Beschreibung festgehalten werden (Legnaro, 2010, 284f). Das erhobene Material hat damit rhetorischen Charakter und ist keine ‚1:1-Repräsentation‘ beobachteter Wirklichkeit (Lüders, 2008, 397).

In einem zweiten Schritt wurden die ausformulierten und geringfügig ergänzten Protokolle erstellt. Ergebnis ist ein Textkorpus, der, abgesehen vom groben Schema der Feldnotizen, keine inhaltliche Logik oder Kohärenz aufweist (Münst, 2008, 374). Der dritte Schritt besteht im ‚Zusammenstellen der Daten‘ und ist bereits Teil des Analyseprozesses (ebd.). Die in den Protokollen miteinander verwobenen Beschreibungen von Tätigkeiten und Handlungen, Menschen, materieller Ausstattung und Verkehrsaufkommen wurden voneinander gelöst und mithilfe von Überschriften und Unterüberschriften geordnet. Daraus entstand ein Katalog an Tätigkeiten, Personen und weiteren Beschreibungen; das Material war so für eine weitere Analyse zugänglich.

Schließlich erfolgte als vierter Schritt die Deutung des Materials. Die Untersuchung der verschiedenen Tätigkeiten stellt den Kernpunkt der Analyse dar. Diese wurden einzeln auf ihren öffentlichen oder privaten Charakter bzw. darauf, ob sie einen Übergang bilden, geprüft. Da nicht nur herausgefunden werden sollte, ‚welche‘ Räume entstehen, sondern auch ‚warum‘ diese entstehen, wurden jeweils die Gründe für eine Zuordnung reflektiert und dargelegt. Bei der Interpretation

ging ich zunächst vom erstellen Katalog aus, betrachtete die kategorisierten Tätigkeiten aber anschließend wieder eingebettet in die gesamte Beobachtung, damit der Gesamteindruck einer Szene nicht verloren ging. Auch die räumliche Atmosphäre, die unterschiedlichen Konstellationen von Menschen(gruppen) und das materielle Setting konnten so berücksichtigt werden.

1.4 Aufbau der Arbeit

Neben Einleitung (Kapitel 1) und Resümee (Kapitel 8) gliedert sich die Arbeit grob in drei Teile: In einen Kontext- und Geschichtsteil, einen Theorie- und Methodenteil und in einen Ergebnisteil. Zu Beginn (Kapitel 2) wird der Kontext vermittelt, in dem die Untersuchung stattfindet. Dazu stelle ich die Bedeutung der Straße als öffentlicher Freiraum in Wien anhand verschiedener Leitbilder und Berichte dar. Außerdem wird die Ottakringer Straße beschrieben, auf der in den Sommermonaten 2016 Beobachtungen durchgeführt wurden. Dabei wird sowohl auf die Geschichte der Straße als auch auf die aktuelle Situation bzw. die Situation zum Beobachtungszeitpunkt, eingegangen. Im Zuge einer Schilderung der Umgestaltung der Straße von 2012-2013, wird die materielle Ausstattung beschrieben, welche neben den beobachteten Tätigkeiten für die Raumanalyse herangezogen wird.

In Kapitel 3 wird ein historischer Blick auf die Straße geworfen und ihre wesentlichen Entwicklungen werden nachgezeichnet. Im Speziellen gehe ich dabei auf die unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten und Potentiale sowie prägende Leitbilder ein. Zum Wesen der Straße und den dazugehörigen Ansprüchen, Hoffnungen und Befürchtungen kommen Stadtforscher*innen und -theoretiker*innen zu Wort (siehe z.B. Jacobs, 1963; Feldtkeller, 1994; Lefèbvre, 1976). Dieser ausführliche Blick auf das Thema Straße verhilft dazu, die Ergebnisse der Untersuchung einzuordnen.

Anschließend folgen in den Kapiteln 4 und 5 die theoretischen Grundlegungen zu den wesentlichen Begriffen dieser Arbeit: ‚Raum‘, ‚Öffentlichkeit‘ und ‚Privatheit‘. Kapitel 4 beschäftigt sich demnach mit der Konstitution von Raum nach Martina Löw (2015), Kapitel 5 mit dem Konzept des Öffentlichen und Privaten, ausgehend von Hannah Arendt (2015). In Kapitel 6 wird zunächst der Zugang zum Beobachten als Datenerhebungsmethode dargestellt und dann Schritt für Schritt das weitere Vorgehen beschrieben.

Kapitel 7 stellt die Ergebnisse der Analyse anhand von vier Unterkapiteln dar: ‚Materielle (An)Ordnung und die Räume der Ottakringer Straße‘, ‚Private Räume‘, ‚Übergangsräume. Räume der Kommunikation, der Verzahnung und des Übergangs zwischen Öffentlichem und Privatem‘ und ‚Öffentliche Räume‘. Die im Beobachtungszeitraum auf der Ottakringer Straße entstandenen

öffentlichen, privaten und Übergangsräume werden – unterstützt von Zitaten aus den Protokollen – beschrieben und ich lege dar, warum die jeweiligen Räume entstehen. Abschließend werden aus diesen Erkenntnissen die notwendigen Voraussetzungen für die Entstehung öffentlicher Räume auf der Ottakringer Straße abgeleitet.

2 Die Ottakringer Straße

“Balkanmeile. Ottakringer Straße” heißt es im Titel der Publikation der Gebietsbetreuung⁵ über die Straße (Dika et al., 2011). Der Doppelname, so eine der Herausgeberinnen, erzählt die lokalspezifische Geschichte und bringt die „multiethnischen, multilingualen und transnationalen Identitäten der Straße zum Ausdruck“ (Krasny, 2011, 5). In diesem Kapitel soll ein Überblick darüber gegeben werden, was den Charakter der Ottakringer Straße und der umliegenden Gegend ausmacht, wie sich die Straße und das Viertel historisch entwickelt haben und welche ihre Spezifika sind. Zwischen August 2012 und August 2013 wurde die Ottakringer Straße umgestaltet (Ruland/stadtland, 2014, 20). Um zu zeigen, auf welchem Verständnis von Straße und öffentlichem Raum solche Planung basiert, wird zunächst ein Einblick in die Interpretation von Straße und öffentlichem Freiraum aus der Sicht der Stadt Wien gegeben. Dazu wurden verschiedene Publikationen der Stadt Wien herangezogen, die dieses Thema aufgreifen.

2.1 Die Straße als öffentlicher Freiraum in Wien

Leitbilder und Maßnahmen der Stadt Wien zum öffentlichen Raum und Straßenraum finden sich in mehreren aktuellen Publikationen. In *freiraum stadtraum wien* (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2009) wird das Leitbild für den öffentlichen Raum in Wien festgehalten. Darauf aufbauend ergänzt und konkretisiert das *Fachkonzept Öffentlicher Raum* (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2018) des Wiener Stadtentwicklungsplans *STEP 2025* Ziele und Maßnahmen. Der Straßenraum findet in zwei weiteren Fachkonzepten zu *Grün- und Freiraum* (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2015) und *Mobilität* (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2015b) Beachtung. Im Folgenden wird gezeigt, was in den genannten Konzepten unter öffentlichem Raum verstanden wird, welche Entwicklungen angestrebt werden und welche Rolle die Wiener Straßen dabei einnehmen.

⁵ Mit dem Stadterneuerungsgesetz von 1974, mit dem erstmals bundesweit gesetzliche Richtlinien für die Stadterneuerung in Kraft traten, wurde die erste Gebietsbetreuung Stadterneuerung in Ottakring als Anlaufstelle für Anrainer*innen eingerichtet (Gebietsbetreuung Stadterneuerung, o.J. b, o.S.). Heute bieten die Wiener Gebietsbetreuungen Information und Beratung zu Fragen des Wohnens, des Wohnumfeldes, der Infrastruktur, der Stadterneuerung, des Gemeinwesens und des Zusammenlebens in der Stadt (Stadt Wien, o.J. b, o.S.).

Im *Fachkonzept Öffentlicher Raum* werden „urban geprägte, öffentliche Freiräume, die grundsätzlich für alle jederzeit zugänglich sind und im Wesentlichen im öffentlichen Eigentum sind“ (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2018, 13), behandelt. Neben dieser Definition, welche die soziale Komponente von Raum nicht berücksichtigt, wird vermerkt, dass der öffentliche Raum ein Spiegel gesellschaftlicher Dynamik und Schauplatz urbaner Kultur ist und in einem Wechselspiel aus räumlichen Bedingungen und der Nutzung durch die Menschen steht. Dadurch werde der öffentliche Raum immer wieder neu hergestellt und verändert (ebd., 9).

In den angesprochenen Konzepten wird deutlich, dass die Stadt Wien die Bedeutung des öffentlichen Freiraums für die Stadtbewohner*innen und -nutzer*innen auf konzeptueller Ebene anerkennt und vermehrt Maßnahmen setzt, die zu einer Aufwertung führen. Gleichberechtigte Teilhabe und Aufenthaltsqualität würden sowohl bei Bürger*innen, als auch bei Planer*innen in den Mittelpunkt rücken (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2015b, 48). Die nach wie vor immense Dominanz des motorisierten Individualverkehrs im öffentlichen Raum und der daraus resultierende große Flächenbedarf werden zunehmend kritisch gesehen und als nicht fair betrachtet (siehe z.B. Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2015b, 48). Vor allem in dicht bebauten Gebieten kommt Straßen eine große Bedeutung als öffentliche Räume zu (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2015, 51). Zusätzliche öffentliche Freiräume können in der gewachsenen Stadt kaum geschaffen werden, durch Nachverdichtung werden sie sogar oft noch verringert. Daher sei es umso wichtiger, den bestehenden öffentlichen Raum, der heute vorwiegend dem motorisierten Verkehr Platz bietet, für das Zufußgehen und Radfahren, aber auch für den Aufenthalt zu öffnen (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2018, 35).

„In der Vergangenheit wurde der öffentliche Raum vor allem als Transitraum zur Abwicklung maximal möglicher motorisierter Verkehrsströme gesehen sowie als Abstellraum für Fahrzeuge in Anspruch genommen. Entsprechend orientierte sich die Ausgestaltung der Straßen jahrzehntelang an der Nutzung durch das Auto. Gegenwärtig werden über 65% der Straßenfläche vom fließenden motorisierten Verkehr oder als Parkraum verwendet.“ (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2015b, 48)

Die Fokussierung auf Funktionstrennung und autogerechte Städte im 20. Jahrhundert habe nicht zu den gewünschten Ergebnissen geführt (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2015b, 48). Dennoch schreibt die Straßenverkehrsordnung in Österreich nach wie vor den Fokus auf „Sicherheit, Leichtigkeit und Flüssigkeit des Verkehrs“ (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2018, 65) fest. Geplante Maßnahmen werden demzufolge lediglich an diesen Kriterien gemessen. In den *Fachkonzepten Mobilität* und *Öffentlicher Raum* wird angeregt, weitere Beurteilungskriterien wie die

Aufenthaltsqualität ins Gesetz aufzunehmen (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2018, 66; Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2015b, 53).

Viele der beschriebenen Maßnahmen zielen auf Verbesserungen im Sinne einer Attraktivierung des Raums für Gehen, Radfahren und Verweilen durch breitere Gehsteige oder Sitzgelegenheiten, während die grundsätzliche Aufteilung des Straßenquerschnitts in Fahrbahn und Gehsteig nur bei wenigen der beschriebenen Maßnahmen in Frage gestellt wird. Das Konzept der Begegnungszone löst die Zonierung des Straßenquerschnitts etwas auf, indem die Barrierewirkung des motorisierten Verkehrs verringert wird (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2015b, 50). Außerdem finden in Wien temporäre Umdeutungen im Zuge von Straßensperren bei Aktionen und Veranstaltungen oder der ‚Wiener Spielstraße‘ statt. In der *DIY-Stadtanleitung*, herausgegeben von der Magistratsabteilung 25,⁶ zu der auch die Wiener Gebietsbetreuung gehört, wird außerdem dazu angeregt, die Möglichkeit der Straßensperre zu nutzen um sich den Straßenraum (wieder) anzueignen. „Machen Sie aus Ihrer Straße eine Flaniermeile, einen Park, erzeugen Sie ein Lebensgefühl wie Sonntags am Land mitten in der Stadt“ heißt es in der Stadtanleitung (Magistrat der Stadt Wien-MA 25, 2014, 58), und weiter: „[...] die Gasse gehört [dann] niemandem und allen: Sie ist langsam“ (ebd.). Schon das Nutzen des Gehsteigs als Aufenthalts- und Kommunikationsraum richte sich dagegen, ihn als monofunktionalen Mobilitätsraum zu betrachten. In der Stadtanleitung wird vorgeschlagen, sich mit Sessel und Tisch auf den Gehsteig zu setzen und diesen damit zu erobern (ebd., 66f). Für solche Gehsteigmöblierungen, ebenso wie für Straßensperren, ist eine Bewilligung der MA 46⁷ erforderlich, für die Kosten anfallen. Auf dem Gehsteig muss außerdem eine Restfläche von zwei Metern für Fußgänger*innen verbleiben (ebd., 59, 67). Eine spontane Umdeutung des Raums ist damit bereits reichlich erschwert.

Die ‚Aneignung‘⁸ des öffentlichen Raums wird als Quelle einer stärkeren Identifikation mit dem eigenen Stadtteil gesehen. Bei den Nutzer*innen könne das Gefühl eines gemeinsamen Raums entstehen, der dann auch geschützt und beaufsichtigt wird (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2015, 37). In Hinblick auf den Straßenraum stellen Fassadenbegrünungen, Vorgärten und Gastgärten Anreize für Anrainer*innen dar, verstärkt Verantwortung für den öffentlichen Raum zu übernehmen (ebd., 51). Auch zivilgesellschaftliches Engagement im öffentlichen (Straßen-)Raum in Form von

⁶ Die MA 25 ist die Abteilung ‚Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser‘.

⁷ Die MA 46 ist die Abteilung ‚Verkehrsorganisation und technische Verkehrsangelegenheiten‘.

⁸ Den Begriff der ‚Aneignung‘ in dieser Verwendung sieht Löw (2015, 249) kritisch, da er die Vorstellung eines jenseits menschlichen Handelns existierenden Raums impliziert, der später aktiv ‚angeeignet‘ werden kann. Bei einem soziologischen Raumbegriff spielen bereits für die ‚Entstehung‘ von Räumen Platzierung, Wahrnehmung und Verknüpfungsleistung der Menschen eine zentrale Rolle (siehe Kapitel 4).

‚Garteln ums Eck‘⁹, Nachbarschaftsgärten und ‚Grätzloasen‘¹⁰ sei positiv zu bewerten und zu unterstützen. Ebenso brauche es Offenheit von Politik und Verwaltung für ‚Guerilla Aktionen‘ wie Street Cooking (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2018, 74). „[U]nerwartete räumliche, gestalterische oder aktionsorientierte Interventionen“ (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2009, 20) sollen möglich sein. Es wird angestrebt, Anrainer*innen und Nutzer*innen bei Neu- oder Umgestaltungen bereits in den Prozess der Planung einzubinden (siehe z.B. Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2009, 19f). „Mit der Gestaltung von öffentlichen Räumen setzen wir den Rahmen, stecken wir Grenzen und eröffnen Möglichkeiten für Nutzungen“, heißt es im *Fachkonzept Öffentlicher Raum* (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2018, 39).

Urbane öffentliche Freiräume werden in mehreren Publikationen als ‚Wohnzimmer der Stadt‘ bezeichnet (siehe z.B. Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2015, 36). Das bedeutet, dass sie als wichtiger Treffpunkt und Ort des Austauschs angesehen werden (ebd.). Unter diesem Gesichtspunkt wird dem „menschliche[n] Maß‘ an Geschwindigkeit“ (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2015b, 20) im Vergleich zur motorisierten Fortbewegung Bedeutung beigemessen. Bewegen sich Menschen zu Fuß oder mit dem Rad, so eröffnen sich Gelegenheiten für Begegnung und Kommunikation (ebd.). Öffentliche Räume werden im Leitbild als „Sinnbild der ‚unabgestimmten‘ Vielfalt der Gesellschaft“ (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2009, 21) verstanden. Alle Nutzungskonflikte auszuräumen, könne auch bei guter Planung nie gelingen, vielmehr solle dem gleichberechtigten Nebeneinander unterschiedlicher Ansprüche eine Bühne geboten werden (ebd.).

Im Leitbild wird festgehalten, dass der öffentliche Raum durch unterschiedliche Nutzungen lebendiger und bunter werde. Gemeinsam mit kommerziellen Nutzungen (z.B. durch Kioske und Gastgärten) und dem Flächenbedarf des motorisierten Individualverkehrs ergibt sich ein hoher Nutzungsdruck auf diese Räume (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2009, 17). Da es wenige Räume gibt, die für eine vielfältige flexible Nutzung offen sind, sei die Vorsorge für öffentliche Räume eine zentrale kommunalpolitische Herausforderung (ebd., 17f).

⁹ Hierbei handelt es sich um ein Projekt der Wiener Gebietsbetreuung Stadterneuerung, bei dem Stadtbewohner*innen Baumscheiben bepflanzen (Gebietsbetreuung Stadterneuerung, o.J. c, o.S.).

¹⁰ ‚Grätzloase‘ ist ein Projekt der Lokalen Agenda 21, bei dem Ideen für Parklets eingereicht und umgesetzt werden können (Lokale Agenda 21 Wien, o.J., o.S.).

2.2 Zwischen Ottakring und Hernals

Die Ottakringer Straße hat eine Gesamtlänge von 2,6 Kilometern und verläuft durch dicht bebauten Stadtgebiet, von der viel befahrenen Verkehrsader Wiener Gürtel¹¹ stadtauswärts bis zur Montlearstraße im Westen der Stadt. Der erste kurze Abschnitt vom Gürtel bis zur Veronikagasse ist dem 17. Wiener Gemeindebezirk zuzurechnen, von der Veronikagasse bis zur Rosensteingasse bildet die Ottakringer Straße die Trennlinie der Bezirke Hernals und Ottakring. Der Abschnitt zwischen Rosensteingasse und Montlearstraße wiederum zählt zum 16. Bezirk (Ruland/stadtland, 2014, 11). Kárász (2011, 217) verweist auf Christine Nöstlingers Roman *Zwei Wochen im Mai*, in dem die 1936 in Hernals geborene Schriftstellerin beschreibt, wie sie als Kind auf der Grenzlinie zwischen den beiden Bezirken spazierte:

„Die Häuser auf der einen Seite der Hauptstraße gehörten zu Ottakring, die Häuser auf der anderen Straßenseite gehörten zu Hernals. Die Grenze zwischen den beiden Bezirken dachte ich mir genau in der Straßennmitte. Autos fuhren nur wenige. Man konnte die Straße, genau in der Mitte, entlanggehen. Mit einem Fuß in Ottakring und einem in Hernals. [...] Der Hernalser Fuß war der Heimatfuß. Ich ging in der Erwartung eines besonderen Gefühls im Heimatfuß. Dieses Gefühl stellte sich nicht ein, aber hinter mir bimmelte die Straßenbahn und scheuchte mich auf den Gehsteig“ (Nöstlinger, 1981, 7).

Aktuell muss die Straße vielen Interessen und Bedürfnissen gerecht werden, die nicht immer leicht miteinander zu vereinbaren sind. Das Gebiet entlang der Straße ist einerseits Wohngegend, andererseits wird an den Wochenenden in den Klubs und Lokalen der Ottakringer Straße gefeiert. Auch als Hauptverkehrsstraße spielt sie sowohl für den motorisierten Individualverkehr als auch für den öffentlichen Verkehr und zunehmend auch für den Fahrradverkehr eine wichtige Rolle (Ruland/stadtland, 2014, 11). Ab 1910 fuhr die Straßenbahnlinie C über die Ottakringer Straße in das Stadtzentrum und schließlich in den Nordosten der Stadt. 1960 wurde sie durch die Linie 44 ersetzt. Diese führte bis September 2017 von Dornbach im Westen Wiens (in Hernals) bis zur Ringstraße, welche die Innenstadt umschließt, und fuhr dabei zwischen Johann-Nepomuk-

¹¹ Der Wiener Gürtel folgt in seinem Verlauf weitgehend dem Linienwall, der 1704 als Befestigungsanlage angelegt wurde und die Stadt in einem unregelmäßigen Halbkreis umgab. Obwohl er seine ursprüngliche Funktion im darauffolgenden Jahrhundert verlor, blieb er bis 1894 aus steuerlichen Gründen bestehen. Steuern auf Lebensmittel wurden nur innerhalb des Linienwalls eingehoben, weshalb das Leben in den Vororten billiger war als in der Stadt. Damit war auch eine soziale Grenze gezogen. Nach der Eingemeindung der Vororte und der Schleifung des Linienwalls wurde mit dem Bau der Wiener Stadtbahn begonnen. Der Architekt Otto Wagner gestaltete nicht nur 30 Stationsgebäude, er plante den Gürtel als repräsentativen Boulevard mit Alleen. Mit der zunehmenden Motorisierung entwickelte sich der Gürtel allerdings immer mehr zu einem wichtigen Verkehrsband für den Individualverkehr, wodurch er seine Qualität als Grün- und Freiraum weitgehend verlor. Die Gegend entlang des Gürtels war trotz ihres Potentials als Verflechtungszone zwischen Innen- und Außenbezirken zunehmend von höherer Arbeitslosenrate und niedrigerem Bildungsgrad gegenüber dem Stadtdurchschnitt sowie der Absiedelung von höherwertigen Nutzungen geprägt. Seit den 1970er Jahren steht der Gürtel wieder im Fokus der Stadtentwicklung. Ende der 1990er Jahre konnte ein von der EU gefördertes Projekt der Stadt Wien entscheidende Impulse für eine Aufwertung des westlichen Teils des Gürtels geben (Stadtentwicklung Wien, o.J., o.S.; zur Aufwertung siehe auch Kapitel 2.3 „Aufwertung des Viertels“).

Berger-Platz und Gürtel die Ottakringer Straße entlang.¹² Heute befährt sie ein längeres Stück der Ottakringer Straße, da die Endstation im Westen durch eine geänderte Linienführung der Straßenbahnlinien 2 und 44 nun in Ottakring ist (Kárász, 2011, 214; Austria Presse Agentur, 2017).

Das Gebiet rund um die Ottakringer Straße ist dicht verbaut und vor allem durch Gebäude aus der Vorgründer- und Gründerzeit geprägt. Die Bezirke Ottakring und Hernals haben durch den Wienerwald im Westen der Stadt zwar einiges an Grünfläche, das Angebot an öffentlichen Parkanlagen liegt jedoch deutlich unter dem Wiener Gesamtdurchschnitt (Ruland/stadtland, 2014, 11-13).

2.3 Aufwertung des Viertels

Vor etwa zwanzig Jahren begann ein Aufwertungsprozess der Gebiete rund um die Ottakringer Straße. Zwischen 1994 und 1999 förderte die URBAN-Gemeinschaftsinitiative der Europäischen Union Investitionen in benachteiligte Gebiete in über hundert Städten Europas (Krasny, 2011b, 51). Im Rahmen dieser Initiative wurden der Stadt Wien 1995 EU-Fördergelder für das Projekt *URBAN Wien – Gürtel plus* genehmigt. Die Stadtteile zu beiden Seiten des Gürtels waren gekennzeichnet durch teils hohe Arbeitslosigkeit, Armut und schlechte Wohnbedingungen. Die Stadt Wien legte ein Sanierungskonzept vor, welches unter anderem die Revitalisierung der ehemaligen Stadtbahnbögen am Wiener Gürtel sowie die Aufwertung der umliegenden Gebiete vorsah (Kárász, 2011, 220). Im Herbst 2001 startete der Aufwertungsprozess des Brunnenviertels, welches im Norden durch die Ottakringer Straße und im Süden durch die Thaliastraße begrenzt wird. Namensgebend für das Gebiet ist die Brunnengasse bzw. der auf ihr beheimatete Brunnenmarkt, welcher aktuell mit über 160 Marktständen einer der größten Straßendetailmärkte¹³ Europas ist (Magistrat der Stadt Wien-MA 59, o.J., o.S.). Bereits durch das Projekt am Gürtel und das seit 1999 jährlich stattfindende Kunstfestival *SoHo in Ottakring*¹⁴ war das Viertel rund um den Brunnenmarkt einem Imagewandel unterworfen. Während des zweiwöchigen Festivals wurden leerstehende Lokale genutzt und die Gegend wienweit als Kunstviertel bekannt. Mit dieser Entwicklung gingen auch Diskussionen über positive und negative Auswirkungen einer solchen

¹² Die Beobachtungen auf der Ottakringer Straße wurden 2016 durchgeführt, als diese Linienführung noch aufrecht war.

¹³ Detailmärkte werden im Gegensatz zu temporären Märkten regelmäßig von Montag bis Samstag abgehalten (Magistrat der Stadt Wien-MA 59, o.J. b, o.S.).

¹⁴ *SOHO in Ottakring* ist ein Kunstprojekt und -festival im urbanen Raum, das 1999 aus einer Künstler*innen-Initiative entstand. Bis 2012 bespielte das Projekt das Ottakringer Brunnenviertel, seit 2013 liegt der Fokus auf dem Gebiet Sandeilen am nordwestlichen Rand von Ottakring (*SOHO in Ottakring*, o.J., o.S.).

Stadtteilaufwertung einher, erstmals wurde von Gentrifizierung gesprochen (Stadtentwicklung Wien, 2004, 12f).

Ergebnisse des Projektes „Aufwertungsprozess Brunnenviertel“ waren die Entwicklung eines Verkehrs- und Gestaltungskonzepts für den Brunnenmarkt und eines viertelbezogenen Entwicklungskonzeptes sowie eine geplante Sanierungsoffensive für Wohnhäuser (ebd., 10). Ziel war es unter anderem,

„dass sich der Brunnenmarkt als noch attraktiverer Ort der Begegnung von Menschen unterschiedlichster Herkunft präsentiert – als Kommunikationszentrum für alle, die hier nicht nur gerne wohnen und einkaufen, sondern auch als BesucherInnen das Flair des Marktes genießen.“ (Prokop et al., 2004, 3)

2009 verschmolz der Brunnenmarkt mit dem ehemaligen Yppenmarkt am nördlichen Ende der Brunnengasse. Dieser nördliche Teil des Marktes wurde durch die Errichtung einer Markt-Piazza am Yppenplatz auch ein Ort der kulturellen Begegnung (Magistrat der Stadt Wien-MA 59, o.J., o.S.). Rund um den Yppenplatz und auch im Marktgebiet am Platz entwickelte sich eine lebendige Lokal- und Cafészene. Samstagvormittag gibt es auf dem Yppenplatz einen Bauernmarkt (STADTBEKANNT, 2016, o.S.).

Das Brunnenviertel gilt nun schon seit Jahren als hippe Gegend und Vorzeigebispiel für gelungene Integration. Die Marktstände der hauptsächlich türkischen Betreiber*innen¹⁵ treffen dort auf Feinkostgeschäfte, Cafés, Designerläden, Galerien und Integrationstheater (Krichmayr, 2016, o.S.). Der Yppenplatz und seine Umgebung gelten Danesch und Mokre (2008, 44) zufolge als „prototypisch für die lebenswerte Urbanität von Ottakring und die Möglichkeit der Kommunikation zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen in der Stadt“. Gleichzeitig gilt die Gegend auch als Beispiel für die, für Wien typische, Politik der ‚sanften Stadterneuerung‘¹⁶, die nicht zu Gentrifizierung, sondern zu einem lebenswerten Umfeld für die Bewohner*innen eines aufgewerteten Viertels führen soll (ebd.).

Im Vergleich zum beschaulich gewordenen Yppenplatz, galt die Ottakringer Straße noch eine ganze Weile als „gefährlichste Straße der Stadt“ (Imlinger, 2013, o.S.), als „wilde Balkanmeile, auf der sich BMW-Fahrer Rennen liefern, wo man nur mit Waffen in Turbofolk-Clubs¹⁷ geht“ (ebd.).

¹⁵ Diese Aussage bezieht sich auf die Situation zum Zeitpunkt der für diese Arbeit durchgeführten Beobachtungen auf der Ottakringer Straße (2016). Seither haben sich nach eigener Beobachtung u.a. Marktstände syrischer Betreiber*innen etabliert.

¹⁶ Zur ‚sanften Stadterneuerung‘ siehe Kapitel 2.4 „Menschen und Wohnen“

¹⁷ ‚Turbo Folk‘ bezeichnet eine Musikrichtung die als Mischung aus Volksmusik und Pop oder Techno beschrieben wird (Dika, 2011, 190; ausführlicher im Kapitel 2.8 dieser Arbeit).

Medienberichte verstärkten diese Wahrnehmung, indem sie die Ottakringer Straße in ein kriminelles Licht rückten (Dika/Jeitler, 2016, 213f). Die Lage der Straße, an der Grenze zweier Bezirke, führte laut Dika und Jeitler (ebd., 213) dazu, dass sie wenig politische Aufmerksamkeit bekam und von Investitionen im öffentlichen Raum ausgeschlossen war¹⁸.

Als die Gebietsbetreuungen 16 (Ottakring) und 17/18 (Hernals/Währing) dem schlechten Ruf der Ottakringer Straße auf den Grund gehen wollten, kamen sie bei vier Runden Tischen im Jahr 2008, bei denen Stärken und Schwächen der Straße diskutiert wurden, zu dem Schluss, dass die Ottakringer Straße besser war als ihr Ruf. Sie wies relativ wenige Leerstände auf und es gab viele florierende Geschäftslokale. Die bunte Lokalszene trug außerdem zum mediterranen Flair des Viertels bei und zog dadurch Besucher*innen an. Das Nachtleben auf der Ottakringer Straße sorgte jedoch auch für Unmut wegen des Lärms und für Unsicherheit aufgrund der Unwissenheit darüber, was sich hinter den oft verspiegelten Scheiben der ‚Balkanklubs‘ abspielte. Aus diesem Grund schien es wichtig, das Unbekannte bekannt zu machen und damit Vorurteile abzubauen (Dika et al., 2011, 232). Das *Reisebüro Ottakringer Straße*, konzipiert von Antonia Dika, Barbara Jeitler und Amila Širbegović, wurde von den Gebietsbetreuungen 16 und 17/18 sowie vom Verein *he, otti w.* ins Leben gerufen. Der Leitgedanke des Projektes war es, „[d]ie Ottakringer Straße mit Unvoreingenommenheit und der Neugierde eines touristischen Blickes wahrzunehmen“ (Al-Katib, 2011, o.S.).

2009 wurde im Rahmen von *SOHO in Ottakring* das erste fiktive Reisebüro in einem leerstehenden Erdgeschoßlokal der Ottakringer Straße eingerichtet. Angeboten wurden geführte Touren, Souvenirs, touristische Straßenkarten und Touristik-Events rund um die Ottakringer Straße. Im Anschluss an das Projekt, das in drei Zyklen, 2009 bis 2011, geführt wurde, entstand die Publikation *Balkanmeile. Ottakringer Straße. 24 Stunden. Ein Reiseführer aus Wien. Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse*, die Portraits von Lokalbesitzer*innen, Diskussionsbeiträge, eine Fotostrecke und einen historischen Überblick über die Entwicklung der Straße enthält (Krasny, 2011, 5f).

Schließlich bot sich aufgrund ohnehin durchzuführender Aufgrabungsarbeiten zur Fernwärmeversorgung und durch die Möglichkeit einer EU-Co-Finanzierung die Gelegenheit, ein Teilstück der Ottakringer Straße neu zu gestalten. Der betreffende Abschnitt ist ca. 1,1 Kilometer lang und geht

¹⁸ Das änderte sich Dika und Jeitler (2016, 218) zufolge mit dem Projekt der Gebietsbetreuung *Reisebüro Ottakringer Straße*. Sowohl der Bezirksvorsteher des 16. als auch die Bezirksvorsteherin des 17. Bezirks begannen, die positiven Seiten der ‚Balkanmeile‘ hervorzuheben. Darauf folgte die Ankündigung von Investitionen in den öffentlichen Raum in Form einer Umgestaltung (siehe Kapitel 2.7).

vom Wiener Gürtel bis zur Nattergasse bzw. Blumberggasse, also fast bis zum Johann-Nepomuk-Berger-Platz und der Ottakringer Brauerei. Ab 2011 wurde ein Bürger*innenbeteiligungsverfahren für die Umgestaltung durchgeführt; die Umbauarbeiten selbst dauerten etwas mehr als ein Jahr und waren im August 2013 abgeschlossen (Ruland/stadtland, 2014, 17-20).

Mit der Umgestaltung der Ottakringer Straße ist die Revitalisierung des Viertels noch nicht abgeschlossen. Die Impulse sollen nun ins „Hinterland siebzehn“ welches im Norden an die Ottakringer Straße anschließt, weitergetragen werden (Imlinger, 2013, o.S.; Gebietsbetreuung Stadterneuerung, o.J., o.S.).

2.4 Menschen und Wohnen

Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts stiegen die Bevölkerungszahlen in Ottakring und Hernals enorm. Lebten 1869 in Ottakring gut 31.000 und in Hernals knapp 35.000 Menschen, so waren es 1910 knapp 180.000 bzw. gut 103.000. Ottakring war zu diesem Zeitpunkt der bevölkerungsreichste Bezirk Wiens. Die Wohnbedingungen waren schlecht, nur wenige Wohnungen waren mit fließendem Wasser ausgestattet. In Neulerchenfeld, dem Gebiet südlich der Ottakringer Straße, wurden ab ca. 1870 innerhalb weniger Jahre 70.000 neue Wohnungen gebaut, was zu diesem Zeitpunkt die größte Bauleistung in der Geschichte Wiens darstellte. Nach dem raschen Anstieg an Einwohner*innen verringerte sich die Zahl im 20. Jahrhundert und erreichte 2001 mit ca 86.100 Ottakringer*innen und 47.600 Hernalser*innen ihren Tiefpunkt. Seitdem steigt die Anzahl an Einwohner*innen wieder. 2015 lebten 100.738 Menschen in Ottakring und 55.628 in Hernals. (Ruland/stadtland, 2014, 11f; Magistrat der Stadt Wien-MA 23, 2015, 60)

Während des starken Bevölkerungsanstiegs rund um die Wende zum 20. Jahrhundert waren dem Historiker Wolfgang Maderthaler zufolge zeitweise bis zu 80% der Ottakringer*innen sogenannte ‚Fremdbürtige‘, Migrant*innen aus den Kronländern der Monarchie, die meisten aus Böhmen und Mähren (Maderthaler zit. in Ruland/stadtland, 2014, 12). 2015 waren 32,6% der Ottakringer*innen und 30,4% der Hernalser*innen ohne österreichische Staatsbürgerschaft. Im gesamten Stadtgebiet haben im selben Jahr 25,6% der Menschen eine andere als die österreichische Staatsangehörigkeit. Mehr als 40% der Menschen, die entlang der Ottakringer Straße zwischen Hernalser Gürtel und Johann-Nepomuk-Berger-Platz und der unmittelbar angrenzenden Umgebung leben, haben, einer Graphik aus dem Statistischen Jahrbuch der Stadt Wien zufolge,

Migrationshintergrund.¹⁹ Der Wiener Gesamtdurchschnitt beträgt hier etwas weniger, 36,8% (Magistrat der Stadt Wien-MA 23, 2015, 61-72).

Laut Kárász (2011, 216) lebten 1977 80% der als ‚Gastarbeiter*innen‘ nach Österreich gekommenen Menschen aus dem damaligen Jugoslawien in Häusern aus der Vorgründer- oder Gründerzeit, 55% davon im Erdgeschoß oder Souterrain, 6% im Kellergeschoß. Die Hälfte dieser Wohnungen verfügte außerdem über keinen Wasseranschluss und kein WC, 11% hatten keine Heizung. Die Mehrheit der Wohnungen in Ottakring und Hernals war 1978 sanierungsbedürftig. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich in Wien die verhältnismäßig meisten sanierungsbedürftigen Wohnungen in den gürtelnahen Teilen der Bezirke 15, 16 und 17. Bereits vier Jahre zuvor, 1974, wurde mit dem Wiener Stadterneuerungsgesetz die ‚sanfte Stadterneuerung‘²⁰ beschlossen. Als Modellgebiet wurden die Baublöcke zwischen Thaliastraße, Ottakringer Straße, Wattgasse und Ottakringer Brauerei gewählt. Erstmals wurde eine Gebietsbetreuung mit einem eigenen Lokal eingesetzt, welches 1984 ins benachbarte Neulerchenfeld verlegt wurde. (ebd., 216-218)

Mitte der 1980er Jahre lebten immer noch etwa die Hälfte der ca. 15.000 Bewohner*innen der Gegend um den Brunnenmarkt in Substandardwohnungen, also in Wohnungen ohne WC oder überhaupt ohne Wasserinstallationen (Kárász, 2011, 218). Wienweit lag der Anteil solcher Wohnungen 1981 bei 19%, 2001 nur mehr bei 8%. In den gürtelnahen Gebieten von Ottakring und Hernals war der Anteil an Wohnungen mit schlechter Ausstattung aber immer noch höher als im Wiener Gesamtdurchschnitt (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2005, 103).

2.5 Entwicklung der Erdgeschoßzone

Bereits seit dem 19. Jahrhundert sollen Ausgehen und Vergnügen die Gegend rund um die Ottakringer Straße geprägt haben (Krasny, 2011, 51). In den gürtelnahen Gebieten der Bezirke Hernals und Ottakring entwickelte sich eine florierende Gastwirtschaftsszene, da bis zur

¹⁹ ‚Bevölkerung mit Migrationshintergrund‘ ist im Statistischen Jahrbuch der Stadt Wien 2015 folgendermaßen definiert: „Personen, die entweder nicht die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen oder außerhalb Österreichs geboren wurden, werden als Bewohnerinnen und Bewohner mit Migrationshintergrund bezeichnet. Nach der Kombination von Geburtsland und Staatsangehörigkeit kann in Anlehnung an die UNECE (Conference of European Statisticians Recommendations for the 2010 Censuses of Population and Housing) der Migrationshintergrund eindeutig identifiziert werden. Das definitorische Konzept basiert in den Registerdaten ausschließlich auf den Eigenschaften der betroffenen Personen. Aus der Sicht der Bevölkerungsstatistik endet der Migrationshintergrund somit bei Nachkommen von eingebürgerten Eltern(teilen).“ (Magistrat der Stadt Wien-MA 23, 2015, 57)

²⁰ Die ‚Sanfte Stadterneuerung‘ gilt als Wiener Erfolgsmodell. Im Vordergrund stehen die Beibehaltung von leistbarem Wohnraum und soziale Nachhaltigkeit. Viertel werden durch gezielte Sanierungs- und Neubaumaßnahmen aufgewertet und verjüngt. Diese Prozesse sind eng gekoppelt an die jeweilige Gebietsbetreuung, deren Expert*innen auch Ansprechpartner*innen für Fragen zu Wohnen, Wohnumfeld und Zusammenleben im Grätzl sein sollen. Bereits 320.000 Wohnungen wurden in den letzten 40 Jahren im Zuge der ‚sanften Stadterneuerung‘ saniert (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2014, 139).

Eingemeindung der Vororte 1892 weniger Steuern auf Getränke und Speisen erhoben wurden. In den Gründerzeitquartieren Wiens gab es bis in die 1950er Jahre eine intensive Mischung aus Wohnen und Arbeiten. Produziert, repariert und gehandelt wurde nicht nur in den Fabriken der Vorstädte, sondern auch in den Erdgeschoßzonen und Hofgebäuden der Wohnhäuser. Sukzessive begannen jedoch Abwanderung und Schließung der produzierenden Betriebe und Handelsbetriebe (Ruland/stadtland, 2014, 13). Die Entindustrialisierung Wiens war am gründerzeitlichen Stadtrand verstärkt spürbar, dort sank die Anzahl der Beschäftigten zwischen 1972 und 1985 um 41,5% (Kárász, 2011, 218). In den 1960er und 1970er Jahren entwickelte sich der Massenkonsum, der zunächst zu einer Blüte der Wiener Einkaufsstraßen führte (Ruland/stadtland, 2014, 13).

In Wien gehen die langfristigen Veränderungen im Einkaufsverhalten auf Standortentscheidungen der 1970er Jahre zurück. Das Modell der Einkaufszentren an den Stadträndern erreichte zu dieser Zeit Europa. 1976 eröffnete die, für Kund*innen mit dem PKW ausgelegte, *Shopping City Süd* (SCS), die bis heute Österreichs größtes Einkaufszentrum ist. Auch die innerstädtische Nahversorgung veränderte sich ab den 1960er Jahren mit der Einführung der Selbstbedienungs-Supermarktketten. Seit der Jahrtausendwende gewinnt zudem der Onlinehandel an Bedeutung (Krasny, 2011, 50; Kárász, 2011, 216; Ruland/stadtland, 2014, 13f). Laut Krasny (2011, 50) führten diese Entwicklungen zur Notwendigkeit einer Neudefinition und Neuerfindung der Funktionen der Erdgeschoßzonen. Als Ideal gelten ihr zufolge jedoch nach wie vor „Lebendige Urbanität, viele FußgängerInnen, Bewegung, Kommunikation, kleine Geschäfte, Kaffeehäuser und Lokale, die sich auf den Gehsteig hinaus erweitern“ (ebd.).

Auf der Ottakringer Straße sind die Lokale der Erdgeschoßzone zwar durch hohe Fluktuation und temporäre Leerstände geprägt, der Niedergang der Straße als Geschäftsstraße konnte jedoch dadurch gebremst werden, dass leerstehende Lokale zunehmend von Unternehmer*innen aus eingewanderten Familien genutzt wurden (Ruland/stadtland, 2014, 14). Laut Kárász (2011, 223) hatten 2010 etwa zwei Drittel der Unternehmer*innen auf der Ottakringer Straße internationale Geschichte, wobei die größte Gruppe von Unternehmer*innen aus dem ehemaligen Jugoslawien gestellt wurde, die vor allem in der Gastronomie tätig waren. Die Studie *BürgerInnen in der Ottakringer Straße Neu* zählte im Sommer 2014 auf dem Abschnitt zwischen Gürtel und Johann-Nepomuk-Berger-Platz mehr als 30 Gastgewerbebetriebe bzw. Vergnügungslokale, wovon die meisten Cafés, Bars und Imbisse waren (Ruland & stadtland, 2014, 14).

2.6 Geschäfte und Lokale auf der Ottakringer Straße

Im Vorwort zum *Reiseführer* der Gebietsbetreuung hält Krasny (2011, 5) fest, dass die Geschäfte, Restaurants und Klubs der Ottakringer Straße durch die Biographien der Geschäftsinhaber*innen, durch ihre Produkte und Speisen „die Geschichten [erzählen], die die Folge von Arbeitsmigration, Balkan-Kriegen und veränderten geopolitischen Konstellationen sind.“ (ebd.)

Generell bietet die Ottakringer Straße eine relative Vielfalt an unterschiedlichen Geschäften. Eines der ältesten Lokale ist das Briefmarkengeschäft von Emanuel Topol, das 1970 eröffnet wurde. Topol war 2016, als die Beobachtungen auf der Ottakringer Straße durchgeführt wurden, der dienstälteste Geschäftsinhaber der Straße²¹. 1994 gründete Tomaš Radovan *Rado Sport*, ein Sportartikel und Fußball-Fachgeschäft. Das erste größere Lokal auf der Ottakringer Straße, das Musik aus den jugoslawischen Nachfolgestaaten spielte, war das *Café Laby*, welches 1996 eröffnet wurde. Zwei Jahre später folgte dann das *Café Monaco* und auf der Ottakringer Straße begann die ‚Balkanmeile‘ zu entstehen (Kárász, 2011, 215-220). In der Publikation zum *Reisebüro Ottakringer Straße* (Dika et al., 2011) sind neben eben angeführtem *Rado Sport* und *Café Laby* sechs weitere Erdgeschoßlokale samt ihren Inhaber*innen bzw. Betreiber*innen portraitiert: *Papier Kerbl*, ein Fachgeschäft für Papier und Büroartikel, *x-mobile*, ein Mobiltelefonhandel, das Second Hand Geschäft *VinziShop*, *Bellissimas Orientpalast*, ein Fachgeschäft für Bauchtanz Accessoires, das Restaurant *Saloon* sowie das *Verlagshaus Hernals*²². In drei der bereits genannten Geschäfte (*Bellissimas Orientpalast*, *Café Bar Laby*, *Rado Sport*), und in zwei weiteren Geschäften (*Jansohn Schuh*, *Polonia Mix*), welche exemplarisch für die Vielfalt auf der Ottakringer Straße stehen sollten, wurden außerdem Gespräche mit Kund*innen geführt. Kárász versteht die ausgewählten Geschäfte und Lokale entlang der Straße als „Drehscheiben‘ [...] von denen aus sich verschiedene ‚soziale Welten‘ erkennen lassen“ (ebd., 78). An mehreren Nachmittagen im Frühling und Sommer 2010 wurden den Kund*innen folgende Fragen gestellt:

„Wieso und woher sind Sie auf die Ottakringer Straße gekommen? Welche Orte entlang der Straße besuchen Sie außerdem? Wie würden Sie einer Person, die noch nie hier war, die Ottakringer Straße beschreiben? Was ist Ihr liebster Ort in Wien? Wohin werden Sie heuer auf Urlaub fahren?“ (Kárász, 2011b, 78).

Die Antworten wurden von Kárász (2011b) graphisch dargestellt und/oder als direkte Zitate wiedergegeben. Da die Ergebnisse einen Eindruck vom Geschäftsleben auf der Straße geben, folgt

²¹ Das Briefmarkengeschäft von Emanuel Topol ist mittlerweile geschlossen (Stand Mai 2021).

²² Bei einer Begehung der Straße Ende August 2016 existierten die Geschäfte *x-mobile* und *Bellissimas Orientpalast*, zumindest auf der Ottakringer Straße, nicht mehr. An der Stelle von *x-mobile* fand sich *planet Sportwetten*, in die Räumlichkeiten von *Bellissimas Orientpalast* war *Viktoria's Gym* eingezogen.

an dieser Stelle eine kurze Zusammenfassung.²³ Das Geschäft *Jansohn Schuh*, ein orthopädischer Schuhhandel, zog, den Gesprächen zufolge, Kund*innen aus ganz Wien bzw. Wien Umgebung an, die Kund*innen kamen nicht hauptsächlich aus der umliegenden Gegend. Ähnlich verhielt es sich bei *Bellissimas Orientpalast*, in dem Bauchtanzartikel angeboten wurden. Auch die Kund*innen von *Rado Sport*, die an diesen Nachmittagen befragt wurden, kamen aus unterschiedlichen Wiener Bezirken, jedoch hauptsächlich aus Nachbarbezirken. Sie gaben außerdem an, auch andere Lokale auf der Ottakringer Straße zu besuchen. Ebenso verhielt es sich bei Besucher*innen des *Café Laby*, die auch weitere Cafés und Bars sowie Sonnenstudios auf der Ottakringer Straße aufsuchten. Kund*innen der Fachgeschäfte *Jansohn Schuh* und *Bellissimas Orientpalast* hielten sich entweder gar nicht länger in der Umgebung auf oder besuchten Yppenplatz oder Brunnenmarkt, jedoch keine Geschäfte oder Cafés auf der Ottakringer Straße. Das Geschäft *Polonia Mix*, eine Mischung aus Lebensmittelgeschäft und Café, wurde bereits kurz nachdem die Kund*innengespräche geführt wurden geschlossen, eine Tatsache, welche laut Kárász die starke Fluktuation der Geschäfte auf der Ottakringer Straße widerspiegelt (ebd., 78-101).

Während der eineinhalb Jahre, in denen die Ottakringer Straße umgebaut wurde, hatten die Lokalbetreiber*innen Umsatzeinbußen hinzunehmen, was wiederum zu Leerständen führte. Martin Juric, erster Obmann des 2013 gegründeten Kaufleutevereins der Ottakringer Straße, sah dies jedoch auch positiv, denn die Leerstände würden vorwiegend von Kreativen genützt. Neu eingemietet hatten sich nach der Umgestaltung ein Fahrradgeschäft und der *Recycling-Kosmos*²⁴, eine Initiative, die sich für Recycling, Upcycling und Reparatur einsetzt (Imlinger, 2013, o.S.). Für einen Evaluierungsbericht zur Umgestaltung der Straße (siehe Kapitel 2.7) befragte Multiplikator*innen wünschten sich eine weitere Belegung des Geschäftslebens sowie die Beständigkeit von Geschäften und Lokalen (Ruland/stadtland, 2014, 80).

Bei einer, Ende August 2016, selbst durchgeführten Bestandsaufnahme der Erdgeschoßlokale im Abschnitt zwischen Hernalser Gürtel und Johann-Nepomuk-Berger Platz konnte festgestellt werden, dass von den rund 120 Lokalen seit der Bestandsaufnahme in Dika et al. (2011) ca. 35 einen anderen Namen bzw. eine*n andere*n Inhaber*in haben: Teilweise wurde die Art des Gewerbes beibehalten, häufig gab es auch Änderungen. Zusätzlich fanden sich in manchen der 2011 leerstehenden Flächen im Jahr 2016 Geschäfte. Umgekehrt standen manche der damals belegten Lokale leer. Die Lokale mit Spielautomaten waren im Vergleich zu 2011 entweder nicht

²³ Einige der Zitate werden im Kapitel 2.8 wiedergegeben.

²⁴ Siehe <http://www.recyclingkosmos.at/>; Mittlerweile hat der Recycling-Kosmos ein Lokal in der Friedmangasse bezogen.

mehr als solche kenntlich, da die Scheiben der betreffenden Erdgeschoßlokale oft verdunkelt sind, oder tatsächlich weniger geworden bzw. zur Gänze geschlossen. Das erklärt sich dadurch, dass Spielautomaten in Wien seit Jänner 2015 nur mehr in Kasinos erlaubt sind (siehe z.B. Schneid, 2015, o.S.). Sportwetten-Lokale gab es allerdings nach wie vor. Insgesamt zeigte sich auf der Ottakringer Straße eine Mischung an unterschiedlichen Geschäften, wobei die Gastronomie sehr stark vertreten war. Auffallend war ein deutlicher Anstieg bei der Anzahl von Friseur*innensalons seit 2011. Es befanden sich zum Zeitpunkt der Beobachtungen außerdem einige Schönheitssalons auf der Straße. Kleinere Handy Shops gab es nach wie vor. Zu den größeren Fachbetrieben zählten unter anderem eine Tischlerei, Möbel- und Elektrogeschäfte, bereits genannter *Rado Sport* und ein Geschäft für Falträder. Einige alteingesessene Geschäfte hatten sich gehalten, darunter neben *Papier Kerbl* z.B. ein Juwelier und ein Optiker (siehe auch Dika et al., 2011, 236-242). Es fanden sich außerdem zwei Kindergärten auf der Straße. Das Supermarktangebot umfasste einen *Spar* und einen *Penny*, ein neuer *Lidl* war in Bau und sollte 2017 eröffnet werden. Daneben gab es auf der Straße eine Apotheke und zwei *BIPA* Filialen. Das Angebot wurde schließlich von einigen Textilgeschäften, zwei Trafiken und einem größeren Fitnesscenter ergänzt.²⁵

Von Bedeutung für die Straße sind auch die vielen ‚Schanigärten‘²⁶, die durch die Umgestaltung teilweise vergrößert werden konnten. Sie können als Belebung des Straßenraums angesehen werden und initiieren laut Obmann des Geschäftsleutevereins Martin Juric eine Flaniermeile (Ruland/stadtland, 2014, 81).

Laut Barbara Jeitler von der Gebietsbetreuung Ottakring ist das Argument von ‚alteingesessenen Österreicher*innen‘, Migrant*innen würden sie von der Straße verdrängen, längst obsolet, denn in Straßenzügen in weniger interkulturell geprägten Gegenden Wiens müssten kleine Einzelhandelsbetriebe zusperren, weil ihre Inhaber*innen keine Nachfolger*innen finden, wenn sie in Pension gehen (zit. in Al-Kattib, 2011, o.S.). „Die MigrantInnen haben diese Straße lebendig gehalten, ohne sie wäre sie längst eine Geisterstraße. [...] Am Anfang waren es viele Billigshops, aber jetzt gibt es zunehmend Qualität.“ (Jeitler zit. in ebd.)

²⁵ Anhand der Begehung im August 2016 wurde eine Übersicht über die Erdgeschoßnutzung entlang der Straße erstellt. Diese findet sich im Anhang.

²⁶ Der Begriff ‚Schanigarten‘ wird im Raum Wien im allgemeinen Sprachgebrauch mit dem Begriff Gastgarten gleichgesetzt. Offiziell unterscheiden sich Schanigärten von Gastgärten dadurch, dass sie sich auf öffentlichem Grund befinden und einer Genehmigung bedürfen. Diese wird meist für die Sommersaison zwischen 1. März und 30. November erteilt, es besteht jedoch auch die Möglichkeit einer „kleinen Winteröffnung“ (Wirtschaftskammer Wien, 2017, o.S.; Stadt Wien, o.J., o.S.).

2.7 Ottakringer Straße Neu

Die Neugestaltung der Ottakringer Straße stand wegen der zeitlich fix eingegrenzten Fernwärmearbeiten und der EU-Fördergelder unter zeitlichem Druck. Dennoch wurde ein Bürger*innenbeteiligungsverfahren durchgeführt, welches unter anderem Interviews, Workshops, eine Bürger*innen-Werkstatt und eine Sozialraumb Beobachtung umfasste²⁷. Die Grundlage für den Beteiligungsprozess bildete ein Strategiekonzept der Gebietsbetreuungen 16 und 17/18. Das Ergebnis bestand in einem funktionalen Gestaltungskonzept, das schließlich zu einem Detailplan ausgearbeitet und bei einer weiteren Bürger*innen-Feedback-Veranstaltung präsentiert wurde. Die Ziele des Umbaus auf der Ottakringer Straße betrafen zum einen die Verkehrssituation: Neue sichere Querungen für Fußgänger*innen sollten geschaffen, die Situation für Radfahrer*innen optimiert und die Attraktivität der Straßenbahn-Haltestellen durch bessere Ausstattung erhöht werden. Gleichzeitig sollte der Lärm durch die hohe Verkehrsbelastung reduziert und die allgemeine Verkehrssicherheit und Aufenthaltsqualität gesteigert werden. Zum anderen war Ziel, das allgemeine Erscheinungsbild des Straßenraums zu optimieren. Die Umbauarbeiten wurden schließlich zwischen Mai 2012 und September 2013 durchgeführt und die ‚Ottakringer Straße Neu‘ am 6. September 2013 mit einem Straßenfest eröffnet. (Ruland/stadtland, 2014, 9-20)

Die Büros *Gisa Ruland* und *stadtland* analysierten im Auftrag der Wiener Magistratsabteilung für Stadtteilplanung und Flächennutzung (MA 21) die Situation auf der Ottakringer Straße nach dem Umbau. Die getroffenen Umgestaltungsmaßnahmen gliedern sie in drei Themenschwerpunkte: Maßnahmen zur Erhöhung der Sicherheit, zur Erhöhung des Komforts, der Aufenthaltsqualität und Nutzer*innenfreundlichkeit sowie Maßnahmen zur Erhöhung der Attraktivität und ästhetischen Gestaltung (Ruland/stadtland, 2014, 28). Die wichtigsten Neuerungen werden im Folgenden beschrieben.

Die Verkehrssicherheit wurde unter anderem durch eine Reduktion der Fahrbahnbreite und Vorgeziehung der Gehsteige im Kreuzungsbereich verbessert. Zusätzliche Schutzwege wurden errichtet und Straßenlaternen ergänzt, um für eine bessere Ausleuchtung des Gehsteigbereichs zu sorgen. Zwischen Parkstreifen und Fahrbahn wurde ein Mehrzweckstreifen für den Radverkehr angelegt. Auch neue vorgezogene Straßenbahn-Haltestellenbereiche, die sogenannten ‚Halte-

²⁷ Der Einladung zur Bürger*innen-Werkstatt folgten Bewohner*innen „mit guter Bildung, die ohnehin gewohnt sind, sich und ihre Interessen zu vertreten“ (Dika/Jeitler, 2016, 219). Anrainer*innen und Geschäftsleute mit internationaler Geschichte waren deutlich unterrepräsentiert. Andere Beteiligungsformate, wie gezielte Befragungen im öffentlichen Raum und Gespräche mit Unternehmer*innen, waren daher notwendig (ebd., 219f).

stellen-Kaps' können ‚beradelt' werden, hierbei handelt es sich um einen Pilotversuch in Wien. (Ruland/stadtland, 2014, 28f)

Die Ottakringer Straße sollte nach der Umgestaltung nicht nur als Transitbereich wahrgenommen werden, sondern sich als Straßenraum mit attraktivem Aufenthaltscharakter etablieren. Die Gehsteige wurden nicht nur in vielen Bereichen verbreitert, sondern auch der Belag mittels Bodenpflaster erneuert. Neu errichtete ‚Verweilorte' wurden unterschiedlich mit Sitzmobiliar, Laternen, Bäumen, Pflanztrögen und insgesamt zwei Spielgeräten ausgestattet. Der den Gastgärten zugewiesene Platz konnte durch die Umgestaltung meist vergrößert werden. Weitere neue Elemente im Straßenraum sind Trinkbrunnen und eine Citybike-Station. Manche der Maßnahmen bedeuteten für Nutzer*innen des motorisierten Individualverkehrs (MIV) Komforteinbußen, so etwa die reduzierte Parkfläche und die teilweise gemeinsame Führung von MIV und Öffentlichem Verkehr. (Ruland/stadtland, 2014, 29f)

Durch eine einheitliche Gestaltung sollte die Ottakringer Straße aufgewertet und so für Nutzer*innen und Anwohner*innen attraktiver gemacht werden. Die diesbezüglichen Maßnahmen umfassten neben der Ausgestaltung der Verweilorte inklusive der Bodenbeläge mit Natursteinplatten die Neupflanzung von Bäumen und das Aufstellen von Pflanztrögen entlang der Straße. Auch die ‚Schanigärten' werden im Bericht als Gestaltungselemente der Straße, die zur Lebendigkeit derselben beitragen, gewertet. (Ruland/stadtland, 2014, 31)

Im Evaluierungsbericht *BürgerInnen in der Ottakringer Straße Neu* (Ruland/stadtland, 2014) wurde das Verhalten der Verkehrsteilnehmer*innen mittels Beobachtungen untersucht. Zusätzlich wurden Benutzer*innen und Multiplikator*innen aus der Lokalpolitik, den Gebietsbetreuungen des 16. und 17. Bezirks und den Vertreter*innen der Kaufleute zu den oben genannten Themenschwerpunkten Sicherheit, Komfort, Aufenthaltsqualität und Nutzer*innenfreundlichkeit, ästhetische Gestaltung und Attraktivität der Straße befragt. Die Beobachtung der Verkehrsteilnehmer*innen ergab, dass diese relativ gut aufeinander eingespielt sind. Der MIV dominiere jedoch, wie an vielen anderen Orten der Stadt, das Geschehen und die anderen Verkehrsteilnehmer*innen in der direkten Interaktion. Auf den Gehsteigen haben die Fußgänger*innen im Allgemeinen viel Platz zum Gehen und Stehen. Nur an manchen Stellen sind die Gehsteige zu schmal, um bei Begegnungen den Gehfluss aufrecht erhalten zu können. Das neue Sitzmobiliar wird, den Beobachtungen zufolge, gut angenommen. Als besondere Anziehungspunkte wurden die *Smarties*, bunte Sitz- bzw. Spielgelegenheiten und das *Fußballlabyrinth*, ein weiteres Spielgerät, ausgemacht. Die Gastgärten waren grundsätzlich gut besucht. (ebd., 87-89)

Auch die Befragung der Verkehrsteilnehmer*innen ergab einen allgemein positiven Grundtenor. Die Veränderungen im Straßenraum wurden von den Zufußgehenden als positiv wahrgenommen. Auch das Straßenmobiliar fand Anklang. Kritik gab es bezüglich der Qualität und Ästhetik der Ausstattungselemente. Viele der Befragten klagten außerdem über die hohe Lärmbelästigung durch den MIV, die auch durch die Neugestaltung nicht deutlich reduziert werden konnte. Die durch die Umgestaltung erzielten Neuerungen für Radfahrer*innen und Nutzer*innen des öffentlichen Verkehrs wurden von den jeweiligen Nutzer*innen als Verbesserung wahrgenommen. Für die Pkw-Fahrer*innen war die Reduktion der Stellplätze ein zentrales Thema. (ebd., 90f)

Befragt wurden außerdem acht Multiplikator*innen, darunter Politiker*innen der Bezirke 16 und 17, Geschäftsleute, Mitglieder des Vereins *Recycling Kosmos* und die zuständigen Gebietsbetreuung. Die Befragten, insbesondere die in die Durchführung direkt involvierten, waren sehr stolz auf das Projekt und die Aufwertung der Straße. Hervorgehoben wurde besonders die Umverteilung des Straßenraums zugunsten von Fußgänger*innen und Radfahrer*innen. Trotz der erhöhten Sicherheit für Fußgänger*innen kommt es, den Befragten zufolge, nach wie vor manchmal zu Konflikten mit dem MIV. Die neue Ausstattung der Straße wurde gelobt, vor allem die Begrünung und die neuen Verweilorte, die beleuchtet sind und so am Abend zu Treffpunkten werden. Die Multiplikator*innen kritisierten, so wie die befragten Verkehrsteilnehmer*innen, das nicht einheitliche Gestaltungskonzept sowie die Ausführungsqualität der Straßenmöbel. Die Umgestaltung konnte ihnen zufolge zudem keine ausreichende Beruhigung des MIV erzielen. Für die folgenden Jahre wurde die Entwicklung der Ottakringer Straße zur Flaniermeile erhofft. Anrainer*innen sollen weiter in die Gestaltung der Straße miteinbezogen und die Umgestaltung auf der äußeren Ottakringer Straße fortgesetzt werden (ebd., 92f).

2.8 Image und Leben. Ist die Ottakringer Straße besser als ihr Ruf?

Die Ottakringer Straße erzählt von den ehemaligen Vororten, durch die sie führte. Sie erinnert an die Industrialisierung und die Ansiedelung von Arbeiter*innen im 19. Jahrhundert (Krasny, 2011, 5). Sie ist auch ‚Balkanmeile‘ und verweist damit auf einen „unscharf abgegrenzten geographischen Raum in Europa, aber auch auf einen Projektionsraum, der mit unterschiedlichen kulturellen, politischen und symbolischen Zuschreibungen aufgeladen ist“ (ebd.). Lange galt die Straße außerdem als die gefährlichste Straße Wiens (ebd.). Eine in Berichten über die Ottakringer Straße gerne zitierte Textstelle stammt aus dem 2007 veröffentlichten Track *Balkanaken* von der Hip-Hop Gruppe *Sua Kaan*: „Ottakringer Straße, Klick-Klack Kopfschuss!“ (Kárász, 2011, 222).

Das Image der Straße begann sich zu verändern als sie bei der Fußball-Europameisterschaft 2008, die in Österreich und der Schweiz ausgetragen wurde, erstmals zur inoffiziellen Fanzone wurde. Bei der Endrunde der Europameisterschaften in jenem Jahr wurde die Ottakringer Straße zum Zentrum der Feiern nach Siegen der kroatischen Fußballnationalmannschaft (Kárász, 2011, 222). Die vielen Menschen, die sich auf der Straße versammelten, machten das Passieren von Pkw oder Straßenbahn unmöglich (Dika/Jeitler, 2016, 215). Krasny (2014, 134) deutet diese temporäre und spontane ‚Inbesitznahme‘ der Straße als ‚politischen Erscheinungsraum‘. Unterstützt werde die Fußballfeier von der Straße selbst, ihren Gehsteigen, den Verkehrsflächen und den mit Fahnen verkleideten Fassaden (ebd.). Die Ottakringer Straße wurde nun auch medial umgedeutet, zu einem Ort des gemeinschaftlichen Fußball-Erlebens (Dika/Jeitler, 2016, 216). Beim Sieg der türkischen über die kroatische Nationalmannschaft kam es allerdings zu einem Aufeinandertreffen der Fangruppen rund um die Ottakringer Straße und den Brunnenmarkt, was mehrere Festnahmen zur Folge hatte (Austria Presse Agentur, 2008, o.S.). Als im Juni 2010 Serbien bei der Endrunde der Fußballweltmeisterschaften Deutschland mit 1:0 schlug, wurde die Straße Schauplatz der serbischen Jubelfeiern in Wien (Kárász, 2011, 223).

An den Wochenendabenden und -nächten wird die Ottakringer Straße zur Ausgehzone. Antonia Dika (2011, 190) zufolge feiert hier die Turbo-Folk-Community und nicht, wie so oft behauptet, die ‚Ex-jugoslawische Community‘. Denn die Menschen, die aus den jugoslawischen Nachfolgestaaten kommen und ihre Kinder, bilden weder eine homogene Gruppe²⁸ noch könne ihnen ein einheitlicher Musikgeschmack zugeschrieben werden. Turbo Folk, eine Mischung aus Volksmusik und Pop oder Techno, gilt als musikalisch nicht sehr hochwertig, ist aber dennoch sehr beliebt. Als problematisch wird die Assoziation mit den Jugoslawienkriegen gesehen, denn die Musikrichtung entfaltete ihre Popularität in Serbien während der Kriegsjahre. Aktuell wird Turbo Folk selten mit Politik assoziiert und ihm könne zugutegehalten werden, dass er eher verbindet als trennt (ebd., 190f). Dika hält fest, dass „Jugendliche, egal welcher exjugoslawischen Nationalität sie sich zugehörig fühlen, gemeinsam zu Turbo Folk [tanzen]“ (ebd., 191). Die Szene-Zugehörigkeit zeigt sich in deutlichen Dresscodes: „Solarium gebräunte Haut, kurze Röcke, glänzender Schmuck, tiefergelegte Autos, mit denen man bis vor die Lokale vorfährt“ (Dika/Jeitler, 2016, 215). Die Ottakringer Straße ist an diesen Abenden und Nächten ein Ort des Sehens und Gesehenwerdens (ebd.).

²⁸ Dika hält es aus demselben Grund auch für unrichtig, von einer kroatischen, serbischen oder bosnischen Community zu sprechen (Dika, 2011, 190).

In Dika et al. (2011, 127-129) diskutieren der Sprachwissenschaftler Martin Reisigl und Barbara Jeitler von der Gebietsbetreuung die emanzipatorische Aneignung von negativen Bezeichnungen. Begriffe wie ‚Balkanmeile‘ werden resignifiziert, politisch zurückerobert und neu besetzt. Aus „negativ konnotierten Stigmawörtern“ werden so „positiv konnotierte Fahnenwörter“ (ebd., 128). Dieser affirmative Bezug zur ‚Balkanmeile‘ wird in einigen Zitaten deutlich, die Kárász (2011b) aus Gesprächen mit Kund*innen von Geschäften auf der Ottakringer Straße ausgewählt und in seinem Text wiedergegeben hat.

„Die Ottakringer Straße gibt es nicht. Es gibt nur die Balkanstraße. Kein Mensch sagt Ottakringer Straße! (L./w/13/16. Bezirk)²⁹ (zit. in Kárász, 2011b, 98)

„Balkanstraße natürlich! Viele Lokale! Viele Geschäfte! Ist cool! Ist unsere Straße! (A./w/17/20. Bezirk und S./w/18/19. Bezirk)“ (zit. in ebd.)

Auch die Zuschreibung der Ottakringer Straße als ‚jugoslawische‘ Straße erfolgte oft.

„Ich komme jeden Tag auf diese Straße und fast jeden Tag ins Laby. Ich kenne hier alle und alle kennen mich. Auch am Wochenende gehe ich auf der Ottakringer Straße fort, ins Palazzo, ins Ex, auch ins Styxx usw. Ich kenne hier alles und alles ist Jugo. Deshalb bin ich da! (D./m/24/15. Bezirk)“ (zit. in Kárász, 2011b, 95)

„Die Ottakringer Straße ist Jugo! Sie ist nicht serbisch, sie ist nicht kroatisch, sie ist nicht bosnisch. Sie ist Jugo! I love it! (M./m/19/6. Bezirk)“ (zit. in ebd., 98)

Laut Ruland und stadtdland (2014, 89f) pulsiert das Leben auf der Ottakringer Straße nach dem Umbau noch intensiver. Das zeige sich besonders an den Wochenenden, vor allem an warmen Sommerabenden:

„es wird geplaudert, zugerufen, einzelne Personen oder Gruppen bewegen sich auf der Straße auf Lokale zu oder von Lokalen weg. Das alles wird begleitet von einem hohen Verkehrsaufkommen, mit teilweise geräuschintensivem Starten und Bremsen insbesondere von Pkw-FahrerInnen. Dieser Mix ergibt eine beträchtliche Lautstärke“ (Ruland/stadtdland, 2014, 89).

Für einige Menschen steigt durch das lebendige Treiben auf der Straße die individuelle Sicherheit, andere wiederum fühlen sich durch bestimmte Nutzer*innengruppen des Straßenraums verunsichert (Ruland/stadtdland, 2014, 90). Im Evaluierungsbericht zur ‚Ottakringer Straße Neu‘ wurde angemerkt, dass die Nutzung der Sitzgelegenheiten durch Eingewanderte Fragen nach Heimat und Zugehörigkeit aufwirft. Manche der Befragten würden sich durch die Nutzung der Bänke, das Plaudern und Spaßhaben gestört fühlen. Diese merkten an, dass „sie sich in der Gegend

²⁹ Die Angaben in Klammer bedeuten: Name/Geschlecht/Alter/Wohnort (Kárász, 2011b, 95).

nicht mehr zu Hause fühlen, und dass sie ihre ‚eigene‘ Kultur und ihre ‚eigene‘ Sprache vermischen“ (ebd., 95) würden.

Das Gerücht einer nationalen Aufteilung der Straße halte sich hartnäckig. Antonia Dika von der Gebietsbetreuung hält dies für unwahr, wiewohl ein*e bosnische*r Lokalbesitzer*in viele Bosnier*innen anziehen würde (zit. in Imlinger, 2013, o.S.). Auch Darko Miloradovic, der für die Wochenzeitschrift *Falter* durch die Klubs auf der Ottakringer Straße führte, bestätigt: „Es ist egal, woher du kommst, Hauptsache, du lässt Geld da!“ und weiter: „Es gibt also kein Serbenlokal, kein Lokal, in das nur Kroaten gehen oder das nur von Bosniern besucht wird“ (zit. in Jirku, 2010, o.S.).

Die Ottakringer Straße ist nicht zuletzt auch Anziehungspunkt für Kreative. Den Boden dafür hätten bereits Veranstaltungen wie der Designmarkt *Feschmarkt* in der Ottakringer Brauerei bereitet (Imlinger, 2013, o.S.). 2016 und 2018 war die Ottakringer Straße Schauplatz der *BALKANALE*, einem Filmfestival mit Filmen aus dem bosnisch-kroatisch-serbischen Raum (Pantić, 2018, o.S.). Als Vorbild für die Entwicklung der Ottakringer Straße gilt der Brunnenmarkt (Imlinger, 2013, o.S.).

Die Entwicklung der Ottakringer Straße macht deutlich, dass sie vielen unterschiedlichen Ansprüchen gerecht werden muss. Wie fast alle Wiener Straßen wird sie derzeit von ihrer Verkehrsfunktion bestimmt, aber auch die Geschäfte, Lokale und ihr Publikum prägen das Leben auf der Ottakringer Straße. Der Blick auf die Geschichte von Straßen im folgenden Kapitel zeigt, dass diese früher weit weniger spezialisiert waren und dass die Möglichkeit vielfältiger Nutzung essentiell für das Funktionieren von Städten und die Entstehung einer urbanen Öffentlichkeit ist.

3 Die Straße als öffentlicher Raum

Die Straße ist selbstverständlich und täglich präsent: „alle benutzen sie, alle kennen sie, alle sehen sie“ (Pilgram/Saurer, 1984, 3). Sie ist ein Sozialraum, in dem sich gesellschaftliche und politische Verhältnisse abbilden: symbolische und reale Ansprüche, Herrschafts- und Umgangsformen, gesellschaftliche Übereinkünfte, sowie Zu- und Abneigungen (ebd.). Die Straße ist damit mehr als die Verbindung zweier Punkte. Gerade ihre Selbstverständlichkeit aber bewirkt, dass sie in den Sozialwissenschaften kaum präsent ist, so Pilgram und Sauer (ebd.). Sie ist zudem Ort des Öffentlichen.³⁰ Was auf ihr geschieht wird beobachtet, es wird registriert und darauf reagiert (Saurer, 1984, 26).

³⁰ Zum Öffentlichkeitsbegriff siehe Kapitel 5 dieser Arbeit.

„Auf der Straße, der Bühne des Augenblicks, bin ich Schauspiel und Zuschauer zugleich, zuweilen auch Akteur. Hier ist Bewegung“ (Lefèbvre, 1976, 25).

Ein Bild dieser Lebendigkeit und Bewegtheit vermitteln Beschreibungen der historischen Straße, welche einerseits als Teil des privaten Wohnraums gesehen wurde, andererseits auch vielen halb-öffentlichen und öffentlichen Nutzungen Platz bot. Durch ihre zunehmende Reglementierung ab der Wende zum 20. Jahrhundert schienen viele dieser Straßennutzungen verdrängt zu werden. Heute werden sie zum Teil wiederentdeckt, was die Verwendung der Metapher, ‚Straße als Wohnzimmer‘, in Publikationen der Stadt Wien andeutet (Magistrat der Stadt Wien-MA 25, 2014, 15; siehe Kapitel 2.1). Funktionalisierung und Verödung der Straße als sozialer Raum wurden aber bereits mit Beginn der Umsetzung autogerechter Städte kritisiert (siehe z.B. Jacobs, 1963).

3.1 Lebensort und Verkehrsmaschine

Begriffsgeschichtlich kam der ‚Weg‘ vor der ‚Straße‘. Viele vom Weg abgeleitete Ausdrücke zeugen davon: abwegig, unentwegt, wegweisend, jemandem nicht über den Weg trauen. Bedeutungswandel und Verschiebung vom Weg zur Straße lassen sich ab 1780 in Lexika und Enzyklopädien nachvollziehen (Drexel, 2000, 5). Das bestimmende Moment im geschichtlichen Verlauf der Straße bildet ihre Monofunktionalisierung durch den Verkehr (Redl, 1984, 34). Drexel (2000, 200f) kommt nach einer historischen Zusammenschau von alten Wegrechten bis hin zu aktuellen Gesetzgebungen zu dem Schluss, dass von einer Entwicklung vom „Recht auf die Straße“ zu einer „Straße des Rechts und Verkehrs“ gesprochen werden kann. Das Wegrecht bzw. Straßenrecht ist ihr zufolge durch drei Entwicklungsphasen gekennzeichnet. Zu Beginn stand die Einführung von Wegrechten, welche die allgemeine und freie Nutzung von Wegen vorschrieben und das damals übliche Einheben von Mauten untersagten. Zu diesen zählt das von Kaiser Friedrich II im Jahr 1235 eingeführte Straßenrecht. Spätere Wegordnungen bestimmten Rechte und Verbindlichkeiten zur Unterhaltung von Wegen und konnten auch die Einschränkung der privaten Anrainer*innenrechte bis hin zur Enteignung beinhalten. Die dritte Phase ist durch eine zunehmende Verwaltung der Wege und die Einschränkung ihrer Nutzungsmöglichkeiten durch speziell definierte Rechte gekennzeichnet. (ebd.)

Bis ins 19. Jahrhundert hinein galt die Straße nicht allein dem Transport, sie war vielmehr Ort einer umfassenden Wirtschaftsnutzung. Laut Kokkelink sorgte die im Mittelalter entstandene kollektive Selbstorganisation städtischer Bürger dafür, dass die Straße als gemeinschaftliches Objekt hergestellt wurde und sich die Anlieger*innen um die Pflege derselben bemühten. Alle Funktionen des Hauses wurden auf die Straße ausgedehnt und es existierten dementsprechend keine scharfen räumlichen Grenzen zwischen öffentlicher und privater Sphäre (Kokkelink im Gespräch mit

Menke, zit. in Drexel, 2000, 202). Auch Redl (1984, 31f) führt an, dass die historische Stadt keine strikte Differenzierung in Öffentliches und Privates kannte, sondern weitgehend kollektiv gestaltet und genutzt wurde. Die städtische Straße war bis ins 19. Jahrhundert eine räumliche Einheit verschiedenster Funktionen, wobei sich die Nutzungen, neben dem Nahverkehr, aus den anliegenden Gebäudefunktionen ergaben. Erst mit der Parzellierung großer Stadtfächen im 19. Jahrhundert trat die Trennung in ‚öffentliches Gut‘ und ‚private Nutzung‘ in Erscheinung, die auch heute die Physiognomie des Stadtraums bestimmt.

Auch das Kleingewerbe hatte seinen Platz auf der Straße. Die Straßenökonomie hatte, so Saurer (1984, 27), solange Massenarbeitslosigkeit die Gesellschaft prägte, Überlebensbedeutung. Das Anbieten von Waren oder Diensten, wie z.B. Schuhe putzen, war für städtische Bewohner*innen oft wichtiger Teil der Subsistenzbeschaffung. Eingriffe, die dem Verkehrsfluss dienen sollten, indem der freien Durchfahrt im Wege stehende ‚Hindernisse‘ geahndet wurden, hatten also auch eine disziplinierende Funktion für die Nutzer*innen der Straßen. Saurer (ebd.) stellt außerdem fest, dass das Auge der Fußgänger*innen „nur auf ‚Schönes, Angenehmes‘ fallen“ sollte: „Es soll nicht durch Schmerz oder das Elend anderer beleidigt werden“ (ebd.). Sehr früh wurden daher bereits Dekrete erlassen, die zum Ziel hatten, bestimmte Personengruppen von der Straße fernzuhalten. Saurer zitiert ein Dekret aus dem Jahr 1773, das körperlich eingeschränkten oder erkrankten Personen und bettelnden Menschen den Aufenthalt auf den Gassen untersagte. „Die ‚Schwächen‘ und ‚Schäden‘ einer Gesellschaft sollen nicht mehr einsehbar sein. Die bekannte andere Seite dieser Entwicklung sind Entstehung und Ausbau von Irrenhäusern, Gefängnissen, Arbeitshäusern“ (ebd.). Menschen, die auf den Straßen unerwünscht waren, wurden eingesperrt.

Im 19. Jahrhundert wandelte sich die Straße parallel mit dem Veränderungsprozess, den die Städte in diesem Zeitraum durchliefen. Wachstum der Städte, Differenzierung städtischer Raumnutzung und steigende Ansprüche an die technische Infrastruktur waren begleitet von einer immer stärkeren Ausrichtung der Straße auf ihre Verkehrsfunktion. Sekundär wurde die Straße außerdem durch den Ausbau eines unterirdischen technisch-hygienischen Versorgungsnetzes bestimmt (Redl, 1984, 31). Die Funktionalisierung der Straße setzte in den europäischen Städten mit dem teilweisen oder vollständigen Abbruch alter Wohnviertel ein. Vorbild war Paris, in dem die von Baron Haussmann geplanten, breiten, sternförmig zusammenlaufenden Boulevards erst nach der Zerstörung ganzer Viertel realisiert werden konnten.³¹ Damit geht nach Drexel (2000,

³¹ Baron Haussmann, Präfekt des Département Seine, veränderte im Auftrag von Napoleon III das Pariser Antlitz vollständig. Die Anlage von großen Boulevards und kilometerlangen Sichtschneisen sowie eines unterirdischen Netzes an Abwasserkanälen erfolgte ab 1853 innerhalb von zwei Jahrzehnten und hatte den Abriss eines Großteils des mittelalterlichen und Renaissance-Stadtkerns zur Folge. Das Ziel des Umbaus war nicht vordergründig die Verbesserung

202f) auch der „Abbruch der Straße als Ort und Lebensort einher“. Die Straße wurde zunehmend spezialisierten Nutzungen zugedacht. Es kam zu den bereits erwähnten Nutzungsbeschränkungen und der Disziplinierung der Bewohner*innen für den fließenden Verkehr. Die Gassen- bzw. Straßengemeinschaft war mit einer Enteignung in Bezug auf ihre hauszugehörigen Freiräume konfrontiert. Die Straße wurde in zwei funktionalisierte Teile getrennt, einen fürs Fahren und einen fürs Gehen. Mit der zunehmenden Verbreiterung der Fahrbahnen nahmen auch die Verkehrsgeschwindigkeiten zu. Drexel vermutet, dass mit dem Wegfall der Straße als Ort des Wirtschaftens, die Höfe und Durchgänge an Bedeutung gewannen (ebd., 203).

1909 wurden in Wien die ersten Verkehrsregeln für Fußgänger*innen erlassen. Zunächst ‚nur‘ polizeilich empfohlen, später zwingend vorgeschrieben. Zu diesem Zeitpunkt war die Straße bereits in den Gehsteig für die Zufußgehenden und die Fahrbahn für den Wagenverkehr getrennt. Die verschiedenen Nutzungen wurden also nebeneinander, als lineare Räume, organisiert. Ein großer Teil der Straße war damit den Fußgänger*innen verloren, der Gehsteig jedoch baulich und morphologisch durch den Bordstein und den deutlichen Niveauunterschied gesichert. Das individuelle Massenverkehrsmittel im 19. Jahrhundert und auch noch in der Zwischenkriegszeit war das Fahrrad. Das Automobil hingegen galt in seinen Anfängen als exklusives Vergnügen der Oberschicht und setzte sich so richtig erst nach dem Zweiten Weltkrieg durch. Damit wurde das Auto zum Fahrzeug der Männer, während den Kindern und Frauen das Fahrrad blieb. (Drexel, 2000, 204f)

Im 20. Jahrhundert hielten neben dem Auto auch Transportmittel wie Straßenbahn, Omnibus und Stadtbahn Einzug in die Städte (Drexel, 2000, 205). Es kam zu einer zunehmenden Spezialisierung der Straße und ehemalige Nutzungen wie Tratschen, Bummeln oder Spielen konnten nicht mehr integriert werden. Als unzureichender Ersatz entstanden ab Mitte des 20. Jahrhunderts Fußgänger*innenzonen, Wohnstraßen und Spielstraßen (Drexel, 2000, 205; Redl, 1984, 34). Eine weitere Spezialisierung und Differenzierung, denn die Rückgewinnung der Straße erfolgt nur in einzelnen dafür freigegebenen Abschnitten, während die Dominanz des Autoverkehrs generell aufrecht bleibt (Redl, 1984, 34).

Sein Bild der modernen Straße hielt Le Corbusier, Pionier der Modernen Architektur, 1925 in der Schrift *Städtebau* fest:

städtischer Lebensbedingungen, vielmehr sollte durch die breiten Straßen die militärische Kontrolle über den öffentlichen Raum im Falle von Aufständen gesichert sein (Rammler, 2005, 109f).

„Man ziehe endlich den Schluß, daß die Straße kein Kuhweg mehr ist, sondern *eine Verkehrsmaschine, ein Verkehrsapparat*, ein neues Organ, eine Konstruktion für sich und von entscheidender Bedeutung, eine Art Längefabrik“ (Le Corbusier, 2015, 106, Hervorheb. i. O.).

Diese propagierte Monofunktionalität der Straße wurde laut Drexel (2000, 205) nach dem Zweiten Weltkrieg unhinterfragt gebaut und somit Realität. Der Individualverkehr übernahm nicht die dienende Rolle für die Bereiche Wohnen, Arbeiten und Sich-Erholen, die von Vertretern der architektonischen und städteplanerischen Moderne 1933 in der *Charta von Athen*³² festgehalten wurde. Er wurde vielmehr zur bestimmenden Funktion der Stadtentwicklung (Redl, 1984, 35f). Henri Lefèbvre, Philosoph, Soziologe und Kritiker der Modernen Stadtplanung, merkt pessimistisch an:

„Wenn die Straße den Sinn hatte, die Begegnung zu ermöglichen, dann hat sie ihn verloren; sie mußte ihn verlieren, indem sie sich im Rahmen einer notwendigen Reduktion darauf beschränkte, nur Durchgangsort zu sein, sich aufspaltend in Passagen für Fußgänger (gehetzt) und Autos (begünstigt)“ (Lefèbvre, 1976, 26).

Als idealtypisch für das Straßenleben des 20. Jahrhunderts beschreibt Saurer (1984, 27) den Fließverkehr, also zielgerichtete regelmäßige Bewegung. Seine Durchsetzung wurde ihr zufolge durch die Trennung von Familien- und Erwerbsleben bestärkt und letztlich ermöglicht. Auch die Verbesserung von Wohnverhältnissen habe den Rückzug der Bewohner*innen von der Straße befördert. Laut Saurer verlor die Straße als Folge dieser Entwicklung den Charakter alltäglicher Öffentlichkeit und ist seither nur mehr Träger einer inszenierten (z.B. bei Staatsfeierlichkeiten). Als Bühne für prinzipiell jede*n wohnte der Straße, trotz aller offenkundigen sozialen Ungleichheit, eine Form von Gleichheit inne. Nun sei der Verlust dieser Straßenöffentlichkeit zu bedauern. (ebd.)

3.2 Gehsteig, Bürgersteig, Trottoir

In der *Oeconomischen Encyclopaedie*, im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts von Johann Georg Krünitz begründet, scheinen die Begriffe ‚Fußsteig‘, ‚Fußweg‘ bzw. ‚Fußpfad‘ auf. Ein solcher ist „zur Bequemlichkeit der zu Fuße wandernden Personen“ (Krünitz, 1778, 570/Bd.15) meist neben dem Fahrweg, aber auch über Felder, Wiesen und Flüsse angelegt. *Brockhaus Enzyklopädien* aus den Jahren 1819-1820 sowie 1843-1848 erhalten nach Drexel (2000, 199) keine Erwähnung der Begriffe ‚Fußweg‘, ‚Gehweg‘ oder ‚Bürgersteig‘. In *Meyers Lexikon* von 1926 wird der ‚Fußweg‘, ‚Bürgersteig‘ bzw. das ‚Trottoir‘ nicht mehr als eigenständiger Weg, sondern bereits als Teil

³² Auch auf die *Charta von Athen* welche erst 1943 als Dokumentation des 1933 stattfindenden *Congrès Internationaux d'Architecture Moderne* erschien, hatte Le Corbusier großen Einfluss. Die Charta gilt als eines der einflussreichsten Manifeste der Stadtgestaltung der Nachkriegszeit (Rammler, 2005, 114). In seinen persönlich formulierten Leitbildern wies Le Corbusier dem Autoverkehr eine offensivere Rolle zu als jene in der *Charta* festgehaltene (Redl, 1984, 35).

der Straße definiert (ebd.). Der in Wien neben dem ‚Gehsteig‘ verwendete Begriff ‚Trottoir‘ leitet sich vom französischen ‚trotter‘ ab, was so viel wie „trippeln, in Trab gehen“ (Kluge/Seebold, 2011), bedeutet. Für den ‚Bürgersteig‘ findet sich in Kluge und Seebold (2011) folgende Definition: „Ursprünglich nur nord- und mitteldeutsch für die vom Schmutz der Straße abgehobenen und erhöhten Gehsteige.“ Jan Wehrheim (2009, 150) schreibt über den ‚Bürgersteig‘ er wäre ursprünglich Symbol der Emanzipation des aufstrebenden Bürgertums gewesen, welches sich nicht mehr von den schnellen Kutschen der Herrschaften bedrängen lassen und sich Raum in der Stadt aneignen wollte: „Mit dem Bürgersteig war auch ein Bürgerrecht gemeint“ (ebd.).

Laut Schweizer (2007, 1) wurden schon während der römischen Antike gesicherte Bereiche für Fußgänger*innen reserviert und konstruiert. Diese waren gegenüber der restlichen Straßenfläche erhöht, wodurch verhindert werden konnte, dass Wagen auf den Gehsteig rollten. Dem Überqueren der Fahrbahn dienten sogenannte Trittsteine, welche ebenfalls erhöht waren und den Wagenverkehr zu reduzierter Geschwindigkeit zwangen. Im Mittelalter und bis in die Neuzeit, gab es diese Einrichtungen jedoch nicht mehr (ebd.). Im 14. und 15. Jahrhundert wurden in einigen europäischen Handelsstädten zwar Pflasterungen durchgeführt, diese waren jedoch eher zierende Befestigungen vor einzelnen Häusern als durchgehende Gehwege (Drexel, 2000, 206f). Die Einführung erhöhter Gehwege setzte in den europäischen Städten zu sehr unterschiedlichen Zeiten ein. Gehwegpflasterungen, die sich vom Pflaster der Fahrbahn unterschieden, etablierten sich in Wien im Laufe des 18. Jahrhunderts. Zuvor wurden die Gehwege teilweise durch Holzpflocke oder Prellsteine von der Fahrbahn getrennt. Ab 1830 sind auch erhöhte Gehsteige auf zeitgenössischen Darstellungen Wiener Straßen zu sehen (ebd.). Bis ins 20. Jahrhundert hinein ging ein Großteil der Menschen nach wie vor noch auf der gesamten Straßenfläche und nicht nur auf den Gehsteigen. Dies änderte sich erst ab den 1920er Jahren, als die Verkehrserziehung einsetzte und die Fahrbahn zunehmend dem Fahrverkehr zugesprochen wurde (Schweizer, 2007, 2). Laut Drexel (2000, 6) führte die zunehmende Funktionalisierung und sozialräumliche Differenzierung der Straße zu eben jener baulichen Differenzierung in Fahrbahn und Bürgersteig. Der Bürgersteig entstand demnach als „gebaute Wirtschafts- und Sozialpolitik“ (ebd.).

Der § 76 der Straßenverkehrsordnung (BGBl 1960/159) regelt in Österreich das „Verhalten der Fußgänger“. Diese haben auf den Gehsteigen oder Gehwegen zu gehen, soweit sie vorhanden sind und dürfen nicht überraschend die Fahrbahn betreten. Sie haben außerdem die Fahrbahn in angemessener Eile zu überqueren und außerhalb von Schutzwegen bei der Querung den kürzesten Weg zu wählen. Der Fahrzeugverkehr dürfe hierbei nicht behindert werden. § 78 („Verhalten auf Gehsteigen und Gehwegen in Ortsgebieten“) untersagt die Behinderung des

Fußgänger*innenverkehrs auf Gehsteigen. Solche Behinderungen können unter anderem das Verstellen des Weges, das Mitführen von Tieren oder unbegründetes Stehenbleiben sein.

3.3 Wesen und Funktionen der Straße und ihrer Gehsteige

„Unter der scheinbaren Unordnung der alten Stadt herrscht, wo immer sie gute Funktionen hat, eine wunderbare Ordnung, welche die Sicherheit der Straßen und die Bewegungsfreiheit in den Straßen gewährleistet. Es ist eine sehr komplexe Ordnung. Ihr Wesen ist ein enges Ineinandergreifen verschiedener Benutzungsmöglichkeiten der Bürgersteige, die ein ständiges Defilieren vieler Augen mit sich bringt. Diese Ordnung setzt sich zusammen aus Bewegung und Wechsel, und obwohl es sich um Leben und nicht um Kunst handelt, könnten wir es als eine städtische Kunstform bezeichnen und einem Tanz vergleichen. Das Ballett eines gut funktionierenden Bürgersteigs ist an jedem Ort ein anderes, es wiederholt sich nie und wird an jedem Ort stets erneut mit Improvisation angereichert“ (Jacobs, 1963, 44).

1961 erschien der Essay der Stadtforscherin und Journalistin Jane Jacobs *Tod und Leben großer amerikanischer Städte* im englischsprachigen Original. Sie kritisiert darin die damals in den USA vorherrschende Moderne Stadtplanung. Entgegen Konzepten der aufgelockerten, nach Funktionen unterteilten Stadt propagiert Jacobs ‚Mannigfaltigkeit‘ als erstrebens- bzw. erhaltenswerte Eigenschaft von Stadtteilen, die ihr zufolge durch Kleinteiligkeit, gemischte Nutzungs- und Sozialstruktur sowie hohe Nutzungsdichte entsteht (zit. in Novy, 2007, 498f). Jacobs erweist sich als außerordentlich gute Beobachterin, was die vielfältigen Funktionen der Straßen und ihrer Gehsteige betrifft. Sehr einleuchtend beschreibt sie, welche Funktionen Gehsteige, abgesehen von jener, Platz für Fußgänger*innen zu bieten, noch haben und zeichnet damit ein sehr vielfältiges Bild von den „lebenskräftigsten Organen“ (Jacobs, 1963, 27) einer Stadt. Der Gehsteig, für sich genommen, wäre laut Jacobs ein leerer Begriff. Seine Bedeutung gewinnt er erst durch die an ihn angrenzenden Gebäude und deren Nutzung oder in Verbindung mit der Benutzung anderer Gehsteige in der Nähe. Die Straßen und mit ihnen die Gehsteige, seien die wichtigsten öffentlichen Orte einer Stadt und entscheidend für das Bild einer Stadt und ihr Image (ebd.).

Jacobs nennt drei Funktionen von Gehsteigen. Eine dieser Funktionen betrifft die Sicherheit. Sie geht davon aus, dass die öffentliche Sicherheit in Großstädten primär „durch ein kompliziertes, fast unbewußtes Gewebe aus freiwilliger Kontrolle und grundsätzlichen Übereinkommen unter den Menschen selbst getragen und durchgesetzt“ (Jacobs, 1963, 29) wird. Straßen in Großstädten müssen mit einer besonderen Situation zurechtkommen: Auf ihnen bewegen sich hauptsächlich Menschen, die einander nicht kennen. Eine Straße, die sicher in sich und sicher durch die Gegenwart von ‚Fremden‘ sein soll, muss nach Jacobs über drei Haupteigenschaften verfügen. Erstens soll jener Bereich, der der Öffentlichkeit vorbehalten ist, eindeutig öffentlich und unvermischt mit dem privaten oder einem anderen unidentifizierbaren Raum sein, sodass klar ist,

welcher Raum ‚Beaufsichtigung‘ braucht. Zweitens entstehe diese Beaufsichtigung durch möglichst viele ‚Augen‘, die auf die Straße gerichtet sind. Um das zu gewährleisten, müssen die Gebäude entlang der Straße zu dieser hin orientiert sein. Der dritte Garant für sichere Straßen sei die durchgehende Benutzung der Gehsteige. Diese erhöhe einerseits die Anzahl der Augen auf der Straße und rege andererseits die Bewohner*innen der angrenzenden Gebäude dazu an, auf die Straße zu schauen. Um möglichst viele Menschen und damit Augen auf die Straßen zu bringen, benötigt eine Straße daher viele Geschäfte und öffentliche Einrichtungen, auch solche, die nachts besucht werden. (Jacobs, 1963, 27-33)

Die nächste Funktion der Gehsteige ist nach Jacobs (ebd., 47-49) die Ermöglichung von beiläufigen, öffentlichen, größtenteils zufälligen Kontakten auf lokaler Ebene. Dazu gehören etwa kurze und mit Besorgungen verbundene Gespräche mit Verkäufer*innen und Lokalbesitzer*innen oder anderen Kund*innen, ebenso wie das Grüßen von Kindern, die auf einer Vortreppe sitzen und Limonade trinken oder ein kurzes Gespräch an einer belebten Straßenecke. Menschen in Großstädten schätzen Jacobs zufolge einen gewissen Grad an Kontakt mit anderen Menschen, ohne dabei zu enge Tuchfühlung haben zu wollen. Die meisten dieser Kontakte seien daher ‚trivialer‘ Natur, zusammengenommen jedoch nicht im Geringsten trivial. Denn durch sie bildet sich „ein Gewebe öffentlicher gegenseitiger Achtung und gegenseitigen Vertrauens“ (ebd., 47). Eine solche Art von Vertrauen könne nicht institutionalisiert werden und sei außerdem nicht mit privaten Bindungen verbunden (ebd.).

„Eine gute, funktionsfähige Straßennachbarschaft vollbringt ein Wunder an Gleichgewicht zwischen dem Willen der Menschen, ihre Privatleben im wesentlichen zu verteidigen, und ihrem gleichzeitigen Wunsch nach verschiedenen Graden von Kontakten mit Menschen um sie herum, die sie entweder genießen oder in Notfällen in Anspruch nehmen möchten.“ (Jacobs, 1963, 49)

Die Gehsteige seien zudem ein wichtiger Ort für Kinder, sofern viele erwachsene Augen auf den Straßenraum gerichtet sind und die Kinder damit unter beiläufiger Beobachtung stehen (Jacobs, 1963, 57-62). Gehsteige böten Kindern „eine nichtspezialisierte Ausgangsbasis unter freiem Himmel, einen Bereich, in dem sie spielen und herumstehen können, einen Bereich, der ihnen hilft, sich ihre Begriffe über das Leben zu bilden“ (ebd., 61). Die Gehsteige seien die Schule für das Stadtleben, in denen gesellschaftliche Verantwortlichkeit vorgeführt werde und eingeübt werden könne (ebd., 62).

Jacobs (ebd., 24, 27-34) plädiert damit für Straßen voller Lebendigkeit, für Lebensorte, die durch die anwesenden Menschen sicher sind und damit von allen benutzt werden können. Le Corbusier wirft sie vor, Fußgänger*innen von den Straßen fernhalten und in die Parks verbannen zu wollen.

Vehement schreibt sie gegen umzäunte Wohnsiedlungen und künstliche Häfen der Sicherheit an. Stadtplaner*innen und Städtebauer*innen irrten sich Jacobs zufolge in der Annahme, Großstadtmenschen würden den Anblick von Leere, überschaubarer Ordnung und Ruhe suchen. Das Gegenteil sei der Fall, das zeige sich bereits daran, dass Bänke gerade dort am häufigsten aufgesucht würden, wo lebendiger Betrieb und andere Menschen beobachtet werden könnten. Eine sichere Straße, die mit den vielen einander unbekanntem Menschen auf ihr zurechtkomme, werde „durch die Fremden nur noch fröhlicher“ (ebd., 36).

Henri Lefèbvre (1976) argumentiert in *Die Revolution der Städte* ähnlich, wenn er schreibt, dass die Straße „der Schmelztiegel [ist], der das Stadtleben erst schafft und ohne den nichts wäre als Trennung, gewollte und erstarrte Isolierung“ (ebd., 25). Sie sei „der Ort der Begegnung, ohne den es kein Zusammentreffen an anderen dafür bestimmten Orten [...] gibt“ (ebd., 24). Wie auch Jacobs kritisiert Lefèbvre den Visionär der Moderne Le Corbusier, der die Funktionen der Straße verkenne. Würden die Straßen abgeschafft, so wären die Konsequenzen nach Lefèbvre die Erlöschung jedes Lebens und die Degradation der Stadt zur Schlafstätte. Ihm zufolge dient die Straße der Information, ist Ort des Spielens und Lernens. Angelehnt an Jacobs spricht Lefèbvre (ebd., 25) von einer höheren Ordnung der Straße, die eigentlich durch Unordnung geschaffen wird:

„Alle Bestandteile städtischen Lebens, die an anderer Stelle in eine starre, redundante Ordnung gepreßt sind, machen sich frei, ergießen sich auf die Straße, und von dort aus in die Zentren; hier, ihren festen Gehäusen entrissen, begegnen sie sich.“ (Lefèbvre, 1976, 25)

Als die „einmalig vitalen und unersetzlichen Organe“, die die Gehsteige einer Stadt sind, werden sie nach Jacobs' (1963, 65) Einschätzung jedoch weder erkannt noch respektiert. Das zeige sich bereits daran, dass die Breite der Gehsteige im Allgemeinen der Breite der Fahrbahn geopfert werde. Um die Anforderungen des Fußgänger*innenverkehrs und des öffentlichen Betriebs der Erwachsenen zu erfüllen, Platz für Müßiggang, Kinderspiel und Bäume zu bieten, empfiehlt sich nach Jacobs eine Gehsteigbreite von acht bis zehn Metern (ebd.).

Eine weitere Perspektive auf die Straße arbeitet der Architekt und Stadtplaner Andreas Feldtkeller Mitte der 1990er Jahre heraus. Er bezieht sich dabei sowohl auf Jane Jacobs als auch auf Hannah Arendt. Feldtkeller geht davon aus, so fasst es Geschke (2009, 13) zusammen, „dass empfundene Lebensqualität und Urbanität von der Beschaffenheit der Straßen in einer Stadt abhängig [sind], da sie den Platz [darstellen], an dem Öffentlichkeit entstehen [kann]“. Damit Öffentlichkeit im Straßenraum erlebbar ist, bedarf es einer Abgrenzung von nicht öffentlichen Bereichen, die dennoch ein Zusammenspiel zwischen privatem und öffentlichem Raum erlaubt und dieses sogar fördert (Feldtkeller, 1994, 66f; ausführlicher dazu siehe Kapitel 5.2). Ähnlich wie Jacobs, sieht

Feldtkeller die Qualität des Straßenraums in seiner Verfügbarkeit für alle möglichen Zwecke. Demzufolge sei eine funktionelle Gestaltung dem öffentlichen Charakter einer Straße immer abträglich.

„Der Städter, der Straße und Platz aufsucht, um in ein Publikum einzutauchen als Beobachter, Zuschauer, Flaneur, aber auch als Akteur, Informant, Passant, erwartet nicht Zweckmäßigkeit, sondern Atmosphäre oder sogar Emotion“ (ebd., 89).

Eine wichtige Funktion der Straße ist es, Medium für eine informelle, aber unmittelbare Kommunikation zu sein (Feldtkeller, 1994, 142). Um zu erläutern, was Kommunikation im städtischen Alltag bedeutet, greift Feldtkeller auf Jane Jacobs' Beschreibungen des ‚Gehsteig-Balletts‘ in der New Yorker Hudson Street zurück. Es spiegelt den Mikrokosmos des Lebens in einem bunt gemischten Stadtquartier wider und ist ein Gegenbild zur privatisierten Stadt der Moderne (ebd.). Das Ballett, das Jacobs (1963, 44-46) beschreibt, beginnt mit den Ritualen des Morgens, wenn sich Geschäftsinhaber*innen auf den Tag vorbereiten und sich die Schüler*innen auf den Weg machen und endet erst nach Mitternacht, wenn Besucher*innen der Bars heimwärts gehen, sich unterhaltend, singend, manchmal auch verärgert oder weinend.

Die ursprünglichen Funktionen der Straße sieht Feldtkeller durch eine Privatisierung und Funktionalisierung der europäischen Städte in Gefahr. Privatisierung bedeutet für ihn einerseits, dass bisher öffentlich gewidmete Flächen für private Zwecke genutzt werden und städtische Politik und städtebauliches Handeln sich überwiegend an privaten Interessen orientieren, andererseits, dass sich die gesellschaftliche Kommunikation zunehmend auf private Medien und in die private Sphäre verlagert (Feldtkeller, 1994, 136). Die Straße verbleibt Trägerin reiner Bewegung und ist damit nicht mehr das Mittel zur Integration aller städtischen Tätigkeitsbereiche (ebd., 113f).

Lefèbvre (1976, 25-27) sieht ebenfalls eine negative Entwicklung der Straße. Ihm zufolge verlor sie ihren Sinn, Begegnungen zu ermöglichen als sie zum reinen Durchgangsort wurde. Hier streift man einander eher, als sich zu begegnen. Darüber hinaus habe sich die Straße zum organisierten Netz des Konsums gewandelt. Im Mittelalter war sie Ort des Handwerks und damit sowohl Ort der Produktion als auch des Verkaufes. Dann übernahm der reine Handel die Straße. Lefèbvre beschreibt sie als einen ‚schmalen Gang zwischen den Läden‘. „Der (noch geduldete) Fußgänger bewegt sich eben so schnell – seine Geschwindigkeit wird so bemessen –, daß er Schaufenster betrachten und ausgestellte Gegenstände kaufen kann“ (ebd., 26). Eine echte Wiederinbesitznahme der Straße ist Lefèbvre zufolge die Demonstration, die allerdings nicht immer gestattet werde. Prozessionen, Maskeraden, Bälle und folkloristische Feste sieht er hingegen als reine Karikatur einer Wiederinbesitznahme an (ebd., 27).

3.4 Zusammenfassung

Die entscheidendste Entwicklung in der Geschichte der Straße ist jene, weg von einem multifunktionalen Raum, hin zu einem Raum der reinen Fortbewegung (Redl, 1984, 34). Die verschiedenen Nutzungen ergaben sich ursprünglich meist aus den anliegenden Gebäuden und privater und öffentlicher Bereich gingen, bis ins 19. Jahrhundert hinein, ohne scharfe räumliche Grenze ineinander über. Mit dem Veränderungsprozess der Städte im 19. Jahrhundert wandelte sich auch die Straße (ebd., 31f). Neben städtebaulichen Veränderungen waren der anwachsende Verkehr sowie eine immer stärkere Reglementierung des Verhaltens auf der Straße Ursachen für diesen Wandel. Die bauliche Differenzierung der Straße in Gehsteig und Fahrbahn beförderte eine weitere Funktionalisierung und viele Nutzungen wie Aufenthalt, Wirtschaften und Spiel wurden von der Straße verdrängt (Drexel, 2000, 202-205). Unter dem Schlagwort des Funktionalismus wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Ideal der Straße als reine ‚Verkehrsmaschine‘ (Le Corbusier, 2015, 106) propagiert und laut Drexel (2000, 205) nach dem Zweiten Weltkrieg unhinterfragt gebaut. Die Auswirkungen dieser Politik auf das Leben auf der Straße waren enorm. Eine der ersten, die dies beklagten, war Jane Jacobs (1963), welche nicht Monofunktionalität, sondern im Gegenteil Vielfalt und Lebendigkeit als Charakteristika einer funktionierenden Straße sah. Lefèbvre (1976, 24-27) spricht im Anschluss an Jacobs von der Straße als Ort der Begegnung und als Schmelztiegel der Stadt, sieht sie aber gleichzeitig durch den um sich greifenden Konsum in Gefahr. Auch Feldtkeller (1994, 136f) äußert sich besorgt zur Situation der Straße. Öffentlichkeit, Urbanität und Kommunikation, welche im Straßenraum erlebbar waren, werden durch die Privatisierung und Funktionalisierung der europäischen Städte zurückgedrängt.

Die Straße stellt sich somit als Ort dar, der Potential für die unterschiedlichsten Tätigkeiten birgt und zentral für das Funktionieren von Städten ist. Ihre momentane Ausformung ist Ergebnis der Entwicklung der Städte und des Verkehrs in den letzten 100 bis 150 Jahren, aber keineswegs für immer festgeschrieben. Die Aspekte Öffentlichkeit, Kommunikation, Absichtslosigkeit und Vielfalt sind, zumindest auf theoretischer Ebene, nicht in Vergessenheit geraten. Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit der Konstitution von Raum. Es ist notwendig zu klären, was ‚Raum‘ ist, damit Straßenräume beobachtet und analysiert werden können.

4 Die Konstitution von Raum

„Gesellschaft ist durch und durch verräumlicht und Raum ist zugleich als ein durch und durch gesellschaftliches Produkt zu begreifen“ (Belina/Michel/Vogelpohl, 2018, 7). Wer Räume und ihr Entstehen untersuchen möchte, muss zunächst darlegen, was genau unter Raum verstanden

und von welchen Konstruktionsprozessen ausgegangen wird, wenn Raum nicht rein physisch-materiell gedacht wird. Mein Blick auf Raum orientiert sich an Martina Löw (2015), welche in ihrem Buch *Raumsoziologie* einen prozessualen und relationalen Raumbegriff entwickelt. Handelnde³³ und wahrnehmende Lebewesen sind in diesem Verständnis zentral für die Entstehung von Räumen. Dieser Blick prägte auch die Durchführung der Beobachtungen auf der Ottakringer Straße, denn aufgezeichnet wurden neben den materiellen Gegebenheiten vor allem die unterschiedlichen Tätigkeiten der Menschen auf der Straße. Löws Raumtheorie verhilft schließlich dazu, das auf den Gehsteigen der Ottakringer Straße Beobachtete einzuordnen, zu verstehen und daraus die gebildeten Räume abzuleiten.

4.1 Ausgangslage

Wie von Löw (2015, 11-15) beschrieben, galt ‚Zeit‘ lange als Thema der Zukunft, während ‚Raum‘ die Vorstellung des Starren anhaftete. Die Assoziation mit geopolitischen Argumentationen im 2. Weltkrieg bedingte über mehrere Jahrzehnte hinweg außerdem eine Tabuisierung des Raumbegriffs. In der dennoch stattfindenden Auseinandersetzung mit dem Thema, wurde Raum zumeist als geographischer, nicht als soziologischer Gegenstand verstanden. In vielen Konzepten erscheint er als Ort oder Territorium. Dabei wird der Prozess der Konstitution jedoch nicht erfasst, sondern lediglich dessen Ergebnis. Die Aspekte des sozialen Prozesses in dessen Folge Räume entstehen, reproduziert oder verändert werden, bleiben unerkannt. Löws Raumbegriff hingegen ist als prozessualer zu verstehen, da er das ‚Wie‘ der Entstehung von Räumen erfasst. Sie spricht nicht länger von zwei verschiedenen Realitäten – Raum auf der einen Seite und Menschen und soziale Güter auf der anderen Seite – sondern leitet Raum aus der Anordnung der Menschen und sozialen Güter heraus ab (ebd.).

„Die Soziologie gewinnt hiermit einen Begriff, um relationale Verflechtungen sozialer Güter und Menschen, die eine eigene Potentialität aufweisen, untersuchen zu können. Inklusion und Exklusion über räumliche Verteilungen können erhoben werden. Veränderungen in der Organisation des Nebeneinanders werden als gesellschaftlicher Wandel in der Konstitution von Räumen begreifbar und erscheinen nicht länger nur als Auflösungsphänomene.“ (ebd., 13f)

Löw (2015, 19) stellt fest, dass die meisten soziologischen Versuche, Raum neu zu definieren, auf Vorannahmen aufbauen, die nicht soziologischen, sondern philosophischen und physikalischen Kontexten entstammen. Dieter Läßle (1992, 164) resümiert in seinem *Essay über den Raum*, dass „die alltäglichen Raumvorstellungen der meisten Menschen unserer Zivilisation mehr

³³ Für die Auseinandersetzung mit der Konstitution von Raum in diesem Kapitel wird der Begriff der ‚Handlung‘ sowohl für private Tätigkeiten als auch für öffentliche Handlungen verwendet, da Löw (2015) diese Differenzierung nicht vornimmt. Zu den Begriffen ‚Tätigkeit‘ und ‚Handlung‘ in Zusammenhang mit Öffentlichkeit und Privatheit siehe Kapitel 5.

oder weniger stark ‚kolonisiert‘ sind durch die physikalische Raumanschauung der klassischen Physik in der Form des dreidimensionalen euklidischen Raumes.“ Fast alle soziologischen Arbeiten zu Raum basieren laut Löw (2015, 17f) auf einer absolutistischen bzw. relativistischen Grundannahme. Die beiden Theorietraditionen unterscheiden sich ihr zufolge vor allem in der Einschätzung des Verhältnisses von Materie und Raum. Nach absolutistischer Auffassung besteht ein Dualismus von ‚Raum‘ und ‚Körper‘. Raum wird als kontinuierlicher, für sich existierender verstanden. ‚In‘ diesem befinden sich die Körper. Bewegte Handlungen finden in dieser Sichtweise in einem an sich unbewegten Raum statt. Von einem relativistischen Standpunkt ausgehend, ergibt sich Raum hingegen aus den Lageverhältnissen der Körper. Er ist das Ergebnis eines Anordnungsprozesses und existiert nicht unabhängig von den Körpern. Da die Produktion von Räumen im relativistischen Denken unmittelbar mit der Aktivität des Handelns einher geht, ist Raum permanent in Veränderung.

Für die Entwicklung eines soziologischen Raumbegriffs hält Löw es für sinnvoll, die Vorgaben philosophischer und physikalischer Denktraditionen zu prüfen und auf ihren Erklärungsgewinn bzw. Erklärungslücken für soziale Phänomene hin zu untersuchen und weiterzudenken (Löw, 2015, 20). Diese Auseinandersetzung bringt sie zu der Überzeugung, dass dem Raum keine eigene Realität unterstellt werden kann, wie es aus der absolutistischen Sichtweise folgt. Ihr Ausgangspunkt ist die relativistische Annahme, dass Räume sich aus den Anordnungen der Körper ergeben (ebd., 67). Löws Raumbegriff geht jedoch über einen relativistischen Raumbegriff, welcher ein Primat der Beziehungen behauptet, hinaus, insofern als er gleichzeitig die angeordneten Objekte, als auch die Relationenbildung betont. Ohne ein Verständnis der angeordneten Körper bleibt Raum nach Löw ebenso unerklärbar, wie bei Nichtbeachtung der Relationenbildung. Dadurch ergeben sich zwei Perspektiven auf den Konstitutionsprozess, von denen keine unberücksichtigt bleiben sollte. Der von Löw entwickelte Raumbegriff ist daher als ‚relational‘ zu bezeichnen (ebd., 156).

4.2 Relationaler Raumbegriff und die Konstitution von Raum

Als Arbeitshypothese wählt Löw (2015) eine Raumdefinition, in der Raum und Körperwelten verwoben sind. Raum ist ihr zufolge „eine relationale Anordnung von Körpern, welche unaufhörlich in Bewegung sind, wodurch sich die (An)Ordnung selbst ständig verändert“ (ebd., 131). Würden Raum und Handeln demgegenüber als zwei voneinander losgelöste Phänomene verstanden, so hätte das wenig Erklärungswert. Denn mit der Annahme, dass Raum an sich existiert, bleibt die Konstitution mehrerer Räume durch verschiedene gesellschaftliche Gruppen an einem Ort unvorstellbar (ebd., 130f).

Durch die Wahl des Begriffes ‚(An)Ordnung‘ in eben dieser Schreibweise weist Löw darauf hin, dass Räumen sowohl eine Ordnungsdimension, die auf gesellschaftliche Strukturen verweist, als auch eine Handlungsdimension innewohnt. Handeln findet einerseits in bereits strukturierten Kontexten statt und wirkt andererseits erneut strukturierend. Die Konstitution von Räumen realisiert sich sodann durch Verknüpfungen. Das bedeutet, dass Körper durch Syntheseleistung zu Räumen werden. Daran anschließend stellt sich die Frage, nach welchen Relevanzkriterien Verknüpfungen hergestellt werden und welches Wissen in die Verknüpfungen eingeht. Der analytische Blick auf Raum ist nicht nur jener der Wissenschaftler*innen und Planer*innen, sondern jeder Handlung immanent (ebd., 131f).

4.2.1 Die Körper der Raumkonstitution

Um Löws Arbeitshypothese über den soziologischen Raumbegriff zu konkretisieren, müssen die raumkonstituierenden Körper näher bestimmt werden. Löw orientiert sich dabei an Reinhard Kreckels Definition von sozialen Gütern. Diese seien „Produkte gegenwärtigen und vor allem vergangenen *materiellen* und *symbolischen* Handelns“ (Kreckel, 2004, 77, Hervorheb. i. O.). Löw (2015, 153) versteht Körper demnach als soziale Güter, welche Kreckel (2004, 77) folgend in primär materielle und primär symbolische Güter differenziert werden können. Primär deshalb, weil soziale Güter nie nur materiell oder symbolisch sind, sondern beide Komponenten aufweisen, von der eine jedoch stärker in den Vordergrund tritt. Als Beispiele für primär materielle Güter nennt Löw (2015, 153f) Tische, Stühle oder Häuser, für primär symbolische Güter Lieder, Werte oder Vorschriften. Auf der Ottakringer Straße sind sowohl primär materielle Güter wie z.B. die Sitzbänke der Verweilorte, als auch primär symbolische Güter, wie die aus den Klubs tönende Musik, Teil der Raumkonstitution. Der schwarze BMW, der in einer beobachteten Situation ein anderes Fahrzeug auf der Ottakringer Straße mit aufheulendem Motor überholt (siehe Kapitel 7.2.1 und 7.4.5), ist primär materiell, in der genannten Situation jedoch auch in hohem Maße symbolisch. Löw (2015, 153f) führt weiter aus, dass die Güter in ihrer materiellen Eigenschaft angeordnet, diese Anordnung jedoch nur verstanden werden kann, wenn die symbolischen Eigenschaften der sozialen Güter entziffert werden. Nach dieser näheren Bestimmung von Körpern präzisiert Löw ihre Raumdefinition. Räume können nun als eine relationale (An)Ordnung sozialer Güter bestimmt werden.

In einem nächsten Gedankenschritt plädiert Löw (2015, 154) für die Einbeziehung von Lebewesen in das Verständnis von Raum. So wirkt etwa die (An)Ordnung von Menschen und Menschengruppen raumprägend, aber auch die (An)Ordnung zweier Menschen zueinander in Abhängigkeit zu ihrem sozialen Verhältnis. Menschen werden durch Handlungen anderer Menschen positioniert

und positionieren sich aktiv. Auch Tiere können in Löws Verständnis raumkonstituierend wirken, zum Beispiel ein Hund, der ein Gelände bewacht. Löws Ausgangsannahme wird daher weiter konkretisiert: „*Raum ist eine relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern*“ (ebd., Hervorheb. i. O.).

Die Einbeziehung von Lebewesen erschwert, so Löw (2015, 155), zunächst das Nachdenken über Räume, sei jedoch notwendig. Menschen weisen die Besonderheit auf, sich selbst zu platzieren und Platzierungen zu verlassen. Sie beeinflussen außerdem über Mimik, Gestik oder Sprache die Raumkonstitution. So wurde bei den Beobachtungen auf der Ottakringer Straße etwa deutlich, dass Personen, welche im Gehen lächelten, eine Melodie piffen oder sich umschaute, einen anderen Raum erzeugten als jene, die nur geradeaus blickten (siehe Kapitel 7.3.2). Lebewesen sind in ihren Bewegungs- und Entscheidungsmöglichkeiten aktiver als soziale Güter, wenngleich diese nicht als passive Objekte den Menschen gegenübergestellt werden dürfen (Löw, 2015, 155). Laut Löw (ebd.) entfalten auch soziale Güter eine Außenwirkung, etwa in Gerüchen oder Geräuschen und beeinflussen in dieser Weise die Möglichkeiten der Raumkonstitution.

Jede Konstitution von Raum ist nach Löw sowohl durch die sozialen Güter und Menschen als auch durch die Verknüpfungen derselben bestimmt. Für ein Verständnis von Raum als soziologischem Begriff müssen daher zum einen Aussagen über die einzelnen raumkonstituierenden Elemente, zum anderen über die Herstellung von Beziehungen zwischen diesen Elementen getroffen werden. Diese zwei Perspektiven auf den Konstitutionsprozess sind nicht hierarchisch geordnet und je nach Herangehensweise können zuerst die Elemente oder die Beziehungen näher untersucht werden. Aus empirischen Untersuchungen leitet Löw ab, dass nicht nur soziale Güter und Menschen zu Räumen verknüpft werden, sondern auch Ensembles derselben als ein Element wahrgenommen werden. Je nach Perspektive kann zum Beispiel ein Stadtteil als Raum betrachtet werden, oder als Element, welches relational mit anderen Stadtteilen verknüpft den Raum Stadt bildet. Dieses Prinzip gilt laut Löw für alle sozialen Güter und auch für den menschlichen Körper (ebd., 155-157).

4.2.2 Prozesse der Raumkonstitution: Spacing und Syntheseleistung

Löw (2015, 158) unterscheidet zwischen zwei Prozessen der Raumkonstitution, dem Spacing und der Syntheseleistung. Unter Spacing versteht sie:

„das Platzieren von sozialen Gütern und Menschen bzw. das Positionieren primär symbolischer Markierungen, um Ensembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich zu machen. [...] Spacing bezeichnet also das Errichten, Bauen oder Positionieren.“ (ebd.)

Dieses findet in Relation zu anderen Platzierungen statt. Norbert Elias (1997, I, 3-6) und Dieter Läßle (1992, 202f) wiesen in ihren Arbeiten bereits darauf hin, dass eine weitere Notwendigkeit im Konstitutionsprozess die Syntheseleistung ist. Diese besteht im Zusammenfassen von Gütern und Menschen zu Räumen über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse. Im alltäglichen Handeln der Raumkonstitution existiert laut Löw (2015, 158f) eine Gleichzeitigkeit von Spacing und Syntheseleistung. Während Errichten, Bauen oder Platzieren (Spacing) ohne gleichzeitige Verknüpfung der umgebenden sozialen Güter und Menschen zu Räumen (Syntheseleistung) nicht möglich ist, ist eine Syntheseleistung als Abstraktion sehr wohl möglich. Dies geschieht etwa dann, wenn in wissenschaftlichen Arbeiten, Kunst, Planung oder Architektur Objekte mit dem Computer oder auf dem Papier zu Räumen verknüpft werden, diese Verknüpfungen aber nicht in direkt daran anschließendes Spacing münden (ebd., 159).

Werden soziale Güter von Menschen verknüpft und platziert, so werden diese meist nicht nur gesehen, sondern auch gerochen, gehört oder gefühlt. Ein wesentlicher Aspekt der Konstitution von Räumen, der sowohl Syntheseleistung als auch Spacing durchzieht, ist somit die Wahrnehmung. Soziale Güter weisen eine Außenwirkung auf, zum Beispiel Gerüche, Töne oder Farben, die nicht unbedingt an die Sichtbarkeit der Objekte oder Menschen gebunden sein müssen, von denen sie ausgehen (Löw, 2015, 194-198). Unter Wahrnehmung versteht Löw „einen Prozeß der *gleichzeitigen Ausstrahlung von sozialen Gütern bzw. Menschen und der Wahrnehmungsaktivität des körperlichen Spürens*“ (ebd., 195f, Hervorheb. i. O.). Für die alltägliche Konstitution von Raum gilt, dass soziale Güter und Menschen gewohnheitsmäßig miteinander verknüpft werden. An diesen wahrnehmend gebildeten Synthesen orientiert sich das Spacing. Wahrnehmung ist nach Löw jedoch nicht als etwas Unmittelbares zu verstehen, sondern ein selektiver und konstruktiver Vorgang, der bereits durch Bildung und Sozialisation vorstrukturiert ist (ebd., 196f).

4.2.3 Repetitives Handeln und Institutionalisierung von Räumen

Laut Löw (2015, 161f) handeln Menschen in hohem Maße repetitiv. Das bedeutet, dass sie ein Set an gewohnheitsbedingten Handlungen entwickelt haben welches ihnen hilft, ihren Alltag zu gestalten. Die Konstitution von Raum geschieht demzufolge in der Regel aus einem ‚praktischen Bewusstsein‘ heraus. Diesen Begriff entlehnt Löw von Anthony Giddens (1997, 73f), welcher damit das Wissen, auch im körperlichen und emotionalen Sinne, bezeichnet, welches Handelnde im Alltag aktualisieren, ohne auf bewusste Reflexion zurückzugreifen. Der Weg in die Arbeit, oder

das Erledigen von Einkäufen auf der Ottakringer Straße ist eine Routinetätigkeit, die mit Rückgriff auf das praktische Bewusstsein geschieht. Wenn Menschen die Konstitution von Räumen in Worte fassen, überdenken, diskutieren und steuernd darauf Einfluss nehmen, dann überführen sie das praktische Bewusstsein in ein ‚diskursives Bewusstsein‘. Diese beiden Bewusstseinsformen werden im alltäglichen Leben durch verdrängte Motive des Handelns, das Unbewusste, ergänzt (Löw, 2015, 161f; Giddens, 1997, 99f).

Aufgrund des repetitiven Charakters von Raumkonstitutionen kommt es zu einer Verallgemeinerbarkeit von Räumen. Gewisse (An)Ordnungen wiederholen sich unabhängig von Ort und Zeitpunkt in verschiedenen Städten oder Stadtvierteln, z.B. die (An)Ordnung der Güter in einem Supermarkt, oder die räumliche Gestaltung von Kirchenvorplätzen oder Bahnhöfen (Löw, 2015, 162f). Auf der Ottakringer Straße gibt es eine Reihe dieser verallgemeinerbaren (An)Ordnungen, z.B. die Verweilorte auf Gehsteigverbreiterungen, die mit Sitzgelegenheiten, einer Laterne und einem Mistkübel ausgestattet sind und sich in dieser Form auch in anderen Städten finden. Diese Verallgemeinerbarkeit bezeichnet Löw (ebd., 162) als Institutionalisierung von Räumen. Auch (An)Ordnungen von Menschen können institutionalisiert sein, z.B. die Räume von Ärzt*innen und Patient*innen, welche nach Löw geregelt sind. Auf einer Einkaufsstraße wie der Ottakringer Straße ist es z.B. das geregelte Ein- und Aussteigen der Fahrgäste einer Straßenbahn (es gilt: zuerst aussteigen lassen) oder das Anstellen der Kund*innen an der Cafébar, wenn sie etwas bestellen möchten. Diese institutionalisierten (An)Ordnungen werden in regelmäßigen sozialen Praktiken im Handeln reproduziert. Mit Verweis auf Giddens (1997, 76) bezeichnet Löw (2015, 163) Institutionen als „dauerhaft in Routinen reproduzierte Gebilde“. Die (An)Ordnungen institutionalisierter Räume bleiben über das eigene Handeln hinaus wirksam und ziehen genormte Syntheseleistungen und Spacing nach sich. Raum, ein Produkt menschlicher Tätigkeit, wird als institutionalisierte (An)Ordnung als gegenständlich erlebt (ebd., 164).

4.2.4 Räumliche Strukturen

Der von Löw (2015, 166) gewählte Begriff der (An)Ordnung weist neben der Handlungsdimension auch eine strukturierende Dimension auf. Struktur wird hier jedoch nicht losgelöst vom Handeln betrachtet, sondern bleibt immer an den Handlungsverlauf gebunden. Ohne die Reproduktion, zumindest von gesellschaftlichen Teilgruppen, verliert sie mit der Zeit ihre strukturierende Wirkung. Löw betont, dass das Räumliche nicht gegen das Gesellschaftliche abzugrenzen ist. Ganz im Gegenteil: „*Räumliche Strukturen* sind, wie zeitliche Strukturen auch, Formen *gesellschaftlicher Strukturen*“ (ebd., 167, Hervorheb. i. O.). Löw (ebd.) nimmt erneut Bezug auf Giddens (1997, 76), wenn sie schreibt, dass von räumlichen Strukturen dann gesprochen werden kann, wenn die

Konstitution von Räumen in Regeln eingeschrieben und durch Ressourcen abgesichert ist. Beispiele für Regeln und Ressourcen sind etwa Eigentumsverhältnisse, ästhetische Normen und Gepflogenheiten der Körperhaltung (symbolisch) (Löw, 1997, 459) sowie unterschiedliche Artefakte, materielle Arrangements von Rohstoffen, Verkehrsmittel oder Architektur (materiell) (Reckwitz, 2007, 318). Auf der Ottakringer Straße sind Regeln zum Beispiel in Form der Straßenverkehrsordnung festgeschrieben. Die Aufgliederung der Straße in Gehsteig, Radstreifen und Fahrbahn ist durch materielle Ressourcen realisiert. Diese räumliche Struktur der Straße ermöglicht die Fortbewegung, gleichzeitig verhindert oder erschwert sie anderes Handeln. Im handelnden Rückgriff auf die Formationsregeln werden Strukturen erneut produziert (Löw, 2015, 167f).

Löw greift auf die Giddenssche Unterscheidung von Struktur und Strukturen zurück. Strukturen sind dabei isolierbare Mengen von Regeln und Ressourcen, wohingegen Struktur die Gesamtheit verschiedener Strukturen bezeichnet. Neben politischen, ökonomischen oder rechtlichen Strukturen existieren auch räumliche und zeitliche Strukturen, die zusammen die gesellschaftliche Struktur bilden (Löw, 2015, 169-172). Die Reproduktion von Strukturen wird gesellschaftlich über Institutionen, „auf Dauer gestellte Regelmäßigkeiten sozialen Handelns“, organisiert (ebd., 169). Das bedeutet, dass das im Alltag in Routinen organisierte Handeln gesellschaftliche Strukturen in einem rekursiven Prozess reproduziert (ebd., 170). So ist z.B. eine Straße ein Ort institutionalisierter Fortbewegung. Wenn Menschen die Straße zur Fortbewegung nutzen, reproduzieren sie die räumliche Struktur, die ihr Handeln erst hervorbringt. Institutionalisierte Räume sind nach Löw dadurch charakterisiert, dass sie die geregelte Kooperation zwischen Menschen sichern, Handlungssicherheit bieten, die Handlungsmöglichkeiten jedoch auch einschränken. Die gesellschaftliche Struktur konstituiert sich laut Löw als Ergebnis von Strukturgeflechten, wobei nicht selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, dass zwischen den verschiedenen Strukturen Übereinstimmung besteht (ebd., 170-172).

Eine gesellschaftliche Struktur, die sich in verschiedenen isolierbaren Strukturen manifestiert, ist die Trennung von öffentlich und privat (Löw, 2015, 168f). So durchlässig und widersprüchlich diese Trennung Löw zufolge ist, so ist sie ein konstitutives Prinzip, das durch Regeln und Ressourcen abgesichert ist. In Hinblick auf die Kategorie Raum zeigt sich dies z.B. in der Gestaltung von Häusern, ihrer Verschließbarkeit oder auch in der Ausstattung von Innenräumen (ebd.). In der Stadt wird die Trennung von öffentlich und privat u.a. durch die Häuserfassaden deutlich, die hart an die (öffentliche) Straße angrenzen (Feldtkeller, 1994, 66f; siehe Kapitel 5.2).

4.2.5 *Geschlecht und Klasse als Strukturprinzipien*

Alle isolierbaren Strukturen, und damit auch die gesellschaftliche Struktur, sind nach Löw (2015, 173-179) geschlechts- und klassenspezifisch (sowie in vielen Kontexten ethniespezifisch³⁴) durchzogen. Löw schlägt daher vor, Klasse und Geschlecht als ‚Strukturprinzipien‘ zu fassen. Wie andere Strukturen, werden auch Geschlecht und Klasse rekursiv im Handeln reproduziert. Im Unterschied zu vielen Strukturen seien sie jedoch direkt an die Körperlichkeit der Menschen gebunden. Sie sind laut Löw nicht nur in die Körper eingelagert, sondern strukturieren den gesellschaftlichen Umgang mit Körpern in einer Weise, dass diese als geschlechts- und klassenspezifische in die Welt treten. Löw nimmt an, dass Strukturprinzipien deshalb alle Strukturen durchziehen, weil sie nicht nur auf Gewohnheiten aufbauen, sondern körperlich gelebt werden. Für die Einschreibung sozialer Strukturen in den Körper stellt die soziologische Theorie den Begriff des ‚Habitus‘ bereit. Der Bourdieusche Habitusbegriff (siehe z.B. Rehbein/Saalmann, 2014, 110-118) betont nach Löw (2015, 177) neben der Körperlichkeit auch die Dimensionen der Wahrnehmung und des Urteils sowie der Wertmuster und normativen Orientierung. Alle diese Dimensionen seien durch die Prinzipien Geschlecht und Klasse strukturiert. Daraus schließt Löw (ebd.), dass Klassen und Geschlechtszugehörigkeit in der Ausformung eines Habitus nicht nur das praktische, sondern auch das diskursive Bewusstsein sowie jede Form des Handelns durchziehen.

4.2.6 *Abweichung und Veränderung*

Bei der Analyse von Raum muss laut Löw (2015, 183-188) auch die Möglichkeit eines Handelns erwogen werden, welches nicht aus dem praktischen Bewusstsein heraus alltägliche Gewohnheiten wiederholt. Da es nicht immer möglich oder gewünscht ist im Handeln auf Routinen zurückzugreifen, existiert neben repetitivem und habitualisiertem Handeln ein solches, das von der alltäglichen Praxis abweicht oder diese sogar verändert. Es kann also zwischen Abweichungen bzw. kreativ-gestalterischem Handeln, welche das Handlungsspektrum variieren und Veränderung von Gewohnheiten, welche neue Routinen mit sich bringen, unterschieden werden. Laut Löw greifen Abweichungen bzw. kreativ-gestalterisches Handeln die in Routinen rekursiv reproduzierten Strukturen zunächst nicht an. Nur wenn das von Gewohnheiten abweichende Handeln regelmäßig wiederholt wird, nicht individuell, sondern auch kollektiv, und dabei auf relevante Regeln und Ressourcen zurückgegriffen wird, sind Veränderungen institutionalisierter Räume bis hin zu Strukturveränderungen möglich. Gegen institutionalisierte (An)Ordnungen gerichtetes Handeln bezeichnet Löw als gegenkulturell, die in diesem Prozess konstituierten Räume als

³⁴ Löw (2015, 173) erläutert in einer Fußnote, dass Ethnizität immer einen Gruppenbildungsprozess entsprechend der ethnischen Gruppe voraussetzt, der nicht wie Klasse und Geschlecht in jeder Situation beobachtbar ist.

gegenkulturelle Räume. Gegenkultur kann nach Ilse Modelmogs (1994, 35) Verständnis durch Neugier, Leidenschaft, Anfechtung oder Imagination ausgelöst werden. Diesen Überlegungen schließt sich Löw (2015, 186) an und unterstreicht, dass Abweichungen in dieser Sichtweise nicht nur als Ergebnis von Reflexion, sondern auch von körperlich-emotionalem Begehren betrachtet werden können. Reflexivität und Körperlichkeit seien als sich ergänzende Handlungsantriebe zu berücksichtigen. So können laut Löw auch Veränderungsbegehren, die aus einem noch nicht artikulierten Unbehagen entstehen, als Motivation für von Routinen abweichendes bzw. kreativ-gestalterisches Handeln berücksichtigt werden.

Für eine Veränderung von Strukturprinzipien wiederum, deren Charakteristikum es ist, den Körper zu durchdringen, kommt der bewussten und absichtsvollen Reflexion eine gewichtigere Rolle zu. Der Habitus zeichnet sich laut Löw (2015, 187) gerade dadurch aus, dass er körperliche Begehren entsprechend der sozialen Lage kanalisiert. Veränderungen des Habitus sind daher an Reflexivität gebunden. Löw interpretiert Pierre Bourdieu dahingehend, dass „in der bewußten und absichtsvollen Auseinandersetzung mit den durch den Habitus vorstrukturierten Geschmacks- und Werturteilen eine Veränderung der Handlungen und Wahrnehmungen möglich [ist]“ (ebd.). Da mit den Strukturprinzipien Klasse und Geschlecht soziale Ungleichheit und Unterdrückung einhergehen, werden Strukturveränderungen nach Löw (ebd., 188f) erst in langwierigen gesellschaftlichen Prozessen möglich. Individuelle Veränderungen, relativ zur Ausgangslage, seien jedoch denkbar. Auch gesellschaftliche Strukturen und Institutionen sind laut Löw meist langlebig, da sie nur in kollektiven Praktiken und im Rückgriff auf relevante Regeln und Ressourcen verändert werden können. Da sie nicht habitualisiert sind, sei Veränderung jedoch leichter vorstellbar und könne sowohl durch körperliches Begehren als auch durch Reflexivität ausgelöst werden (ebd.).

Schließlich folgt Löw (2015, 190f) einer weiteren Überlegung von Anthony Giddens (1997, 79). Er argumentiert, dass Handeln zwar zweckgerichtet ist, sich aber nicht in einzelnen isolierten Handlungen vollzieht, sondern als Verhaltensstrom. Daher können gesellschaftliche Strukturen nicht auf einzelne, isolierte Handlungen zurückgeführt werden. Löw (2015, 191) gibt außerdem zu bedenken, dass Räume im Handeln entstehen, welches sowohl intentionale als auch unbeabsichtigte Folgen hat. Handlungsmotive beinhalten zudem unbewusste Momente, die jedoch besonders schwer zu untersuchen sind, da sie diskursiv nicht zugänglich sind. Jedenfalls dürfen Handlungen und Motive nicht gleichgesetzt werden (ebd.).

4.2.7 *Materieller und symbolischer Aspekt des Handelns*

Raumkonstituierendes Handeln erfolgt im Rahmen von Grenzen und Möglichkeiten, die für jede Handlungssituation als materielle und symbolische Bedingungen gegeben sind. Löw (2015, 191-194) erläutert dies im Rückgriff auf Reinhard Kreckels Überlegungen. Der symbolische Aspekt des Handelns zeigt sich, so Kreckel (2004, 76), in einem Verhalten, welches an Werten, Normen, Institutionen, Rollenerwartungen etc. orientiert ist und durch Sprache strukturiert wird. Unter dem materiellen Aspekt versteht er menschliche Artefakte, Naturgegebenheiten und den physischen Organismus der Handelnden (ebd.). In einer Handlungssituation bieten sich demzufolge gewisse materielle Bedingungen zur Synthese oder zur Platzierung ebenso, wie symbolische Komponenten, also etwa die symbolische Wirkung der Menschen und Güter (siehe Kapitel 4.2.1). Laut Löw (2015, 192-194) ist die materielle Komponente meist die Voraussetzung für die symbolische Komponente. Gegenstände entfalten etwa durch ihr unterschiedliches Material und dessen symbolische Besetzung unterschiedliche Wirkung. Auch das Handeln selbst weist die beiden Aspekte der Materialität und Symbolik auf. Eine Platzierung beinhaltet zum Beispiel den materiellen Aspekt einer Lageveränderung, aber auch dessen symbolische Bedeutung. Das Beispiel des schwarzen BMWs (siehe Kapitel 4.2.1, 7.2.1 und 7.4.5) kann demnach folgendermaßen interpretiert werden: Indem der*die Fahrer*in des BMWs ein anderes Fahrzeug auf der Ottakringer Straße mit aufheulendem Motor überholt, nimmt die Person eine Lageveränderung vor, die symbolische Bedeutung ist aber im Vergleich zur materiellen Bedeutung der Tätigkeit hervorzuheben. Die Automarke und die Farbe des Fahrzeugs zeigen, in Kombination mit dem Hörbarmachen der Motorstärke, wer der*die ‚Stärkere‘ bzw. ‚Coolere‘ auf der Straße ist.

4.2.8 *Die Lokalisierung der Räume an Orten*

Den Begriff ‚Ort‘ setzt Löw nicht gleich mit jenem des Raums, ganz im Gegenteil, die begriffliche Unterscheidung ist wesentlich. Ein Ort bezeichnet laut Löw (2015, 199) „einen Platz, eine Stelle, konkret benennbar, meist geographisch markiert“. Für die Konstitution von Raum haben Orte eine fundamentale Bedeutung, weil „*alle* Raumkonstruktionen mittelbar oder unmittelbar auf Lokalisierungen basieren, durch die Orte entstehen“ (ebd., 201, Hervorheb. i. O.). Orte werden laut Löw durch die Besetzung mit sozialen Gütern oder Menschen kenntlich gemacht. Sie sind „Ziel und Resultat der Platzierung“ (ebd., 198), jedoch nicht mit ihr gleichzusetzen, da sie eine gewisse Zeit lang auch ohne das Platzierte bzw. nur über die symbolische Wirkung der Platzierung erhalten bleiben. Die meisten Orte sind laut Löw vorübergehend. Die Flexibilität eines Ortes hängt dabei sowohl von der Materie als auch der Symbolik einer Platzierung ab. Der Begriff des ‚Ortes‘ bietet also eine Bezeichnung für die biographisch oder gesellschaftlich einmalige Lokalisierung, aber

auch für ehemalige Platzierungen, wenn das Platzierte bereits verschwunden ist, der Ort aber symbolisch erhalten bleibt. Räume, die durch die Synthese verschiedener Elemente entstehen, werden dann zu Orten, wenn sie, zum Beispiel in der Benennung, einzigartig werden. An Orte kann sich zudem erinnert werden, ohne die einzelnen Aspekte der Raumkonstitution voneinander zu trennen. Räume bringen laut Löw also Orte hervor und diese sind gleichzeitig die Voraussetzung jeder Raumkonstitution (ebd., 200-203).

An ein und demselben Ort besteht immer die Möglichkeit der Schaffung unterschiedlicher Räume. Löw macht darauf aufmerksam, dass abhängig vom Habitus Raum vom selben Ort aus unterschiedlich synthetisiert werden kann. Mit dem Ortsbegriff wird nach Löw auch deutlich, dass sich nicht nur das Platzierte, sondern auch der und die Synthetisierende an einem Ort befindet. Nicht nur der Habitus, sondern auch die Lokalisierung des oder der Synthetisierenden prägt die Synthese (ebd., 202). Wenn im Folgenden von ‚Ort‘ und ‚Raum‘ gesprochen wird, dann unter Bezug auf die von Löw gemachte Unterscheidung. Die Ottakringer Straße ist ein Ort, der benannt und an den erinnert werden kann, auf ihr werden unterschiedliche (private und öffentliche Räume) konstituiert.

4.2.9 Atmosphäre

Atmosphäre ist für Löw (2015, 205) die spürbare unsichtbare Seite von Raum. Bei der Definition von Atmosphäre knüpft sie an jene von Niklas Luhmann (1997) und Gernot Böhme (2013) an. Bei Luhmann entsteht die Atmosphäre aus der Beziehung zwischen Stelle und Objekt, Böhme hingegen fokussiert auf Objekt und Subjekt. Da Raum, nach Löw (2015, 205), die (An)Ordnung von Menschen und sozialen Gütern an Orten zugrunde liegt, reicht es nicht aus, Atmosphäre, wie Luhmann (1997, 181) es tut, als Sichtbarwerden der Differenz zwischen Stelle und Objekt zu definieren. Sowohl soziale Güter als auch Menschen haben eine Außenwirkung, die im gemeinsamen Arrangement eine eigene Potentialität entwickelt. Nicht nur die Beziehung der Objekte zu dem, durch Platzierung entstandenen Ort, ist relevant, sondern auch die relationale Beziehung der Objekte untereinander (Löw, 2015, 204-206).

Böhme unterstreicht die Gleichzeitigkeit von wahrnehmendem Subjekt und wahrnehmbarem Objekt (zit. in Löw, 2015, 206), indem er Atmosphäre als „die gemeinsame Wirklichkeit des Wahrnehmenden und des Wahrgenommenen“ definiert (Böhme, 2013, 34). Damit wendet er sich, so Löw, gegen zweierlei. Erstens gegen ein Verständnis von Atmosphären als Projektion der eigenen Befindlichkeit auf die sozialen Güter und zweitens gegen einen vom Menschen losgelösten Atmosphärenbegriff. Dinge sind nach Böhme Objekte mit Ausdehnung und Form, also mit

Außenwirkung, die von den Subjekten erkannt und gesetzt werden. Atmosphären können nicht rein als Eigenschaften der Dinge betrachtet werden, sondern entstehen ebenso durch die Wahrnehmung der Menschen (Löw, 2015, 206f).

Löw (2015, 207f) verweist außerdem auf Böhmes Analyse der Machbarkeit von Atmosphären. Laut Böhme (2013, 87) beschäftigen sich die verschiedensten Berufsgruppen wie Innenarchitekt*innen, Kosmetikfachleute, Bühnenbildner*innen, die er als ‚ästhetische Arbeiter‘ bezeichnet, damit, „für die menschliche Sinnlichkeit [zu] produzieren“. Menschen und Dingen wird dabei ein Aussehen gegeben, welches eine gewünschte Ausstrahlung erreicht (Löw, 2015, 207f). Löw schließt daraus, dass Spacingprozesse auch die Inszenierungsarbeit beinhalten, das Positionierte für die Wahrnehmung bewusst vorzubereiten, sodass etwa institutionalisierte Räume wiedererkannt werden.

Löw (2015, 208f) kritisiert jedoch, dass Böhme Atmosphären als universell und objektiv wahrnehmbar versteht. Sie unterstreicht demgegenüber, dass Kultur, Klasse oder Geschlecht in die Körper der Wahrnehmenden eingeschrieben sind, wodurch Atmosphären unterschiedlich wahrgenommen werden können. Wie bereits oben ausgeführt (siehe Kapitel 4.2.2), versteht Löw Wahrnehmung als konstruktiven Vorgang in dem der*die Wahrnehmende in seinem*ihrem sozialen Kontext gesehen werden muss. Wahrnehmen ist demzufolge nicht nur ein Aspekt des Handelns, sondern auch ein Aspekt des Habitus.

Löw (2015, 209f) fasst zusammen, dass die Außenwirkung der sozialen Güter und Menschen an Orten in der Wahrnehmung als Atmosphäre realisiert wird. Diese fließt in Synthese und Spacing ein. Die Realisierung von Atmosphären ist abhängig von Strukturprinzipien wie Klasse, Geschlecht oder auch Ethnizität, da Wahrnehmung selektiv über den Habitus strukturiert ist.

4.2.10 Raum und soziale Ungleichheit

Wie bereits dargelegt, spricht Löw (2015, 210) von zwei Strukturprinzipien, Klasse und Geschlecht, welche alle Ebenen der Raumkonstitution durchziehen. Die Reproduktion sozialer Ungleichheit ist laut Löw daher auf jeder Ebene systematisch möglich und auch faktisch gegeben. Abgesehen von den beiden Strukturprinzipien müsse auch „die repetitive und institutionalisierte Diskriminierung gesellschaftlicher Teilgruppen wegen ihrer ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit, ihrer sexuellen Präferenzen, ihrer mentalen oder körperlichen Möglichkeiten etc.“ (ebd.) im Konstitutionsprozess reflektiert werden.

Bei der Definition sozialer Ungleichheit orientiert sich Löw an der Arbeit Reinhard Kreckels. Ihm zufolge ist von sozialer Ungleichheit dann zu sprechen, wenn „einzelne Individuen oder Gruppen in dauerhafter Weise begünstigt, andere benachteiligt sind“ (Kreckel, 2004, 17). Kreckel unterscheidet weiters in distributive Ungleichheit, also die ungleiche Verteilung von Gütern und in relationale Ungleichheit, worunter er asymmetrische Beziehungen zwischen Menschen versteht (ebd., 19f). Sowohl relationale als auch distributive Aspekte prägen nach Löw (2015, 211) die Entstehung und Reproduktion sozialer Ungleichheit, da sich Handelnde sowohl an materiellen und symbolischen Objektivationen als auch an anderen Handelnden orientieren.

Der Distributive Aspekt sozialer Ungleichheit besitzt eine Reichtums- und eine Wissensdimension. Die Reichtumsdimension bezeichnet die Zugangschancen zu primär materiellen Produkten und Bedingungen während mit der Wissensdimension der Zugang zur primär symbolischen Kultur gefasst wird. Die relationale Ungleichheit zeigt sich nicht nur in der Beziehung zwischen Ungleichen, als hierarchische Organisation, sondern auch als Beziehungen zwischen Gleichen, die für andere Ausschlusscharakter haben bzw. die Integrierten begünstigen. Letztere bezeichnet Kreckel als selektive Assoziation (Kreckel, 2004, 78-85).

Für die Konstitution von Raum ergeben sich im Anschluss an Kreckels Überlegungen folgende Konsequenzen. Um soziale Güter anordnen zu können, ist es zunächst notwendig, Zugang zu diesen Gütern zu haben. Die Zugangsmöglichkeiten werden primär über Reichtum, aber auch über relationale Formen sozialer Ungleichheit organisiert. Bezüglich der relationalen Ungleichheit merkt Löw jedoch an, dass die hierarchische Organisation klassen- und geschlechtsspezifische Benachteiligung im Zugriff auf soziale Güter reproduziert, während durch Assoziation zu einer Gruppe Zugriffschancen auf entsprechende Ressourcen möglich sind, die heterotype oder gegenkulturelle Räume hervorbringen. Auch über Wissen werden Zugangsmöglichkeiten und Ausschlüsse organisiert, etwa durch Wissen über den Umgang mit den materiellen Komponenten der Räume oder über das schwerer zugängliche Wissen um symbolische Zuordnungen (Löw, 2015, 213).

Wie bereits ausgeführt, wird Raum durch Syntheseleistung und Spacing konstituiert. Für die Entstehung und Reproduktion sozialer Ungleichheit sind laut Löw (2015, 214f) vor allem institutionalisierte Synthesen bedeutend, also Verknüpfungen, die ständig wiederholt werden. Auch bei diesen ist die synthetisierende Person oder Gruppe für die Reproduktion sozialer Ungleichheit von entscheidender Bedeutung. Strukturprinzipien werden laut Löw einverleibt und gehen als Wahrnehmungs- und Relevanzschema in den Habitus ein. Dadurch entstünden objektivierte Muster der Wahrnehmung. Einschluss und Ausschluss müsse demzufolge in vielen Räumen nicht über

Verbot oder physische Gewalt organisiert werden, sondern geschehe über Selbstausschluss durch Habituspräferenzen. Eine Rolle in Bezug auf soziale Ungleichheit spielen auch Atmosphären, die im Zusammenwirken mit dem Habitus des oder der Synthetisierenden dazu führen, dass sich Gefühle von Zugehörigkeit oder Fremdheit herausbilden. Die Möglichkeiten Raum zu konstituieren, sind nach Löw von den primären Quellen Reichtum, Wissen, Hierarchie und Assoziation abhängig, über atmosphärische Qualität wird jedoch Wohlbefinden, Unbehagen, Sicherheit oder Angst erzeugt. Über Atmosphären, wie über Habituspräferenzen, wird damit die Zustimmung zu Ein- und Ausschlüssen gesichert (ebd., 215f).

Löw (ebd., 214f) thematisiert außerdem, dass mit der Konstitution von Raum immer Ausschlüsse einher gehen. Räume werden hergestellt durch die Relationen unter Gütern, unter Menschen und zwischen Gütern und Menschen, was bedingt, dass andere Güter und Menschen ausgeschlossen werden. Das trifft, so Löw, zum Beispiel auf die Konstitution nationalstaatlicher Territorien als Räume zu. Über solche Räume wird nicht nur Exklusion und Inklusion organisiert, sondern auch internationale Verteilungen zwischen Gesellschaften hergestellt, in die Ungleichheitsformen eingewebt sind.

Eine spezifische räumliche Struktur stellt die Privatisierung von Boden dar. Durch Festschreibung räumlicher (An)Ordnungen an bestimmten Orten, können so entstandene Räume, abgesichert durch gesellschaftliche Institutionen, als Tauschobjekte eingesetzt werden. So werden Räume im Kapitalismus zur Ware. Räume selbst können nach Löw als Reichtum eine strategische Ressource im gesellschaftlichen Kräfteverhältnis werden und manifestieren als solche soziale Ungleichheit (ebd., 217).

4.3 Zusammenfassung und Diskussion

Löws (2015) relationaler Raumbegriff dient als Grundlage der Beobachtung und Analyse der Ottakringer Straßenräume. Die Entstehung von Räumen wird in dieser Arbeit als sozialer Prozess verstanden. Daraus folgt, dass nicht nur das Ergebnis, sondern auch das ‚Wie‘ der Entstehung von Räumen erfasst werden kann. Löw wendet sich gegen die Annahme zweier Realitäten: Raum auf der einen Seite und Menschen und soziale Güter auf der anderen Seite, um demgegenüber Raum selbst als dynamisches Gebilde zu fassen (ebd., 13). Der Ottakringer Straßenraum ist kein Behälter, ‚in‘ dem sich die Menschen bewegen, sondern entsteht laufend dadurch, dass sich Menschen positionieren (Spacing) und das Wahrgenommene zu Räumen verknüpfen (Syntheseleistung) (ebd., 158f).

Räume sind nicht gleichzusetzen mit Orten, welche konkret benennbar und geographisch markiert sind; Orte sind Ziel und Resultat der Platzierungen. Räume bringen demnach Orte hervor, Orte wiederum sind die Voraussetzung jeder Raumkonstitution. Nicht ‚ein‘ Raum besetzt dabei ‚einen‘ Ort, sondern an einem Ort können mehrere unterschiedliche Räume geschaffen werden (Löw, 2015, 198-203). Daraus folgt, dass auf einem Abschnitt der Ottakringer Straße sowohl private als auch öffentliche Räume und Übergänge zwischen den beiden gebildet werden können. Die Konstitution von Raum beruht auf Wahrnehmung, welche ein selektiver und konstruktiver Vorgang ist (ebd., 197). Als Forscher*in steht oft nur die eigene Wahrnehmung zur Verfügung, was in weiterer Folge zu bedenken ist (siehe dazu Kapitel 6). Auch die spürbare unsichtbare Seite von Raum, die Atmosphäre, ist auf der Wahrnehmungsebene erfahrbar (ebd., 229).

Obgleich die Konstitution von Raum ein sozialer Prozess ist, geschieht sie auf der Grundlage materieller und symbolischer Voraussetzungen. Daher werden auch die, auf der Ottakringer Straße platzierten, sozialen Güter erfasst und in die Analyse miteinbezogen. Straßen weisen institutionalisierte (An)Ordnungen auf; das sind solche, die sich in anderen Straßen, Stadtteilen oder Städten wiederholen und genormte Platzierungen und Verknüpfungen nach sich ziehen (Löw, 2015, 162-164), z.B. die Breite der Fahrbahn im Verhältnis zum Gehsteig, oder die Anordnung von Bänken, Bäumen und Mistkübeln. Auch die (An)Ordnung von Menschen kann institutionalisiert sein, wie z.B. die wartenden Menschen bei einer Straßenbahnhaltestelle.

Durch diese (An)Ordnungen, Regeln und Routinen der Benutzer*innen ist die Struktur der Straße abgesichert. Das erleichtert die Entstehung mancher Räume, während es die anderer erschwert. In der folgenden Auseinandersetzung mit öffentlichen und privaten Räumen der Ottakringer Straße ist das zu berücksichtigen. Wie in Kapitel 3 erläutert, etablierte sich die Straße in den vergangenen Jahrzehnten als Bewegungsraum. Fortbewegung scheint daher jene Tätigkeit zu sein, welche am besten abgesichert ist. Das geschieht durch die Straßenverkehrsordnung und die Zonierung der Straße, aber auch dadurch, dass die gehenden und fahrenden Menschen die Straße laufend als Fortbewegungsraum reproduzieren. Dennoch ist es nach Löw (2015, 183-189) möglich, abweichend zu handeln. Da davon auszugehen ist, dass die zielgerichtete Fortbewegung im Wesentlichen Privatraum produziert, stellt sich die Frage, ob öffentlicher Raum auf der Ottakringer Straße durch abweichendes Handeln entsteht, oder ob parallel zum institutionalisierten Fortbewegungsraum institutionalisierte Aufenthalts- und Kommunikationsräume existieren. Was in dieser Arbeit unter öffentlichen und privaten Räumen verstanden wird und wie diese (in der Stadt) entstehen, darüber gibt das Folgekapitel Aufschluss.

5 Der Raum des Öffentlichen

Öffentlichkeit wird je nach Betrachtungsweise mal als Raum oder Handlung, als sozialer oder geographischer Ort oder als bestimmte Aktionsform verstanden. Trotz dieser Unschärfe ist ‚Öffentlichkeit‘ für die Politikwissenschaft zentral, denn sie gilt als Voraussetzung und Nährboden für politisches Handeln und ist ein Gegengewicht zum institutionell verfassten politischen Staatsleben. (Lang, 1995, 83)

Ziel dieses Kapitels ist es, einen Öffentlichkeitsbegriff herauszuarbeiten, mit dem öffentliche (und private) Räume an frei zugänglichen Orten in der Stadt, wie Straßen oder Plätzen, analysiert werden können. Ausgangspunkt sind Hannah Arendts Beschreibungen des öffentlichen und privaten Bereichs im antiken Stadt-Staat und ihre Überlegungen dazu, was Öffentlichkeit und Privatheit ausmacht. Ihre Begriffsbestimmung gehört zu den zentralen Theorien des 20. Jahrhunderts (Lang, 2004, 74). Die Faszination von Arendts Konzept liegt in einer politischen Öffentlichkeit, die nicht auf politische Institutionen eingeschränkt, sondern grundsätzlich für alle Menschen ist (O’Gorman, 2021, 31, 36). Arendt steht für die Wichtigkeit eines öffentlichen Raums, in dem gemeinsames Handeln möglich ist, gleichzeitig sieht sie eben diesen in der Moderne als gefährdet an. Diese Faszination für das ‚Öffentliche‘ und die Sorge um sein Verschwinden ist Anziehungspunkt für Theoretiker*innen, sich mit Arendts Konzept auseinanderzusetzen. Mithilfe von Kritik und Ergänzungen anderer Autor*innen wird im Folgenden ein Verständnis von öffentlichem und privatem Raum entwickelt, das der Analyse der Ottakringer Straßenräume zugrunde gelegt wird.

„Jede Theorie der Öffentlichkeit, des öffentlichen Raums und des öffentlichen Dialogs setzt notwendig irgend-eine Art der Grenzziehung zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen voraus.“ (Benhabib, 1995, 121)

Arendts scharfe Trennung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit erntete vor allem von Feminist*innen Kritik (z.B. Lang 2004; Benhabib, 1995). Privatheit und Öffentlichkeit sind konstruierte Konzepte, deshalb aber keine Fiktion. Sie ziehen im Gegenteil realitätsmächtige Zuschreibungen nach sich, mit denen Gesellschaft vergeschlechtlicht wird (Lang, 2004, 67). Im „Verbürgerlichungsprojekt des 19. Jahrhunderts“ (ebd., 66) wurde das Private weiblich konnotiert. Frauen sind in dieser Vorstellung verantwortlich für Emotionalität, Intimität und Kinder (Regeneration und Reproduktion) (ebd., 66f), während das öffentliche Leben in Kultur und Politik ‚natürlicherweise‘ das Privileg der Männer ist (Rössler, 2003, 17). Die Art, wie die Unterscheidung der beiden Bereiche vollzogen wird, ist selbst Teil eines Herrschaftsdiskurses (Benhabib, 1995, 125).

Es gibt von feministischer Seite aber auch Anknüpfungspunkte an Arendts Modell (Lang, 2004, 74f). Besonders das Verständnis von Öffentlichkeit als ‚Assoziationsraum‘, in dem Menschen

gemeinsam handeln, wird als Stärke hervorgehoben (Benhabib, 1995, 105). Laut Sabine Lang hat Arendts Vision einer Öffentlichkeit, die auf einer Vielfalt von Stimmen und Perspektiven beruht, „bis heute nichts von ihrer Leuchtkraft verloren“ (Lang, 1995, 96) und bietet einen „provokativen und stimulierenden Anlaß [...], sich immer wieder neu über die Bedingungen moderner Öffentlichkeit zu verständigen“ (ebd., 97f).

Arendt versteht Öffentlichkeit und Privatheit als Sphären, welche im Wesentlichen über das menschliche Tätigsein konstituiert werden. Ihr Raumverständnis orientiert sich, so wie jenes von Martina Löw (2015), nicht hauptsächlich an den materiellen Gegebenheiten, sondern an den Lebewesen und ihrem Tun. Wie gezeigt wird, werden Arendts Bestimmungen des Öffentlichen und Privaten auch von Autor*innen herangezogen, die sich mit dem Thema Stadtraum beschäftigen.

5.1 Der öffentliche Raum bei Hannah Arendt

Der Text von Hannah Arendt, auf den hier Bezug genommen wird, erschien erstmals 1958 unter dem Originaltitel *The Human Condition*, zwei Jahre später im deutschsprachigen Raum als *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. Die Besonderheit an Arendts Konzeption des Öffentlichen ist, dass es auf das Engste mit dem Politischen verflochten ist und durch das menschliche Tätigsein in Gemeinschaft entsteht.

5.1.1 Die drei menschlichen Grundtätigkeiten

Die drei menschlichen Grundtätigkeiten fasst Hannah Arendt (2015) mit den Worten ‚Vita activa‘ zusammen. Arendt untersucht, was wir tun, wenn wir tätig sind und unternimmt damit den Versuch, die ‚Vita activa‘ gegenüber der ‚Vita contemplativa‘, dem betrachtenden Leben, zu rehabilitieren (Mönig, 2017, 39). Jede der Grundtätigkeiten entspricht einer der Grundbedingungen „unter denen dem Geschlecht der Menschen das Leben auf der Erde gegeben ist“ (Arendt, 2015, 16). Im Gegensatz zu Gesellschaftsvertragstheorien greift Arendt nicht auf die ‚menschliche Natur‘ als Grundlage ihrer Theorie zurück, sondern auf unsere ‚Grundsituation als Menschen‘ (O’Gorman, 2021, 30-32).

Als erste Tätigkeit nennt Arendt die ‚Arbeit‘, welche dem Erzeugen und Bereiten der Lebensnotwendigkeiten dient, die dem menschlichen Körper als lebendigem Organismus zugeführt werden. In dieser Sichtweise ist die Arbeit eng verbunden mit dem biologischen Prozess des menschlichen Körpers. Das ‚Herstellen‘, als die nächste menschliche Grundtätigkeit, produziert eine künstliche Welt von Dingen, die menschliches Leben überdauern (Arendt, 2015, 16). Die Dinge stehen den Menschen als objektiv-gegenständliche gegenüber und stabilisieren das menschliche Leben, welches ohne Dingwelt in ewiger Bewegtheit bestünde (ebd., 162f). Als dritte Grundtätigkeit sieht

Arendt schließlich das ‚Handeln‘, die „politische Tätigkeit par excellence“ (ebd., 18). Die Besonderheit des Handelns liegt darin, dass es sich „ohne die Vermittlung von Materie, Material und Dingen direkt zwischen Menschen abspielt“ (ebd., 17). Grundbedingung des Handelns ist nach Arendt das Faktum der Pluralität, dass also viele Menschen auf der Erde leben, die zwar insofern dasselbe sind, als sie alle Menschen sind, aber dennoch einander nicht gleichen (ebd., 17). Denn Menschsein bedeutet vor allem, mit anderen Menschen auf der Erde zusammenzuleben (O’Gorman, 2021, 32). Mit Bezugnahme auf diese drei Tätigkeitsformen führt sie ihr Verständnis von Öffentlichkeit und Privatheit mit Blick auf den antiken Stadt-Staat aus.

5.1.2 Der öffentliche und der private Raum im antiken Stadt-Staat

Mit Beginn des antiken Stadt-Staates existierten nach Arendt (2015, 38-40) zwei getrennte Sphären, die des Privaten und jene des Öffentlichen. Das Private entsprach dabei dem Bereich des Haushalts und beinhaltete jene Tätigkeiten, die der Erhaltung des Lebens dienten. Das Öffentliche auf der anderen Seite entsprach dem Raum des Politischen und die darin vollzogenen Tätigkeiten richteten sich auf eine, allen gemeinsame, Welt. Private und öffentliche Sphäre waren klar voneinander getrennt, gleichwohl sie auch voneinander abhängig waren. Ein gesichertes Eigentum nämlich, eine eigene Stätte, als örtlicher Bezugspunkt in der Welt, war nach Arendt die Voraussetzung dafür, sich überhaupt in die Angelegenheiten der gemeinsamen Welt mischen zu können. (ebd.)

Die ‚eigenen vier Wände‘ beschreibt Arendt als den einzigen Ort, der die nötige Verborgenheit für das Private bietet und „an den wir uns von der Welt zurückziehen können“ (Arendt, 2015, 86). Auch wenn sie dem privaten Raum eine geeignete Örtlichkeit zuweist, unterscheidet sie die beiden Sphären nicht primär über den Ort, sondern über die stattfindenden Tätigkeiten. Der öffentliche Raum bei Arendt ist nicht über die allgemeine Zugänglichkeit definiert,³⁵ sondern über die Abgrenzung gegen die privaten Angelegenheiten (Olay, 2012, 225). Ein Markt, auf dem gekauft und verkauft wird, wäre eine private Angelegenheit, da er zwar allgemein zugänglich ist, aber durch das Vorhandensein vorgegebener Ziele des Lebenserhalts und der Ökonomie in den Bereich des Haushalts fällt, so eine mögliche Interpretation (ebd.). Der Unterschied zwischen den beiden Sphären liegt Olay (ebd.) zufolge darin, dass der Bereich des Privaten bei Arendt funktional, von den Lebensnotwendigkeiten her bestimmt ist, während der öffentliche Raum einen anti-

³⁵ Bei stadtplanerischen Definitionen ist das hingegen ein wichtiges Kriterium. Räumen wird in den Planungswissenschaften eine physikalische Raumvorstellung zugrunde gelegt, auch wenn die ‚Wechselwirkung zwischen Mensch und Raum‘ anerkannt wird (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2008, 7).

instrumentalen Akzent hat. Die Ottakringer Straße, die wie der Markt ein Ort ist, an dem Waren angeboten werden, würde damit ebenfalls in den privaten ökonomischen Bereich fallen. Doch kann in Frage gestellt werden, ob die Verfolgung von Lebenserhalt und Ökonomie an einem Ort das Entstehen von Öffentlichkeit an demselben Ort ausschließt, wenn davon ausgegangen wird, dass an einem Ort mehrere Räume konstituiert werden können (siehe Kapitel 4).

Während das Zusammenleben im Haushalt laut Arendt von den Notwendigkeiten des Lebens beherrscht war, war der Raum der Polis „das Reich der Freiheit“ (Arendt, 2015, 40). Unter Politik wurde im antiken Stadt-Staat also gerade nicht die Sorge um die existentiellen Grundbedürfnisse der Menschen und das Wohlergehen einer Gesellschaft verstanden. Die Beherrschung der Lebensnotwendigkeiten innerhalb eines Haushalts stellte, so Arendt, vielmehr die Bedingungen für die Freiheit in der Polis bereit (ebd., 41). Zwang und Hierarchie im Bereich des Haushalts wurden ihr zufolge als präpolitisch angesehen. Das Freisein innerhalb der Polis bedeutete hingegen „weder Herrschen noch Beherrschtwerden“ (ebd., 42).

Arendts stark idealisiertes Bild der griechischen Polis wird vielfach kritisiert. Die beschriebene politische Öffentlichkeit konnte es nur geben, weil große Gruppen von Menschen ausgeschlossen waren. Frauen, Arbeiter*innen, Sklav*innen und Einwohner*innen ohne Bürgerrecht erledigten durch ihre Arbeitsleistung die Notwendigkeiten des täglichen Lebens und ermöglichten damit den Wenigen die Muße für die Politik (Benhabib, 1995, 98). Gleichzeitig lässt sich bezweifeln, dass Arendt den griechischen ‚oikos‘ als Vorbild für den Privatraum sieht, da sie seinen repressiven Charakter betont und schreibt, dass das, was wir heute unter ‚privat‘ verstehen, nichts mit dem antiken Haushalt zu tun hat (Mönig, 2017, 8; Arendt, 2015, 48).

Außerdem wird deutlich, dass öffentlicher und privater Raum bei Arendt sowohl in Abgrenzung voneinander als auch in Abhängigkeit zueinander bestehen. Ihre Begriffsdefinitionen entstanden nach Mönig (2017, 14) oft in Verbindung mit den jeweiligen Gegenständen, dabei handelt es sich nicht nur um Dualismen, sondern auch um Triaden, wie ‚Arbeiten – Herstellen – Handeln‘. Ihre Vorgehensweise war diejenige, Unterscheidungen treffen zu wollen, um Dinge, Umstände und Phänomene zu verstehen (zit. in ebd.; siehe auch Arendt, 1996, 111f). Mönig (2017, 16), die das Private bei Arendt untersucht, stellt fest, dass sich Arendt schwer tut, dieses zu definieren und daher mit Metaphern, Synonymen und Abgrenzungen argumentiert. Bilder für das Private sind u.a. ‚Verborgenheit‘ und ‚Dunkelheit‘, beschreibende Adjektive sind ‚unpolitisch‘, ‚weltlos‘ und ‚geheim‘ und die zugehörigen Tätigkeiten bzw. Bereiche u.a. ‚Haushalt‘ (oikos), ‚Familie‘, ‚Arbeit‘ und ‚Ökonomie‘ (ebd., 40-45).

Mönig (2017, 46) argumentiert, dass das Private für Arendt nicht nur repressiv ist und eine relativ breite Bedeutungsspanne hat. Es sei auch als geschützter Raum zu verstehen, in den das ‚helle Licht der Öffentlichkeit‘ nicht eindringen könne (ebd., 8). Geschützte Privatheit sieht Mönig (ebd., 180f) schließlich als Voraussetzung für ein selbstbestimmtes Leben, für Freiheit und die Kultivierung von Verschiedenheit. Für viele Menschen, gerade für Frauen und Kinder stelle das Private aber keinen Schutzraum zur Verfügung, weshalb es einer politischen Öffentlichkeit bedürfe, die das Private thematisiert und bestimmtes Verhalten strafbar macht. Generell müsse politisch ausgehandelt werden, was privat und damit schützenswert ist, wobei sowohl die gemeinsame Öffentlichkeit als auch das Private bewahrt werden müssen (ebd., 62, 180f).

5.1.3 Charakteristika des öffentlichen Raums

Mit dem Wort ‚öffentlich‘ werden nach Arendt zwei Phänomene bezeichnet. Zum einen bedeutet es, dass „alles, was vor der Allgemeinheit erscheint, für jedermann sichtbar und hörbar ist, wodurch ihm die größtmögliche Öffentlichkeit zukommt“ (Arendt, 2015, 62). Dass etwas erscheint, also von anderen als von uns selbst als solches wahrgenommen wird, bedeutet, dass ihm Wirklichkeit zukommt. Insofern führt das Innenleben des Menschen, ungeachtet dessen, wie intensiv es ist, im Bereich des Privaten ein ‚schattenhaftes Dasein‘, aus dem es erst heraustreten kann, wenn es sich in eine, für das öffentliche Erscheinen, geeignete Form verwandelt. Wenn etwa von Dingen ‚gesprochen‘ wird, deren Erfahrungsort im Privaten oder Intimen liegt, treten sie nach Arendt bereits in einen Bereich, indem sie Wirklichkeit erhalten können. Erst die „Gegenwart anderer, die sehen, was wir sehen, und hören, was wir hören, versichert uns der Realität der Welt und unser selbst“ (ebd., 63). Viele Dinge eigneten sich jedoch nicht dafür, unter der ständigen Anwesenheit anderer Menschen zu sein. Der öffentliche Raum dulde nur „was er als relevant anerkennt, würdig, von allen betrachtet oder angehört zu werden, so daß, was in ihm irrelevant ist, automatisch zur Privatsache wird“ (ebd., 64).

Arendt schließt damit von vornherein viele Themen für einen öffentlichen Diskurs aus, so die Kritik. Laut Lang (1995, 97) werden „alle Fragen der Produktions- und Reproduktionssphäre [...] in Arendts Theorie strikt in den Privatraum verwiesen“. Auch Seyla Benhabib kritisiert, dass bei Arendt nur bestimmte Themen als politisch gelten. Dies sei sinnlos, denn der öffentliche Raum sei für Menschen der Moderne seinem Wesen nach durchlässig und erweitere sich stets, durch neue Gruppen und Themen, die in ihn eintreten. Welche Themen in die Tagesordnung der öffentlichen Diskussion aufgenommen werden, sei selbst ein Kampf um Gerechtigkeit und Freiheit (Benhabib, 1995, 102f). Gegenüber dieser Kritik ist anzumerken, dass Arendt, wie oben erwähnt, sehr wohl auch ‚privaten Themen‘ zugesteht, in den Bereich des Öffentlichen treten zu können,

wenn über sie gesprochen wird. Allerdings schreibt sie, dass nicht alle Themen im öffentlichen Raum als relevant anerkannt werden (Arendt, 2015, 63f). Stünde ein für alle Mal fest, welche die ‚relevanten‘ Themen sind, so wäre ein durchlässiger öffentlicher Raum, wie Benhabib ihn beschreibt, nicht möglich. Sehr wohl aber dann, wenn laufend ausgehandelt würde, was als relevant gilt. Da die Definition von Öffentlichkeit und Privatheit immer eine Grenzziehung voraussetzt, ist es wichtig, dass diese Grenze beweglich bleibt.

Das zweite Phänomen, das bei Arendt den öffentlichen Raum ausmacht, ist „die Welt selbst, insofern sie das uns Gemeinsame ist und als solches sich von dem unterscheidet, was uns privat zu eigen ist“ (Arendt, 2015, 65). Mit der ‚Welt‘ meint Arendt nicht die Erde als menschlichen Lebensraum, sondern ein Gebilde von Menschenhand sowie den „Inbegriff aller nur zwischen Menschen spielenden Angelegenheiten, die handgreiflich in der hergestellten Welt zum Ausdruck kommen“ (ebd., 66). Die Welt ist für Arendt ein ‚Zwischen‘, das verbindet und trennt. Der öffentliche Raum, wie die allen gemeinsame Welt, versammelt Menschen, verbindet sie miteinander „und verhindert gleichzeitig, daß sie gleichsam über- und ineinanderfallen“ (ebd., 66). Die gemeinsame Welt ist als eine Sammlung von Themen und Dingen gemeinsamer Bedeutung zu verstehen (O’Gorman, 2021, 33f). Diese bilden Berührungs- bzw. Verbindungspunkte zwischen den Menschen. Dabei kann es sich um Pflanzen und Tiere, Gehwege oder Steuern handeln (ebd.). Nicht nur dem Sprechen und Handeln kommt eine Rolle für die Entstehung von Öffentlichkeit zu – wie später gezeigt wird – sondern auch dem Herstellen, indem es gemeinsame Dinge, wie Gehwege, produziert.

Arendt (2015, 68f) führt weiter aus, dass eine solche Welt, die Platz für Öffentlichkeit bietet, auf Dauerhaftigkeit angewiesen ist. Das weltlich Gemeinsame liegt laut Arendt außerhalb der Menschen. Sie treten bei Geburt darin ein und verlassen es mit dem Tod. Nur was in die Öffentlichkeit tritt, könne die Lebensspanne von Menschen oder Generationen überdauern. „Es liegt im Wesen des Öffentlichen, daß es aufnehmen und durch die Jahrhunderte bewahren und fortleuchten lassen kann, was immer die Sterblichen zu retten suchen vor dem natürlichen Verfall der Zeiten“ (ebd., 69).

Laut Olay (2012, 223) ist es Arendts Überzeugung, „dass menschliches Leben in der Form des Versuchs, die eigene Vergänglichkeit zu überwinden, wesentlich nach Beständigkeit strebt“. Den Versuch, diese Vergänglichkeit zu überwinden, stelle bereits das Herstellen dar, da dessen Produkte eine menschliche Lebensspanne überdauern können, aber in noch größerem Maße das Handeln (ebd.). Seyla Benhabib sieht zwei Facetten von Arendts öffentlichem Raum, eine agonistische und eine assoziative. Während es im agonistischen öffentlichen Raum darum gehe, sich

voreinander auszuzeichnen und herausragendes Verhalten ‚aufzuführen‘, um Bestätigung gegen die Flüchtigkeit des Menschlichen zu finden, entstehe der öffentliche Assoziationsraum dann, wenn Menschen in Einstimmigkeit gemeinsam handeln (Benhabib, 1995, 101). Die agonistische Dimension, den Wettstreit unter Ebenbürtigen, sieht Benhabib (ebd., 102) nicht mit einem durchlässigen öffentlichen Raum vereinbar, da ein egalitäres Gemeinwesen vorausgesetzt wird, das auf Ausgrenzung beruht. Daher wird auch für die Untersuchung des Straßenraums der assoziative Aspekt als besonders relevant angesehen und im Folgenden weiter ausgeführt.

Die Realität des öffentlichen Raums erwächst nach Arendt (2015, 71) aus den unterschiedlichsten Aspekten und Perspektiven derjenigen, die dort zusammenkommen. „Denn wiewohl die gemeinsame Welt den allen gemeinsamen Versammlungsort bereitstellt“, schreibt Arendt (ebd.), „so nehmen doch alle, die hier zusammenkommen, jeweils verschiedene Plätze in ihr ein, und die Position des einen kann mit der eines anderen in ihr so wenig zusammenfallen wie die Position zweier Gegenstände.“ Sinn eines öffentlichen Zusammenseins ist eben gerade das Gesehen- und Gehörtwerden, das von unterschiedlichen Positionen aus stattfindet. Die ‚Gesamtsumme von Aspekten‘ die sich zeigt, wenn ein Gegenstand unter den Augen vieler ist, ist es, die Wirklichkeit erzeugt (ebd., 72).

Hier zeigt sich die Stärke von Arendts Modell. Öffentlicher politischer Raum ist für sie ein Assoziationsraum, der dort entsteht, wo Menschen gemeinsam handeln (Benhabib, 1995, 101). Politik ist damit die Kunst, Dinge gemeinsam zu tun, die Kunst der freien Kooperation und Koordination des Kompromisses (O’Gorman, 2021, 56). Lang (2004, 74) hebt hervor, dass Arendt „gegen das Paradigma institutioneller Fixierung auf eine breite Öffentlichkeit freier Vereinigungen und Netzwerke zielte, in der viele Stimmen, unabhängig von Klasse oder Milieu – Gehör finden sollten.“ Ihr zufolge bilden bei Arendt die vielen subjektiven Erzählungen die Grundlage öffentlichen Austausches, womit auch die individuelle Erfahrung Bedeutung erlangt (ebd., 75). Da Menschen plurale Wesen sind, können sie der Politik nicht entgehen, denn ihre Pluralität fordert, dass sie ihre Gleichheit und Verschiedenheit in der einen oder anderen Form politisch verhandeln (O’Gorman, 2021, 27). Nun wird auch deutlich, dass diese Art des öffentlichen Austausches nicht an einen bestimmten Ort gebunden ist, ebenso wie der private Raum nicht nur innerhalb der eigenen vier Wände entsteht. Ein Rathaus oder Stadtplatz ist kein öffentlicher Raum, wenn dort die Menschen nicht gemeinsam handeln, hingegen kann jedes private Wohnzimmer, ein Feld oder ein Wald zu einem solchen werden, wenn hier Menschen zusammenkommen (Benhabib, 1995, 101).

Aus diesem Grund argumentiert Anja Thiem (2009, 95) für eine Differenzierung zwischen Öffentlichkeit als Atmosphäre und dem physisch-materiellen öffentlichen Raum. Sie merkt an, dass

sowohl die Zuweisung von physisch-materiellem Raum als auch sozialer Sphäre zu einem der Begriffe ‚öffentlich‘ oder ‚privat‘ kontrovers wahrgenommen und interpretiert werden kann (ebd., 76). Denn „Gestalt und Zustand eines physisch-materiellen Raumes können zur Entstehung von Öffentlichkeit beitragen – sie sind jedoch nicht ihr Garant“ (ebd.). An einem öffentlichen Raum, im Sinne der Stadtplanung, etabliert sich womöglich keine Öffentlichkeit. Umgekehrt ist es jedoch auch nicht ausgeschlossen, dass öffentlicher Raum an ‚privaten‘ Orten entsteht. Öffentlichkeit als Atmosphäre ist Thiem (ebd., 95) zufolge nicht an konkrete Orte gebunden, sondern entsteht durch menschliches Tätigsein. Sie kann daher überall dort auftreten, wo Menschen sich aufhalten. Damit knüpft Thiem (ebd., 88) an Arendts Öffentlichkeitsbegriff an, sie weist aber gleichzeitig darauf hin, dass das Begriffspaar ‚öffentlich-privat‘ in Bewegung ist und die Auflösung der Grenzen zwischen ‚öffentlich‘ und ‚privat‘ vor allem in der feministischen Diskussion thematisiert wird. Die Aufmerksamkeit der Forschung soll ihr zufolge daher auf den „dazwischen liegenden Übergängen, Wechselbeziehungen und Verflechtungen liegen“ (ebd.). In dieser Arbeit wird das unter Zuhilfenahme des Begriffes ‚Übergangsraum‘ geschehen (siehe Kapitel 6 und 7). Der Begriff wird gegenüber Begriffen wie ‚halböffentlich‘ gewählt, weil er deutlich macht, dass Räume nicht statisch, sondern immer in Bewegung sind und die Übergänge zwischen privatem und öffentlichem Raum fließend sein können. Er soll den möglichen Wechsel und die Kommunikation zwischen den Bereichen anzeigen. Mönig (2017, 179) arbeitet heraus, dass Arendt zwar Privatheit und Öffentlichkeit normativ strikt voneinander trennt, diese aber als graduelle Phänomene verstanden werden können, die Steigerungen und Verminderungen unterliegen. So seien manche Dinge privater und manche öffentlicher als andere. Im Folgenden wird erläutert, wie Menschen miteinander in Beziehung treten, um gemeinsam zu handeln.

5.1.4 Handeln, sprechen, erscheinen

In der Antike galten Arendt (2015, 35) zufolge nur zwei Tätigkeiten als eigentlich politisch, nämlich Handeln und Sprechen, indem sie jenen Bereich menschlicher Angelegenheiten begründeten „aus dem gerade alles nur Notwendige oder auch Nützliche ausgeschlossen war“. Die Überzeugung, dass diese beiden menschlichen Fähigkeiten aufs engste zusammengehören und die höchsten Gaben des Menschen darstellen, ist laut Arendt jedoch älter als die Gründung der Polis. „Sprechen und handeln galten als gleich ursprünglich und einander ebenbürtig, sie waren gleicher Art und gleichen Ranges“ (ebd., 36). Alles politische Handeln vollziehe sich durch Sprechen, aber mehr noch, sei das Finden des rechten Wortes im rechten Augenblick bereits Handeln. Stumm ist für Arendt nur die Gewalt, die aus diesem Grund nie Anspruch auf Größe machen kann (ebd.).

Laut Pavlik (2014, 144) vertritt Arendt damit ein „Verständnis des Handelns als gewaltfreier Kommunikation, die sich allein im Austausch von Weltansichten erschöpft“. Benhabib (1995, 104) hebt gegenüber dem Gegenstand des öffentlichen Diskurses Arendts Beschreibung des ‚Wie‘ hervor. Neue und unerwartete Fragen würden, wie bereits erläutert, ständig als Ergebnis gemeinsamen Handelns in die öffentliche Debatte dringen – das sieht Benhabib nicht als Widerspruch zum öffentlichen Gespräch. Zwang und Gewalt aber würden das Besondere der öffentlichen Auseinandersetzung zerstören, da sie die Sprache körperlicher Überlegenheit sprechen, die die Überzeugungskunst in den Hintergrund treten lässt (ebd.). Auch O’Gorman unterstreicht die Bedeutung der Rhetorik für den öffentlichen politischen Bereich:

„Wenn Politik die Kunst ist, mit der wir unsere gemeinsame Welt mit anderen frei formen und umformen, dann ist Rhetorik die Kunst, mit der wir versuchen, andere für dieses gemeinsame Vorhaben zu gewinnen und uns selbst ermöglichen, von den Anliegen anderer eingenommen zu werden.“ (O’Gorman, 2021, 159)

Was die Voraussetzung dafür ist, dass Menschen als ‚Gleiche‘ gewaltfrei in Beziehung treten, wird in der Sekundärliteratur unterschiedlich beantwortet. Olay (2012, 226) argumentiert, dass der öffentliche Raum ein Bereich der Freiheit ist, insofern als die Menschen in ihm von der Last der Notwendigkeiten der Lebenserhaltung entbunden seien und in diesem Sinne frei handeln können: „Die eigentümliche Ungebundenheit derer, die in den öffentlichen Raum eintreten, ermöglicht auch ihre Gleichheit, also den Umstand, dass sie von niemandem beherrscht werden und sie einander für gleich halten“ (ebd.). Die Verfolgung von Zielen hingegen, würde die Menschen hierarchisieren (ebd.). Auch Pavlik (2014, 144) schreibt, dass der öffentliche Raum bei Arendt von Zweck-Mittel-Relationen freigehalten werden müsse, um Bestand zu haben. O’Gorman (2021, 21) sieht Freiheit und Gleichheit in Arendts Theorie als etwas, das aktiv gewählt werden kann, wenn Menschen miteinander in Beziehung treten. Es seien keine Seinszustände, sondern ‚Merkmale des Zusammenseins‘. Freiheit ist ihm zufolge nie gänzlich und absolut, denn alle Menschen sind gezwungen, ihre körperlichen und sozialen Grundbedürfnisse zu stillen. Sie ist auch nicht die bloße Erlaubnis, etwas zu tun oder sich zu bewegen, sondern eine ‚Qualität‘ der Handlung und Interaktion mit anderen (ebd., 214f). Wie er schreibt, erfüllen die meisten Beziehungen diese Voraussetzung der Gleichstellung nicht, dennoch sei ein öffentlich-politisches In-Beziehung-Treten möglich, wenn sich Menschen gleichberechtigt behandeln. Freiheit und Gleichheit sind laut O’Gorman politische Begriffe: Sie sind der Anfang von Politik und Politik ist ohne sie nicht möglich (ebd., 20f).

Die Grundsätzliche Bedingung für Handeln und Sprechen ist nach Arendt das Faktum der Pluralität, menschliche Pluralität wiederum „eine Vielheit, die die paradoxe Eigenschaft hat, daß jedes

ihrer Glieder in seiner Art einzigartig ist“ (Arendt, 2015, 214). Alle Menschen sind auf unterschiedliche Weise in der Welt verortet und sehen Dinge unterschiedlich (O’Gorman, 2021, 34). Im Sprechen und Handeln stellt sich die Einzigartigkeit dar und offenbart sich das Menschsein, so Arendt (2015, 214-217). Mit diesen Tätigkeiten treten die Menschen durch eigene Initiative aktiv in Erscheinung. Handeln versteht Arendt auch als ‚etwas Neues Anfangen‘ in dem Sinne, dass die Menschen sich dadurch aktiv in die Welt, die bereits vor ihrer Geburt existierte, einschalten. Diese grundsätzliche Begabung wohne jedem Menschen inne, könne jedoch durch die Anwesenheit anderer stimuliert werden (ebd.).

Indem Menschen zum Sprechen und Handeln zusammenkommen, bringt der öffentliche politische Raum neue Dinge, Ereignisse und Ideen hervor (O’Gorman, 2021, 91). Politik kann damit als die ‚Kunst des Neuanfangs‘ bezeichnet werden. Sie ist nichts Außergewöhnliches, sondern in dem Sinn alltäglich, als es für sie keine besondere Qualifikation braucht, sondern lediglich Vorstellungskraft, also kreative Gedanken über das Zusammenleben der Menschen auf der Erde (ebd., 187f).

Neben dem dinghaften ‚Zwischen‘, das dem Erscheinungsraum einen Rahmen gibt, bildet sich ein Bezugssystem, das aus dem Handeln und Sprechen entsteht, indem sich die Menschen aneinander richten und gegenseitig ansprechen, so Arendt (2015, 225). Dieses ‚zweite Zwischen‘ lässt sich nicht verdinglichen oder objektivieren, ist aber dennoch nicht weniger wirklich als die Dingwelt der sichtbaren Umgebung (ebd.). „Politics arises in what lies between men, and is established as relationships.“ (Arendt zit. in O’Gorman, 2021, 89)

In diesem Bezugsgewebe menschlicher Angelegenheiten, welches aus bereits Gehandeltem und Gesprochenem besteht, vollziehen sich die beiden Tätigkeiten von Neuem. Da Handeln immer auf Menschen trifft, die ebenfalls zu dieser Tätigkeit begabt sind, löst es laut Arendt (2015, 234-237) nie nur ‚Re-aktionen‘ aus, sondern ruft eigenständiges Handeln hervor, welches dann seinerseits andere Handelnde affiziert. Handeln sei insofern schrankenlos, als das dadurch ausgelöste ‚Agieren und Re-agieren‘ sich nicht auf einen bestimmten Kreis begrenzen lasse (ebd.). Pavlik (2014, 144) unterstreicht, dass Handeln für Arendt nie in Isolation stattfinden kann, sondern stets auf die Pluralität anderer Akteur*innen angewiesen ist. Daraus kann geschlossen werden, dass Handlungen grundsätzlich eine gewisse Offenheit innewohnt und sich der Ausgang einer Handlungskette nicht vorhersagen lässt.

Sprache ist O’Gormans (2021, 87f) Interpretation nach deshalb so zentral für Politik, weil es etwas ist, das wir mit anderen tun, also eine soziale Aktivität. Sie richtet sich an andere und verlangt

nach einer Antwort. Außerdem handelt Sprache von etwas, normalerweise von Dingen oder Ereignissen in der Welt und Vorstellungen darüber. Schließlich ist sie eine Form von Handlung, die auch andere zum Handeln auffordert, typischerweise in kooperativer Absicht. Die Beschäftigung mit Vorstellungen, Gegenständen oder Ereignissen aus unterschiedlichen Perspektiven bildet eine Grundbedingung von Politik. Das Sprechen und Handeln und somit auch die Politik sind grundlegende menschliche Fähigkeiten und nicht etwas, ‚das Regierungen tun‘. Das bedeutet nach O’Gorman,

„dass wir alle möglichen Themen politisch adressieren können – von Löhnen und Gehältern über menschliche Reproduktion und Rassismus bis zu Verkehrsinfrastruktur. [...] Alles kann politisch werden, wenn es von Menschen in einem gemeinsamen Raum diskutiert werden kann.“ (O’Gorman, 2021, 88)

Der ‚politische Raum der Erscheinungen‘ liegt nach Arendt (2015, 250) in jeder Ansammlung von Menschen potentiell vor, ist aber weder für immer noch für eine bestimmte Zeitspanne gesichert. Selbst dort wo er existiert, können die Menschen sich nicht dauernd in ihm aufhalten, da sie für ihr Lebendigsein auch das Verborgene brauchen. Ein Leben, das vollständig außerhalb dieses Raums stattfände, ermangle jedoch des Wirklichkeitsgefühls, welches nur dort entstehe, wo ein und dieselbe Welt durch die Gegenwart anderer in den verschiedensten Perspektiven erscheint (ebd., 250f).

5.1.5 Bedrohung des Öffentlichen in der Neuzeit

Die Bedeutung des Öffentlichen und des Privaten mit ihrem Ursprung im antiken Stadt-Staat formuliert Arendt vor dem Hintergrund einer von ihr wahrgenommenen Vermischung der beiden Bereiche mit Beginn der Neuzeit. Neben dem privaten und dem öffentlichen Raum kam ihr zufolge der gesellschaftliche Raum hinzu. Das Entstehen der Gesellschaft bedeutete laut Arendt einen Aufstieg des Haushalts und der ökonomischen Tätigkeiten in den Raum des Öffentlichen. Das Haushalten selbst und alle Angelegenheiten, die der Privatsphäre der Familie zugerechnet wurden, wurden damit zu kollektiven Angelegenheiten. (Arendt, 2015, 39, 43)

Die Struktur der Gesellschaft ähnelt nach Arendt (2015, 50) jener der Familie. Die Gleichheit zwischen ihren Mitgliedern habe aber nichts mit Ebenbürtigkeit zu tun, sondern „sie erinnert eher an die Gleichheit aller Glieder einer Familie unter der despotischen Macht des Familienoberhaupts“ (ebd.). Aus diesem Grund absorbiere die Gesellschaft den Bereich der Familie und des Privaten, sie schließe jedoch auch das Handeln aus. An dessen Stelle trete das ‚Sich-Verhalten‘ für welches zahlreiche Regeln existieren, die auf die gesellschaftliche Normierung des und der Einzelnen hinauslaufen (ebd., 50f). Arendt (ebd., 59) sieht Gesellschaft als die Form des Zusammenlebens, in

der der Lebensprozess selbst nicht nur zu öffentlicher Bedeutung gelangt, sondern den öffentlichen Raum bestimmt. Nachdem damit das Private dem ‚hellen Licht‘ der Öffentlichkeit preisgegeben wurde, verlor es den Schutz des Verborgenen. Die ‚innerste Region des menschlichen Herzens‘ musste daher Zuflucht im Intimen suchen (ebd., 49; Mönig, 2017, 46f).

Arendts Theorie wird wegen ihres negativen Blicks auf den Aufstieg des Gesellschaftlichen und den Niedergang des öffentlichen Raums als antimodernistisch beschrieben (Benhabib, 1995, 97f). Während vom agonistischen politischen Raum der Polis viele Gruppen ausgeschlossen waren, war der Aufstieg des Gesellschaftlichen von der Emanzipation dieser Gruppen aus dem ‚Dunkel des Hauses‘ und ihrem Eintritt in das öffentliche Leben begleitet (ebd., 98). Benhabib (ebd.) stellt daher berechtigterweise die Frage, ob die Wiedergewinnung des öffentlichen Raums, wie Arendt ihn beschreibt, ein elitäres, antidemokratisches Projekt und kaum vereinbar mit den Forderungen nach universaler politischer Emanzipation und Ausweitung der Bürger*innenrechte wäre. Sie ergänzt aber, dass es ein Missverständnis wäre, Arendt in erster Linie als nostalgische Denkerin zu verstehen. Die Entstehung der Gesellschaft sehe Arendt nicht als reine Verfallsgeschichte, so Benhabib (ebd., 98-100), ihre Darstellung sei vielmehr der Versuch Brüche und Verschiebungen in der Geschichte zu beschreiben. Gleichzeitig habe sie den Wunsch am Ursprung das verloren gegangene Wesen der Phänomene zu entdecken.

Bei der Emanzipation der ‚Frauen und Arbeiter‘ in der modernen Gesellschaft handelte es sich auch laut Arendt (1994, 269) um eine ‚echte Befreiung‘,

„weil sie nicht nur Arbeiter und Frauen, sondern auch Personen sind, die als solche ein Recht auf das Öffentliche haben, das heißt ein Recht darauf, zu sehen und gesehen zu werden, zu sprechen und gehört zu werden“ (ebd.).

Bei Kindern urteilt Arendt (1994, 269) hingegen anders, da bei ihnen „das schiere Lebendigsein und sein Wachstum alles Personhafte“ überwiege. Sie würden die Geborgenheit des Verborgenen und Privaten benötigen, um ungestört heranzuwachsen. Wo die Grenze zwischen Kind und erwachsenem Menschen im Einzelnen liegt, sei aber allgemein nicht auszumachen, sondern je nach ‚Zivilisation‘, Land und Individuum unterschiedlich (ebd., 276).

Richard Sennett (1995) schließt sich Arendts Befürchtung um den Verlust von Öffentlichkeit in der modernen Gesellschaft an. Er sieht die Intimisierung als größte Gefahr für das Öffentliche. Die intime Gesellschaft ist ihm zufolge geprägt von der Enthüllung der eigenen Empfindungen vor anderen (ebd., 314). Er folgt damit Arendts Befund zum modernen Individuum, das „mit seinen dauernd wechselnden Stimmungen und Launen, in der radikalen Subjektivität seines

Gefühlslebens, verstrickt in endlose innere Konfliktsituationen“ (Arendt, 2015, 49) sei. Damit wäre nicht nur das Private, sondern auch das Persönliche und Intime im öffentlichen Raum der modernen Gesellschaft präsent. Lang (2004, 75) sieht Sennetts Furcht vor dem Zerfall ritualisierter Kommunikation und der Überflutung des öffentlichen Raums mit privaten Neigungen und Bekenntnissen als hochaktuell an. Relevant sei außerdem Sennetts Warnung vor einer „Übertragung des Persönlichen auf das Politische im Sinne eines kategorischen Imperativs der Enthüllung“ (ebd.), was von anderen Theoretiker*innen fälschlich als feministisches Credo identifiziert worden sei.³⁶

5.2 Öffentlichkeit im Stadt- und Straßenraum

Der materielle Stadtraum ist ein ‚Gebilde von Menschenhand‘, eine produzierte Dingwelt, die die Menschen gleichzeitig verbindet und trennt (Arendt, 2015, 65f). Zu diesem zählen die Häuserreihen, welche eine Straße begrenzen, die dort platzierten Geschäfte und die in ihnen erhältlichen Waren, die Ausstattung einer Straße und nicht zuletzt die Straße selbst (Geschke, 2009, 18). Mit eben diesem materiellen Gefüge beschäftigt sich Andreas Feldtkeller (1994) wenn er untersucht, unter welchen Voraussetzungen sich Öffentlichkeit im urbanen Raum etabliert. Wie bereits ausgeführt, kann die Gestaltung des physisch-materiellen Raums die Entstehung einer öffentlichen Sphäre befördern, wenngleich das keine zwingende Konsequenz ist (Thiem, 2009, 76).

Damit öffentlicher Straßenraum als solcher erlebbar ist, muss er sich von den Bereichen abgrenzen, die eben nicht öffentlich sind (Feldtkeller, 1994, 66). Feldtkeller (ebd., 73) weist darauf hin, dass auch Hannah Arendt die Umschließung als wichtigen Teil der öffentlichen Stadtsphäre bezeichnet, wenn sie schreibt:

„Bevor das Handeln selbst überhaupt beginnen konnte, mußte ein begrenzter Raum fertig- und sichergestellt werden, innerhalb dessen die Handelnden dann in Erscheinung treten konnten, der Raum des öffentlichen Bereichs der Polis, dessen innere Struktur das Gesetz war; der Gesetzgeber und der Architekt gehörten in die gleiche Berufskategorie.“ (Arendt, 2015, 244)

Diese Umschließung des öffentlichen Raums geschieht in der herkömmlichen europäischen Stadt³⁷ durch die Fassaden der Stadthäuser, welche die ‚Straßen- und Platzwände‘ bilden. Sie trennen aber nicht nur physisch den privaten vom öffentlichen Raum, sondern sorgen dafür, dass

³⁶ Lang (2004, 75) kritisiert aber, dass Sennett, ebenso wie Arendt, die Rolle von Reproduktions- und Familienarbeit im Zuge der Regeneration von Öffentlichkeit ausblendet.

³⁷ Unter der „europäischen Stadt“ wird eine relativ junge und sehr spezifische historische Formation verstanden. Ihre äußerliche Gestalt geht auf die Verhältnisse und Möglichkeiten des 19. Jahrhunderts zurück. Kennzeichnend sind ihre Kompaktheit, eine lebendige Mischung von Wohnen und Arbeiten, Erholung und Verkehr sowie eine kleinbetriebliche Struktur von Handel und Gewerbe (Siebel, 2000, 28f). Nach Feldtkeller (1994, 40-42) zeichnet sich die herkömmliche europäische Stadt nicht nur durch starke Verflechtung der Nutzungen und Geschlossenheit der Bebauung aus, sondern vor allem durch den daraus entstehenden Stadtraum, welcher Öffentlichkeit hervorbringt.

sinnlich erfahrbare Kommunikation zwischen den beiden Bereichen stattfindet (Feldtkeller, 1994, 67). Dies geschieht durch „Einblicke und Ausblicke in Öffentliches und Privates, Zutritt und Ausschluß, Partizipation und Separierung in einem“ (ebd.). Zugleich verbindende und trennende Elemente sind Tür und Fenster. Diese beschreibt Feldtkeller (ebd., 122) als „Trennung zur handgreiflichen und damit begreifbaren Bewegung zwischen Privatem und Öffentlichem.“ Der städtische Straßenraum ‚erzwingt‘ ein enges Nebeneinander von privater und öffentlicher Sphäre und dadurch eine Spannung zwischen diesen beiden Sphären, die den Alltag der Menschen unmittelbar prägt (ebd., 42).

„Solche Straßen sind öffentlicher Raum in dem Sinne, daß sie imstande sind, eine reale Öffentlichkeit, ein Publikum, ein Theater gezielter und ungezielter sozialer Interaktionen zu produzieren und dies auch tatsächlich tun. Sie sind der Ort, an dem die private Sphäre und die öffentliche Sphäre aneinander anstoßen, an dem sich privates Leben als ein vom öffentlichen unterschiedenes und sich unterscheidendes ausbilden kann. Der private Wohn- und Arbeitsbereich ist hier gerade nicht isoliert, sondern über die Straßenfront der Häuser mit dem öffentlichen Bereich konfrontiert“ (Feldtkeller, 1994, 42).

Eine Unterscheidung schafft für die Menschen Sicherheit der stattfindenden Tätigkeiten und Handlungen. In jenem Raum, der als öffentlicher Freiraum definiert ist, bewegen wir uns anders als in einem Raum, der als privat gilt³⁸. Für die meisten Menschen gibt es eine gewisse Selbstverständlichkeit der Nutzung, denn der ‚öffentliche Raum‘ ist grundsätzlich für alle gedacht.³⁹ Ein ‚Privatraum‘ wird hingegen meist nicht ohne Einladung betreten. Zudem wird durch die materielle Grenze der Häuserfassaden deutlich, dass für die Straße andere Prinzipien gelten als für den privaten Wohnraum. Sie ist die Bühne für einen ‚zivilisierten‘ (Sennett, 1995) Austausch – im Sinne eines öffentlichen, nicht privaten Charakters (siehe unten).

Durch das Aneinanderstoßen des physisch-materiell öffentlichen und privaten Bereichs, eröffnet sich gleichzeitig die Möglichkeit einer Verzahnung durch Geschäfte, Werkstätten, Restaurants und Galerien. Das Öffentliche dringt dort ins Private vor, wird aber durch privates Reglement eingeschränkt. Umgekehrt bemächtigen sich auch Geschäfte und Lokale durch Gastgärten, aufgestellte Tafeln und präsentierte Ware eines Teils des ‚öffentlichen‘ Raums. Feldtkeller betont jedoch, dass diese Erscheinungsformen nur so lange einer Ausgestaltung und Bereicherung

³⁸ Wie bereits erläutert, bedeutet das aber nicht, dass nicht auch im Wohnzimmer öffentlicher Raum entstehen kann. ‚Privater Wohnraum‘ und ‚öffentlicher Freiraum‘ sind lediglich zwei unterschiedliche Settings bzw. Hintergründe, die jeweils andere Voraussetzungen für die Bildung von Räumen liefern.

³⁹ Teilweise oder vollständige Ausschlüsse finden dennoch statt. Nicht alle Menschen erleben die Selbstverständlichkeit der Nutzung gleichermaßen.

städtischer Öffentlichkeit dienen, wie die Grenze zwischen den beiden Bereichen nicht verwischt und die Verzahnung nicht zu einer Vortäuschung von Öffentlichkeit führt. (Feldtkeller, 1994, 46)

Geschke (2009, 18) argumentiert wiederum, dass die Straße ein Schwellenort zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen ist, da der Raum vor der eigenen Haustür Teil des menschlichen Wohnraums mit besonders identitätstragender Funktion sei. Dies erkläre auch, warum sich viele Menschen bevorzugt in der Gegend rund um ihren Wohnort aufhalten und sich dort auch stärker als anderswo dafür zuständig fühlen, was auf der Straße geschieht.

Für Feldtkeller (1994, 58) bedeutet Öffentlichkeit „etwas anderes, sogar etwas weitgehend Gegensätzliches zu Nachbarschaft, Intimität, Heimat.“ Sie ist für ihn „das Resultat einer Spannung aus Fremdheit und Bekanntheit, aus Aktivität und Müßiggang, aus zielgerichtetem Verhalten und Absichtslosigkeit“ (ebd.). Öffentlichkeit wird häufig mit einer Vielfältigkeit der tatsächlichen und möglichen Begegnungen assoziiert, auch deshalb, weil der öffentliche Raum traditionell ein Bereich war, der einer konkreten vorbestimmten Nutzung entzogen war (siehe auch Kapitel 3). In einer Situation, in der offen bleibt, welchen Absichten die Passant*innen nachgehen oder ob sie gar absichtslos anwesend sind, fügen sich auch Fremde in das Gefüge ein, nehmen an diesem Ausschnitt des städtischen Lebens teil, ohne als Eindringlinge angesehen und damit ausgeschlossen zu werden (ebd., 42, 57f). Die Pluralität der Anwesenden, im Sinne einer Verschiedenheit menschlichen Lebens und Wirkens, führt zu einem heterogenen Raum (Geschke, 2009, 15f). Die Straße bietet daher ein besonders geeignetes Setting für das menschliche Sprechen und Handeln (ebd.).

Vielfalt ist nach Feldtkeller (1994, 37) ein unerlässliches Element des Urbanen: „soziale Vielfalt, ethnische Vielfalt, Vielfalt der Angebote, der im Stadtraum sichtbaren kulturellen Techniken, der Traditionen, der Anschauungen, der Religionen und Philosophien.“ Das, was Feldtkeller ‚urban‘ nennt, weist Überschneidungen mit Arendts Öffentlichkeitsbegriff auf, wenn er schreibt, dass Urbanität daran gemessen wird, wie in städtischer Geselligkeit miteinander gesprochen wird: „Aufgeschlossenheit und Toleranz gegenüber dem anderen gehören zu seinem Wesen: durch ihn werden im gesellschaftlichen Raum alle als Gleiche akzeptiert“ (ebd., 32). Urbanität ist in diesem Verständnis eine Sache des gewöhnlichen Alltags (ebd.). Dasselbe gilt für den öffentlichen Raum, welcher nach Feldtkeller eben nicht hauptsächlich durch große Aktionen oder Veranstaltungen geprägt wird, sondern durch Alltägliches (ebd., 63). Auch in der folgenden Ausführung lässt sich zwischen dem Urbanen und dem Öffentlichen eine Verbindung herstellen:

„Sie [die Urbanität, Anm. S.J.] ist immer an lokale, räumliche Vorgaben geknüpft. Nie ist eine Stadt als Ganzes urban: stets sind es einzelne Situationen, die dort, wo sie eng genug beieinander liegen, zu einem urbanen Stadtgeflecht werden können. Urban ist der einzelne Ort, die soziale Interaktion an diesem Ort, die Lebensweise der Menschen, die sich auf derartige Situationen einlassen“ (Feldtkeller, 1994, 37).

Wird das Öffentliche als Sphäre und nicht als dauerhafte Zuschreibung zu einem physisch-materiellen Raum betrachtet, dann kann es sich ebenso verhalten, da und dort auftreten, wo günstige bauliche Voraussetzungen auf Pluralität und sich daraus ergebende Handlungen treffen.

Auch in Bezug auf den Stadtraum wird das Öffentliche als gefährdetes Gut angesehen und Veränderungen im Umgang der Stadtmenschen miteinander konstatiert. Thiem (2009, 86) macht darauf aufmerksam, dass Richard Sennett bereits vor der Einführung des Mobiltelefons auf die zunehmende Intimisierung bzw. Privatisierung des öffentlichen Raums hinwies. An der privaten Kommunikation per Smartphone zeigt sich die Intimisierung des öffentlichen Raums heute allerdings besonders deutlich. Auch Feldtkeller (1994, 136) beschreibt einen Verlust der städtischen Öffentlichkeit durch die Verlagerung der gesellschaftlichen Kommunikation auf private Medien und in die private Sphäre.

Das, was Sennett Zivilisiertheit nennt, ein Verhalten, das die Menschen voreinander schützt und ihnen gleichzeitig ermöglicht, an der Gesellschaft anderer Gefallen zu finden, ist für ihn der Schlüssel dazu, dass urbane Mentalität und Liebe zur Stadt wieder lebendig werden (Sennett, 1995, 316f). ‚Zivilisiertheit‘ bedeutet für ihn, „mit den anderen so umzugehen, als seien sie Fremde, und über diese Distanz hinweg eine gesellschaftliche Beziehung zu ihnen aufzunehmen“ (ebd., 317). Da die Stadt das Aufeinandertreffen von einander fremden Menschen wahrscheinlich mache, biete sie den Rahmen für eine ‚institutionalisierte Zivilisiertheit‘. Als unzivilisiert bezeichnet Sennett jene Menschen, die andere mit dem eigenen Selbst belasten, also darauf aus sind, Einblick „in die traumatische Sphäre ihrer alltäglichen Innenwelt zu gewähren“ (ebd.).

Wulf Tessin (2002, 169-171) stellt mit Blick auf Deutschland fest, dass die Menschen auf urbanen Straßen oder Plätzen kaum verweilen und selten miteinander ins Gespräch kommen. Er konstatiert sogar eine ‚Unfähigkeit zu Muße‘, welche nur zeitweise, zum Beispiel im Urlaub, außer Kraft gesetzt werde.

„Die Leute gehen ihren jeweiligen Zwecken nach, ‚interessant‘ ist das Treiben auf den Stadtplätzen kaum, dass es sich lohnen würde, sich hinzusetzen, um ihm zuzuschauen. Also alles das, was man in mediterranen Dörfern, Klein- und Großstädten [...] erleben kann [...], das ist in Deutschland bekanntlich eher die Ausnahme“.
(ebd., 170)

Das Ideal des Kontakts mit Fremden und der Kommunikation im öffentlichen Raum wird laut Thiem (2009, 85) dennoch aufrechterhalten. Eine Kontaktaufnahme ergebe sich aber häufig nur dann, wenn ein Anlass dazu gegeben ist, wenn etwa jemand Hilfe sucht, eine Frage an jemanden richten möchte oder Hunde oder Kinder kommunikative Anlässe bieten (ebd.). Ohne Kontakt aneinander vorbeidrängende Fußgänger*innenströme bedeuten für Feldtkeller ein Ende öffentlicher Urbanität. Aus ihnen würde Walter Benjamins ‚Flaneur‘ als Schlüsselfigur des Urbanen hervortreten (Feldtkeller, 1994, 111). Flaneur*innen gehen langsam, sie haben Zeit zum Beobachten und für ungeplante Interaktion.

Um eine mögliche Verdrängung des Öffentlichen durch private Tätigkeiten zu untersuchen, muss auf der Straße auch das Kaufen und Verkaufen betrachtet werden. Geschke (2009, 17) bemerkt dazu, dass die Straße „als Ort des permanenten Konsums auf die räumlich verankerte Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse hin [deutet]“. Daraus wird deutlich, dass auf der Straße in den meisten Fällen nicht nur Öffentlichkeit produziert wird, sondern, dass sie ebenso Ort der Lebensnotwendigkeiten ist. Andererseits kann der Straße nach Geschke (ebd.) selbst eine gewisse Körperlichkeit attestiert werden, denn sie ist als „Ort steter Bewegungsweisen und Raum temporär strukturierter Begegnungen selbst durch eine komplexe, auf ihr stattfindende Rhythmik gekennzeichnet.“

5.3 Zusammenfassung und Diskussion

Das Besondere an Arendts Öffentlichkeitsbegriff ist, dass er auf einer Vielfalt an Stimmen und Perspektiven beruht (Lang, 1995, 96), und Menschen, unabhängig vom Ort, gemeinsam handeln und damit öffentlichen Raum erzeugen können (Benhabib, 1995, 101f; Thiem, 2009, 95). Arendts Öffentlichkeit hat das Potential dazu, von allen und für alle Menschen zu sein und ist nicht auf institutionelle Politik reduziert (O’Gorman, 2021, 88; Lang, 2004, 74). Allerdings erscheint ihre Trennung der beiden Bereiche starr und wird zu Recht kritisiert. Da jede Theorie des Öffentlichen eine Grenzziehung zwischen Privatem und Öffentlichem voraussetzt (Benhabib, 1995, 121), ist es wichtig, dass diese Grenze immer wieder neu diskutiert wird. Einerseits werden Themen, die vormals dem Privaten zugerechnet wurden, öffentlich (ebd., 102). Das bedeutet keine Gefahr für das Öffentliche, sondern im Gegenteil eine Erweiterung des politischen Diskurses. Andererseits muss auch das, was im Privaten bleibt, öffentlich diskutiert werden, damit der private Raum tatsächlich ein geschützter Rückzugsraum sein kann (Mönig, 2017, 180f).

Die Befürchtung, der öffentliche Raum würde durch eine Überlagerung durch das Private und Intime verschwinden, wirft folgende Fragen für die Untersuchung der Räume auf der Ottakringer

Straße auf: Wenn der ‚öffentliche Raum‘, in diesem Fall der Straßenraum, vom Lebensprozess bestimmt wird, sind die anwesenden Menschen dann nur mehr ‚Ausführende‘, die ‚sich-verhalten‘? Oder wird dennoch gemeinsam gehandelt? Gibt es noch Raum für Gespräche und politische Phantasie? Gehen Spontaneität und Kreativität in der Interaktion verloren? Wäre das der Fall, wären auch keine ‚Neuanfänge‘ mehr möglich. Da mehrere unterschiedliche Räume an einem Ort parallel existieren können (Löw, 2015, 201), ist die Vorannahme in dieser Arbeit weniger pessimistisch. Denn ein ausgedehnter Privatraum muss dann nicht zum gänzlichen Verschwinden des Öffentlichen führen.

Ein Spezifikum des urbanen Raums ist es, dass in ihm ständig einander fremde Menschen aufeinandertreffen. Pluralität und Vielfalt sind hier meist von vornherein gegeben. Außerdem ist er durch ein spezielles materielles Setting charakterisiert: Die Häuserreihen schließen den Straßenraum ein und machen so die Unterscheidung zwischen ‚privater Wohnung‘ und ‚öffentlicher Straße‘ erlebbar (Feldtkeller, 1994, 66f). Auf der Straße begegnen sich Menschen, die „sich nicht auf intime, private, gesellschaftliche Art kennen und die darauf in den meisten Fällen auch gar keinen Wert legen“ (Jacobs, 1963, 47). Würden sich die Kontakte in einer Großstadt lediglich auf private beschränken, wäre sie unfruchtbar (ebd.). Das Eingehen von Interaktionen, die keinen privaten, sondern öffentlichen Charakter haben, basiert daher auf einem Einverständnis der Stadtmenschen, dass dieser Austausch wertvoll ist.

Im öffentlichen Raum verständigen sich die Menschen über Dinge gemeinsamer Bedeutung (O’Gorman, 2021, 33f). Im Straßenalltag ist das z.B. die Frage, wie wir im öffentlichen Freiraum miteinander umgehen wollen, es kann aber auch darüber hinaus gehen.

„Der öffentliche Raum und die urbane Kultur sind Medien, in denen sich die Idee vom freien Austausch der Gedanken und Anschauungen verwirklicht, aus denen sich wiederum der Konsens über das Gemeinwohl herausbildet“ (Feldtkeller, 1994, 147).

Wie die theoretische Auseinandersetzung mit ‚Öffentlichkeit‘, ‚Privatheit‘ und der ‚Konstitution von Raum‘ methodisch umgesetzt wird, wird im Folgekapitel erläutert.

6 Wahrnehmen, notieren, deuten. Methodische Grundlagen

Um die Konstitution von öffentlichen und privaten Räumen auf der Ottakringer Straße zu untersuchen, wählte ich die Beobachtung als Datenerhebungsmethode. Diese Wahl beruht auf der Grundannahme, dass öffentliche und private Räume durch die Tätigkeiten und Handlungen der

Menschen hergestellt werden, welche beobachtbar sind. Die beobachtete Wirklichkeit ist nichts Vorgegebenes, sondern wird von den verschiedenen Akteur*innen durch ihre Praktiken erst konstruiert (Schöne, 2005, 173). Durch das Beobachten konnte ich die unterschiedlichen Tätigkeiten, ihre Rhythmik, ihr Tempo, nachempfinden und gleichzeitig auch die räumliche Atmosphäre einfangen. Die Methode ermöglicht es, nicht nur intellektuelles Wissen, sondern auch ein Gefühl für den Untersuchungsgegenstand zu erhalten (Fenno zit. in Schöne, 2005, 195). Das eigene Erleben eröffnet einen anderen Verständnishorizont als etwa das Lesen eines Berichtes, denn soziales Handeln hat immer auch eine affektive Komponente, die sich allein durch kognitives Verstehen nicht erfahren lässt (Schöne, 2005, 195).

Inspiration dafür, die Beobachtung als Methode zu wählen, waren Jane Jacobs' (1963) Beschreibungen des ‚Gehsteigballetts‘. Es scheint, als wären ihre Erkenntnisse über die Straßen von Großstädten nicht möglich gewesen, hätte sie nicht unzählige Situationen selbst beobachtet und versucht, diese Beobachtungen zu verallgemeinern und zu abstrahieren, um die Voraussetzungen für ein gut funktionierendes Straßenleben sichtbar werden zu lassen.

Auf dem gewählten Abschnitt der Ottakringer Straße zwischen Gürtel und Johann-Nepomuk-Berger-Platz beobachtete ich im Zeitraum zwischen Juni und November 2016.⁴⁰ Dabei wurden ‚stationäre‘ Beobachtungen durchgeführt, in denen das Geschehen von einem fixen Aufenthaltsort verfolgt wurde. Diese wurden durch Beobachtungen ‚im Gehen‘ entlang der Straße ergänzt, die dem „Flanieren als Methode“ (Legnaro, 2010) folgen. In diesem Kapitel wird der Blick auf das Beobachten als Methode beschrieben, der der Datenerhebung zugrunde liegt. Außerdem werden die Durchführung der Beobachtungen und die weitere Verarbeitung des Materials sowie die Schritte der Analyse dargelegt.

6.1 Beobachten

Meine Herangehensweise an die Beobachtung als Methode erfolgte zunächst über verschiedene Texte, welche teils anleitender, teils theoretischer Natur und oft mit Beispielen aus der Praxis versehen waren. Vorteile und Schwierigkeiten dieser Methode wurden bereits vielfach in der Literatur beschrieben und geben eine wichtige erste Orientierung.

6.1.1 Einführende Überlegungen zum Beobachten als Methode

Wer das Handeln von Menschen, ihre Alltagspraxis und Lebenswelten empirisch untersuchen will, hat, so Christian Lüders (2008, 384f), zwei Möglichkeiten. Informationen über die

⁴⁰ An zwei Tagen wurden mithilfe von A. und J. Doppelbeobachtungen durchgeführt (siehe Kapitel 6.1.4).

interessierende Praxis können durch Gespräche oder die Analyse entsprechender Dokumente oder aber durch Beobachtung der Alltagspraxis gewonnen werden. Die Beobachtung als Methode der empirischen Sozialforschung hat ihren Ursprung im urbanen Raum. In den 1920er und 1930er Jahren entstand in Chicago eine eigene Tradition der Stadtsoziologie⁴¹ auf Basis ausführlicher teilnehmender Beobachtung und Reportagen (ebd., 385). Die Erforschung der Schattenseiten und Probleme von schnell wachsenden Großstädten, Fragen zu Integration, Organisation und Desorganisation in der Stadt forderten laut Hennig (2012, 95) eine ergebnisoffen-beobachtende soziologische Forschung heraus.

Die Frage, die mittels Beobachtung beantwortet werden soll, ist, „wie die jeweiligen Wirklichkeiten praktisch ‚erzeugt‘ werden“ (Lüders, 2008, 390). Der Blick richtet sich also auf etwas, das im Alltag als selbstverständlich vorausgesetzt wird (ebd.). Laut Amann und Hirschauer (zit. in Lüders, 2008, 390) wird daher „das weitgehend Vertraute“ beim Beobachten „betrachtet als sei es fremd“. Mit der Beobachtung wird häufig der Anspruch verbunden, herauszufinden, „wie etwas *tatsächlich* funktioniert oder abläuft“ (Flick, 2009, 281, Hervorheb. i. O.). Demgegenüber bieten Interviews als Daten nur Darstellungen über bestimmte Handlungsweisen an (ebd.). Auf diese Besonderheit weist auch Fenno (1986, 3) hin, wenn er schreibt: Beobachtung „brings you especially close to your data. You watch it being generated and you collect it at the source. It is not received data.“

Darüber hinaus sind alltägliche Handlungspraktiken durch Interviews nur schwer zu erheben, da etwas selbstverständlich Vorhandenes in der Regel nicht benannt werden kann (Schöne, 2005, 194). Damit ist auch schon auf die Stärke der Beobachtung als Methode hingewiesen. Oechsner (2011, 15) formuliert es so, dass durch Beobachtung Zugang zu implizitem Wissen gewonnen werden kann, das verbal nicht vermittelbar ist. Dazu gehören nach Münst (2008, 376) habitualisierte Handlungen und die ihnen zugrunde liegenden Handlungslogiken. In kontinuierlichen Beobachtungen können Handlungsstrukturen sowie situative Abweichungen identifiziert werden. Münst (ebd., 372) nennt drei Qualitäten der teilnehmenden Beobachtung, die meines Erachtens auch für die nicht-teilnehmende Beobachtung gelten:

„die *Gleichörtlichkeit und die Gleichzeitigkeit* der sozialen (alltäglichen) Ereignisse, die Gegenstand der Datenerhebung sind, mit dem Prozess der Datengenerierung sowie die *Fokussierung* der teilnehmenden Beobachtung und der daraus resultierenden Beschreibung auf das Sichtbare, Hörbare und Spürbare, also *auf das durch alle Sinne Wahrnehmbare*“ (ebd., Hervorheb. i. O.).

⁴¹ Sie ist bekannt als ‚Chicago School‘ der Soziologie.

Das Wahrnehmen mit allen Sinnen stellt hohe Anforderungen an den*die Forscher*in. Allein aus diesem Grund muss die Beobachtungsdauer eingeschränkt werden. Zusätzlich ist ein längerer Aufenthalt auf Grund der Beschaffenheit des Feldes nicht immer möglich. Fenno (1986, 5) merkt dazu an: „observation is always episodic, never continuous. Your research is, by nature, drop-in-drop-out-drop-in again research. Your observations get made at irregular intervals and at numerous points in time.“ Der*Die Beobachter*in muss sich also dessen bewusst sein, immer nur Ausschnitte beobachten zu können.

Um nicht nur Sequenzen an einzelnen Orten festzuhalten, sondern die Straße auch ‚als Ganzes‘ erleben zu können, führte ich zusätzlich Beobachtungen im Gehen durch. Beim „Flanieren als Methode“ (Legnaro, 2010, 278f) wird das Gehen als soziale Aktivität gefasst, welche Körperlichkeit und Raumerfahrung miteinander in Beziehung setzt. Laut Legnaro sind es die vielen flüchtigen ‚Mini-Ereignisse‘ die dabei beobachtet werden können, die die Rhythmen des Urbanen ausmachen. Gleichzeitig könne beim Gehen nachgespürt werden, was die Atmosphäre einer Stadt ausmacht.

„Alle Räume und also auch Stadträume haben ja eine beschreibbare Atmosphäre, sie muten einen offen oder beengend, heiter oder ernst an, sie können festlich oder gemütlich, kalt oder einladend wirken, und sie strahlen die Atmosphäre einer Zeit, einer sozialen Schicht, von Zentralität und Macht oder von Peripherie und Marginalität aus“ (Legnaro, 2010, 281).

Die Anwendung dieser Methode baut auch auf die Bedeutung, die dem Sehen und Wahrnehmen und seinen Veränderungen durch Bewegung zukommt (ebd., 279). Aufgabe des Gehens als Methode der empirischen Sozialforschung ist es, die „Erzählungen des Gehens hörbar zu machen“ (ebd., 280). Diese Eindrücke sollen möglichst nachvollziehbar festgehalten werden und eine Form annehmen, „die das Subjektive gewissermaßen transponiert“ (ebd., 281), auch wenn bei dieser Art der Forschung nie von Intersubjektivität gesprochen werden könne.

Wenn Siegfried Kracauer 1931 aus seinem Berliner Fenster blickte, sah er eine Stadtlandschaft, in der sich die Gegensätze der Stadt aussprachen, ihre Härte, ihre Offenheit, ihr Nebeneinander und ihr Glanz. „Die Erkenntnis der Städte ist an die Entzifferung ihrer traumhaft hingewagten Bilder geknüpft“, resümiert Kracauer (2009b, 55). Angelehnt an dieses Zitat fragt sich Legnaro, wie Stadtraum am besten „entziffert“ werden kann. Er empfiehlt dazu zunächst „langsam Gehen und langsames Sehen“ (Legnaro, 2010, 281). Im Bewusstsein, dass die Gehgeschwindigkeit der Straßenbenutzer*innen auch von äußeren Gegebenheiten wie der Ausgestaltung bzw. Besetzung der Erdgeschoßzone gesteuert wird – man denke an Lefèbvres Beschreibung der Diktatur der Fußgänger*innen durch die Schaufenster und den Konsum auf der Straße (siehe Kapitel 3.3) –

könne man sich auch im Tempo der Menge treiben, sich also selbst „reflexiv reagieren“ lassen (ebd., 282). Generell ist aber das Innehalten, Umherblicken und Zurückschauen „von größter Bedeutung, um die Gestalt einer Umgebung in sich aufnehmen zu können, und [...] um Regelmäßigkeiten und Strukturen zu erkennen“ (ebd., 282). Dabei ist nicht nur das Sehen wichtig, sondern auch das Wahrnehmen von Gerüchen und Geräuschen. Der Weg soll schließlich auch in beide Richtungen begangen werden, weil die andere Wahrnehmungsrichtung eine „gegenläufige Perspektive“ bietet, die manchmal ungeahnte Aufschlüsse geben kann. Auch der begangene Weg selbst ist Teil der Untersuchung. Wege sind Legnaro zufolge Politik, sie lenken Aufmerksamkeiten und Bewegungsströme, je nachdem welcher Art sie sind und wohin sie führen. Auf ihnen sind arrangierende Planung und *self governing* der Nutzer*innen miteinander verschränkt (ebd., 282f).

Ziel der Beobachtungen ist nach Legnaro (2010, 284) eine dichte Beschreibung im Sinne von Clifford Geertz. Eine solche Beschreibung „ist deutend; das, was sie deutet, ist der Ablauf des sozialen Diskurses; und das Deuten besteht darin, das ‚Gesagte‘ eines solchen Diskurses dem vergänglichen Augenblick zu entreißen“ (Geertz, 1995, 30). Beschreibungen sind Geertz zufolge also „etwas Hergestelltes“, „etwas Gemachtes“ (ebd., 23). Legnaro (2010, 285) legt die Geertz'schen Ausführungen auf das Flanieren im Feld um. Der soziale Diskurs bestehe dabei sowohl aus den materiellen Bestandteilen des Raums als auch „aus den Arten von Lebendigkeit, die diesen Raum erfüllen“ (ebd.). Deuten wiederum bedeute, ‚Materielles‘ und ‚Lebendiges‘ miteinander und mit den konstruktiven Prinzipien des Raums in Beziehung zu setzen (ebd.).

Dem Flanieren als Methode – und damit der Methode des Beobachtens – spricht Legnaro (2010, 285) „eine Eindringlichkeit, eine Anschaulichkeit und Tiefe“ zu, die sich mit anderen Methoden kaum erreichen lasse. Allerdings stelle sie hohe Anforderungen an die Beobachter*innen und könne durchaus als eine Kunst betrachtet werden, da über allgemeine Hinweise hinaus kaum beschreibbar ist, „was man da tut und wie man es tun sollte“ (ebd.). Im Folgenden werde ich darstellen, wie diese Überlegungen in meine Methode Eingang gefunden haben.

6.1.2 *Im Feld*

Mein Einstieg ins Feld begann damit, dass ich den zu untersuchenden Abschnitt der Ottakringer Straße mehrmals und in beide Richtungen entlangspazierte. Dadurch wollte ich einen ersten bewussten Eindruck⁴² vom Geschehen auf den Gehsteigen gewinnen und mich nach geeigneten

⁴² Die Ottakringer Straße befindet sich in der Nähe meines Wohnorts, weshalb ich bereits vor der Untersuchung ein Bild von der Straße hatte. Dieser allgemeine Eindruck unterscheidet sich aber von jenem, der durch ein bewusstes Hinsehen gewonnen wird.

Orten für die Beobachtungen umsehen. Diese waren in erster Linie solche, welche lebendig und stark frequentiert waren, denn das Forschungsinteresse galt insbesondere den Handlungen und Tätigkeiten der Menschen auf den Gehsteigen. Im gewählten Untersuchungsabschnitt zwischen Johann-Nepomuk-Berger-Platz und dem Hernalser Gürtel war das mittlere Teilstück am belebtesten. Regsam war es vor allem in der Nähe des Brunnenmarktes bzw. des Yppenplatzes. Ich führte aber auch einzelne stationäre Beobachtungen in den weniger lebendigen Bereichen durch. Bei den Beobachtungen im Gehen wurde ohnehin ein größerer Abschnitt abgedeckt.

Meine Rolle im Feld würde ich als die einer nicht-teilnehmenden Beobachterin beschreiben. Als solche bemühte ich mich darum, Distanz zum beobachteten Geschehen zu halten, um es so wenig wie möglich zu beeinflussen. Es wird dabei der Versuch unternommen, das Geschehen aus der Außenperspektive in seinem natürlichen Verlauf zu beobachten. Dennoch ist gewiss, dass der Vorgang des Beobachtens Einfluss auf das Beobachtete nimmt (Flick, 2009, 283, 286). Auch wenn ich zurückhaltend und passiv agierte, war ich Teil des Raums und ging daher in Synthese und Spacing der Beobachteten ein. Schöne (2005, 171) hält fest, dass der Grad der Teilnahme grundsätzlich immer als Kontinuum zu denken ist. Dementsprechend hat auch meine Anwesenheit im Feld das Geschehen einmal mehr und einmal weniger beeinflusst.

Eine zentrale Schwierigkeit bei der nicht-teilnehmenden Beobachtung ist es laut Flick (2009, 284), eine Rolle für den*die Beobachter*in zu definieren, in der er*sie sich im Feld oder an seinem Rand aufhalten und es gleichzeitig beobachten kann. Dies falle umso leichter, je öffentlicher und unüberschaubarer ein Feld ist. Ein weiteres Kriterium für die Auswahl der Beobachtungsstandorte war also die Möglichkeit, mich unauffällig im Feld aufhalten und mitnotieren zu können. Die zahlreichen Sitzmöbel in den breiteren Gehsteigabschnitten boten dafür ideale Bedingungen. Ich entschied mich bewusst dafür, auch die Gastgärten in meine Beobachtungen miteinzubeziehen. Räume, in denen der Aufenthalt an Konsumzwang gebunden ist, zählen aus stadtplanerischer Sicht nicht zu den öffentlichen Räumen, jedoch kann sich auch hier durch beobachtbare Handlungen eine Sphäre des Öffentlichen bzw. Übergangsformen zwischen Öffentlichem und Privatem etablieren. Zusätzlich reicht die Atmosphäre der auf den Gehsteigen gelegenen Gastgärten über diese hinaus und beeinflusst auch den umliegenden Raum.

Untertags beobachtete ich Sequenzen von jeweils zehn Minuten und saß dabei fast immer auf einem der Sitzmöbel. Dabei hatte ich den Eindruck, dass sich meine Tätigkeit gut in das Geschehen einfügte und kaum auffiel. Seltener wurde bei den stationären Beobachtungen stehend notiert; knapp die Hälfte der Beobachtungen fand im Gehen statt. Einer Anmerkung in einem Beobachtungsprotokoll ist zu entnehmen, dass sich die Beobachterin stehend und gehend etwas

weniger gut einfügte: „*Ein paar Leute schauen mich an – es fällt mehr auf, wenn ich mitten am Gehsteig stehen bleibe und etwas schreibe, als wenn ich irgendwo sitze – aber niemand sagt was*“ (Beobachtung F, 4). Auch beim Beobachten am späten Abend und in der Nacht war der Einfluss auf das Geschehen in einigen Augenblicken merkbar. Personen, welche nachts in einen Notizblock schreiben, sind vermutlich ein ungewöhnlicher Anblick und fallen eher auf als tagsüber. Die Beobachtungszeit wurde in diesen Fällen auf fünf Minuten verkürzt.

Der Verzicht auf das Einnehmen einer Innenperspektive bei der nicht-teilnehmenden Beobachtung wird von Flick (2009, 283-286) grundsätzlich kritisch gesehen. Für Beobachtungen an öffentlichen Orten, in denen die Zahl der Teilnehmer*innen nicht begrenzt werden kann, stelle diese jedoch eine geeignete Datenerhebungsmethode dar. Aufgrund der starken Frequenz immer wechselnder Personen ist es an solchen Orten auch nicht möglich, ein Einverständnis von den Beobachteten einzuholen (ebd.). Die Beobachtungen fanden nicht vorsätzlich verdeckt statt und ich war darauf vorbereitet, bei Interesse Auskunft über die Untersuchung zu geben. Tatsächlich wurde ich aber nie darauf angesprochen. Ein paar neugierige Blicke waren die einzige Reaktion, die ich wahrnahm.

Im Untersuchungszeitraum hielt ich zehn Sequenzen durch stationäre Beobachtungen und acht Sequenzen mittels Beobachtungen im Gehen fest, wobei ich mich bei einer dieser Beobachtungen (Beobachtung H) im „Tempo der Menge“ (Legnaro, 2010, 282) treiben ließ und daher schneller ging als bei den anderen sieben Beobachtungen im Gehen. Ich verzichtete bewusst darauf, dem Sog der Straße durch absichtliche Verlangsamung zu widerstehen und setzte mich damit auch den, durch äußerliche Gegebenheiten gesteuerten, Gehgeschwindigkeiten der Straßenbenutzer*innen aus (ebd., 281f).

Die milden Temperaturen im Beobachtungszeitraum waren insofern von Vorteil für die Beobachtungen, als angenommen werden kann, dass sich mehr Menschen auf den Gehsteigen aufhalten als bei kalter Witterung. Ich beobachtete von Frühsommer bis Herbst und wählte für die Beobachtungen im Herbst jene Tage aus, an denen es mild und daher für die Straßenbenutzer*innen an einen Aufenthalt im Freien zu denken war. Die Beobachtungen fanden sowohl an Wochentagen als auch an Wochenenden statt und deckten die Zeitpunkte Vormittag, Mittag, Nachmittag, Abend und Nacht (nur am Samstag) ab, um dem Straßenleben zu unterschiedlichen Tageszeiten und Wochentagen nachzuspüren.

6.1.3 *Feldnotizen und Protokolle*

Der Versuch, die soziale Praxis schriftlich wiederherzustellen, lässt sich nach Müntz (2008, 374) in vier Arbeitsschritte unterteilen. Zunächst werden Notizen angefertigt, welche, je nach den Gegebenheiten im Feld unterschiedlich ausführlich sein können. Ist eine sofortige Niederschrift nicht möglich, so erfolgt sie im unmittelbaren Anschluss an die Beobachtung. In einem zweiten Schritt werden möglichst zeitnah die Protokolle angefertigt, die die Feldnotizen wenn nötig ausführen und ergänzen, um das Beobachtete so detailliert wie möglich zu beschreiben. Der dritte und der vierte Arbeitsschritt, Zusammenstellung der Daten und Deutung, sind bereits Teil des Analyseprozesses.

Das Erstellen von Feldnotizen vor Ort bietet den erheblichen Vorteil, dass detaillierte und durch Erinnerungslücken unverfälschte Beobachtungsdaten gesammelt werden können (Schöne, 2005, 190). Für Forscher*innen stellt sich jedoch meist die Frage, wie sie mit der Fülle der auf sie einströmenden Eindrücke, umgehen und wie sie diese dokumentieren sollen (ebd., 176). Sowohl geschriebener Text als auch Gesprochenes ist sequenziell. Sofern nicht mehrere Personen gleichzeitig sprechen, folgt eine Information der nächsten (Baur/Behnke/Behnke, 2006, 248). Forscher*innen, die ihre Daten mittels Beobachtungen generieren, sehen sich hingegen damit konfrontiert, viele Informationen zugleich aufnehmen zu müssen, was eine enorme Belastung der kognitiven Aufnahmefähigkeit darstellt. Visuelle Eindrücke sind flüchtig, die Zeitspanne diese aufzunehmen ist daher gering. Zwangsläufig kommt es zu einer Selektion der wahrgenommenen und dokumentierten Eindrücke. Wichtig ist, den Selektionsprozess möglichst bewusst zu vollziehen, um diesen auch nachträglich dokumentieren zu können (ebd.). Die Frage danach, wie Information (wenn nötig!) selektiert werden kann, wird in dieser Untersuchung theoriegeleitet beantwortet. Untersucht werden soll, welche Räume auf den Gehsteigen der Ottakringer Straße entstehen. Der Blick muss daher einerseits auf die verschiedenen Elemente der Raumkonstitution (Lebewesen und soziale Güter) gelenkt werden, andererseits müssen die Tätigkeiten der Menschen erfasst werden (siehe Kapitel 4.2; Löw, 2015, 152-161). Diese werden schließlich dahingehend geprüft, ob sie eine Sphäre des Öffentlichen oder des Privaten konstituieren oder Übergänge zwischen den beiden Sphären schaffen. Daher ist besonders das ‚Wie‘ der Tätigkeiten von Bedeutung. Bei den Beobachtungen wurde also versucht, nachzuspüren, wie gewisse Tätigkeiten durchgeführt werden. Geht jemand schnell, um noch etwas zu erledigen, und ist das Gehen auf dem Gehsteig nur Mittel zum Zweck, oder schlendert die Person, und das Gehen ist der Zweck an sich? Besondere Aufmerksamkeit galt jenen Vorgängen, welche nicht rein zweckgebunden waren, wie entspannter Aufenthalt auf der Straße oder Gespräche zwischen mehreren Personen, da sich hier die Möglichkeit für die Entstehung eines öffentlichen Raums eröffnet.

Abgesehen von dieser Fokussierung auf die Tätigkeiten der Personen, wurde der Beobachtungsprozess offen und unstrukturiert gestaltet. Im Gegensatz zu einem strukturierten Vorgehen, bei dem die Aufmerksamkeit a priori stark auf bestimmte Ausschnitte der Wirklichkeit gelenkt wird, ist der*die Forscher*in beim unstrukturierten Verfahren für alle möglichen Eindrücke offen (Baur/Behnke/Behnke, 2006, 249). Die auf den Gehsteigen der Ottakringer Straße beobachteten Tätigkeiten wurden einzeln und, soweit als möglich, chronologisch notiert. Die Aufzeichnung erfolgte also nur leicht zeitversetzt zur Wahrnehmung des Geschehens (Eine Ausnahme bildet die Beobachtung H, bei der sich die Beobachterin vom Tempo des Bewegungsstromes mitnehmen ließ und darauf verzichtete, während des Gehens aufzuzeichnen. Die Notizen wurden direkt im Anschluss an die Beobachtung gemacht). Zu diesem Zeitpunkt wurde noch keinerlei Zuordnung zu Kategorien vorgenommen und es wurde auch nicht versucht, die Tätigkeiten zu ordnen. So konnte der potentiellen Vielfalt an Geschehnissen Rechnung getragen werden, eine Entscheidung, welche in Hinblick auf die Forschungsfrage bewusst getroffen wurde. Legnaro (2010, 284) weist zudem darauf hin, dass „die Wahrnehmung des Unerwarteten und Merkwürdigen, gleichwohl aber Bedeutsamen“ sich erst bei einer offenen Herangehensweise entfaltet, welche „die Prägnanz von Beobachtung mit Wachheit von Wahrnehmung und der Bereitschaft zum Verblüfft- und Überraschtwerden vereint.“

Wie bereits in den einleitenden Bemerkungen zur Methode deutlich gemacht wurde, sind die schriftlich festgehaltenen Beschreibungen keineswegs „1:1-Repräsentationen beobachteter Wirklichkeit“, sondern „Ergebnis komplexer Sinnstiftungsprozesse“ (Lüders, 2008, 397). Ein Aspekt dieser Prozesse ist, dass der*die aufzeichnende Forscher*in unauflösbar mit der Aktivität des Schreibens verbunden ist, wodurch die Forschung immer rhetorischen Charakter erhält. Für das Dilemma zwischen rhetorischer Konstruktion und Empirie sind Lüders zufolge jedoch keine bewährten Auswege vorgesehen und es bleibt den Forschenden daher selbst überlassen, wie Feldnotizen und Protokolle erstellt werden, welche Informationen sie enthalten und welche Struktur sie aufweisen (ebd.).

Die Situation auf der Ottakringer Straße erlaubte das Erstellen von sehr ausführlichen Feldnotizen. Sie folgten einem groben Schema, welches gewährleisten sollte, dass die für die Beantwortung der Forschungsfrage relevanten Informationen aufgezeichnet werden. Zu Beginn jeder Beobachtung wurden die Rahmendaten festgehalten. Dazu gehören das Datum sowie der zeitliche Beginn und das Ende jeder Beobachtung. Bei den stationären Beobachtungen wurde der Standort dokumentiert, bei den Beobachtungen im Gehen der Ort des Beobachtungsbeginns und -endes. Außerdem wurde eine Wetterbeschreibung aufgenommen, weil angenommen wurde, dass das

Wetter Einfluss darauf nimmt, wie viele Menschen sich auf den Gehsteigen aufhalten und welchen Tätigkeiten sie nachgehen.⁴³ Der durch die Witterung oder die Jahreszeit bedingte Zustand der Straße und ihrer Ausstattung wurde ebenfalls notiert, z.B. ‚Sitzgelegenheiten noch nass‘ oder ‚Laub auf den Gehsteigen‘. Im nächsten Schritt wurden die materiellen Eigenschaften des Aufnahmeortes beschrieben. Bei jenen Beobachtungen, die im Gehen durchgeführt wurden, war eine solche Beschreibung wegen der ständig wechselnden Umgebung nicht möglich. Allenfalls wurden parallel zur Aufzeichnung der Tätigkeiten kurze Anmerkungen zu den materiellen Elementen gemacht. Die Beobachtungsdauer bei stationären Beobachtungen belief sich im Regelfall auf zehn, im Ausnahmefall auf fünf Minuten. Die Beobachtungen im Gehen bewegten sich im Rahmen von fünf bis 30 Minuten. Die Mitschrift der beobachteten Situation bildet den Hauptteil der Notizen, welcher auch der umfangreichste ist.

Im Anschluss daran wurden die atmosphärischen Eindrücke für den jeweiligen Beobachtungszeitraum festgehalten. Der Umfang der Notizen wurde im Laufe der ersten Beobachtungen erweitert. Aus diesem Grund enthalten die ersten Beobachtungen noch keine Aufzeichnungen zur Atmosphäre. Das betrifft die stationären Beobachtungen 1-6 und die Beobachtungen im Gehen A-D. Bei manchen dieser Beobachtungen wurde die Atmosphäre nachträglich, aus der Erinnerung, ergänzt. In der Praxis des Aufzeichnens überschritten sich die Notizen der Tätigkeiten und die Vermerke zur Atmosphäre teilweise. Den Abschluss jeder Beobachtung bilden etwaige Anmerkungen sowie eine kurze Reflexion. An dieser Stelle konnten auch persönliche Eindrücke und vorläufige Interpretationen notiert werden, denn die Datenqualität hängt, wie Müntz (2008, 374) betont, in hohem Maße davon ab, dass diese getrennt von der Beschreibung der Handlungsabläufe festgehalten werden. Das Schema der stationären Beobachtungen sieht daher folgendermaßen aus:

- 1) Datum/Uhrzeit, 2) Zweitbeobachter*in⁴⁴, 3) Wetter, 4) Ort, 5) Ortsbeschreibung, 6) Beobachtung, 7) Atmosphäre, 8) Anmerkungen/Reflexion.

Die Notizen der Beobachtungen im Gehen folgen einem leicht abgewandelten Muster:

- 1) Datum/Uhrzeit, 2) Zweitbeobachter*in, 3) Wetter, 4) Gehrichtung, 5) Ort Beginn, 6) Ort Ende, 7) Beobachtung, 8) Atmosphäre, 9) Anmerkungen/Reflexion.

⁴³ Um möglichst viele Menschen und Handlungen auf den Gehsteigen beobachten zu können, wurden fast alle Beobachtungen bei Schönwetter durchgeführt.

⁴⁴ Zur Doppelbeobachtung siehe Kapitel 6.1.4

Da alle Informationen bereits vor Ort mithilfe von Feldnotizen festgehalten wurden, war das Material bereits an diesem Punkt annähernd vollständig. Dieses Vorgehen war sicherlich von Vorteil, um die Situation möglichst authentisch festzuhalten und die Vielfalt des Wahrgenommenen im Material wieder zu finden. Durch das Anfertigen von Feldnotizen kann die Aufmerksamkeit nicht durchgehend auf das Geschehen gerichtet werden, was dazu führt, dass manche Vorgänge unbeobachtet bleiben. Trotz dieses Wermutstropfens erwies sich das Vorgehen für den Untersuchungsgegenstand als geeignet, da es nicht möglich ist, eine rasche und häufige Abfolge an verschiedenen Menschen und Situationen nachträglich festzuhalten.

Der zweite Arbeitsschritt war das Erstellen der Protokolle (Münst 2008, 374), welche sich aufgrund der Vollständigkeit und Ausführlichkeit der Feldnotizen im Falle dieser Untersuchung kaum von diesen unterscheiden. Beim Abtippen der Notizen wurde die Reihenfolge entlang des Schemas beibehalten und auch der Wortlaut grundsätzlich nicht verändert. Da die Erinnerung beim Anfertigen der Protokolle noch lebendig war, war es möglich, Sätze, die in den Notizen bedingt durch die Zeitnot unklar und/oder unvollständig notiert wurden, auszuformulieren. Wie bereits oben beschrieben, wurden Anmerkungen zur Atmosphäre, welche direkt mit den Tätigkeiten notiert wurden, dem Schema entsprechend, ans Ende des Protokolls gesetzt und umgekehrt.

6.1.4 Wahrnehmung und Emotion

Die Methode des Beobachtens gründet auf der Wahrnehmung, welche nicht unmittelbar ist, sondern ein selektiver und konstruktiver Vorgang, der bereits durch den Habitus jedes Menschen vorstrukturiert ist (Löw, 2015, 173-179, 196f). Die Notizen, die Beobachter*innen im Feld machen, sind also zum einen bereits durch die Selektivität der Wahrnehmung geprägt. Zum anderen unterscheidet sich auch die Art und Weise, wie Vorgänge geschildert und abgebildet werden von Person zu Person (Schöne, 2005, 191). Schöne (ebd.) weist darauf hin, dass eine möglichst große Reliabilität der Beobachtungsdaten durch Mehrpersonen- bzw. Doppelbeobachtungen gesichert werden kann. Informationen, die ein*e Beobachter*in alleine nicht erfasst hätte, könnten so ergänzt und Widersprüche offengelegt werden. Auch Legnaro (2010, 282) betont, dass divergierende Beschreibungen nicht harmonisiert, sondern nebeneinander stehen gelassen werden sollen. Flick (2009, 285f) empfiehlt zudem gemischtgeschlechtliche Teams bei Beobachtungsstudien, da weibliche und männliche Beobachtende⁴⁵ oft anders beobachten und ihnen andere Dinge auffallen würden. Er erklärt dies damit, dass Frauen speziellen Gefährdungen ausgesetzt sind und ihre Wahrnehmungen daher für diese, sowie für sich dadurch ergebende

⁴⁵ Flick (2009) schreibt hier von zwei Geschlechtern.

Einschränkungen stärker sensibilisiert sind. Darüber hinaus macht Löw (2015, 173-179) deutlich, dass die Geschlechtszugehörigkeit jede Form der Wahrnehmung vorstrukturiert (siehe Kapitel 4.2.5).

Auf der Ottakringer Straße wurden an zwei Tagen Doppelbeobachtungen durchgeführt. Einmal wurde ich von einem männlichen Helfer (A.) begleitet, einmal von einer Helferin (J.). Die Doppelbeobachtungen mit J. fanden am ersten Beobachtungstag, dem 2. Juni 2016, statt. An diesem Tag wurden drei Sequenzen am frühen Abend zwischen 17:30 Uhr und 18:37 Uhr beobachtet (Beobachtungen 1, 2 und 3). Im September führte ich gemeinsam mit A. zwei Beobachtungen am späten Abend, zwischen 21:41 Uhr und 22:02 Uhr, durch (Beobachtungen 6 und 7). Der Vergleich der Notizen an diesen beiden Beobachtungstagen ergab, dass das Geschehen nahezu deckungsgleich abgebildet wurde. Die Vorgänge auf der Straße wurden von beiden Beobachter*innen jeweils sehr ähnlich beschrieben, wobei sich die Wortwahl an manchen Stellen etwas unterschied. Positiv wirkte sich die Doppelbeobachtung vor allem dann aus, wenn das Protokoll dadurch vervollständigt werden konnte, dass sich Vorgänge, die von einer Person nicht festgehalten wurden, in den Notizen der anderen Person fanden. Bei Gleichzeitigkeit mehrerer Tätigkeitsabläufe, ließ sich so umfassender dokumentieren. Aus dem Vergleich der Notizen der Doppelbeobachtungen zog ich den Schluss, dass sich die Informationsverzerrung bei den Einzelbeobachtungen (welche den Großteil der Beobachtungen ausmachten) vermutlich vor allem in Lücken niederschlug. Doppelbeobachtungen waren leider nur punktuell, an zwei Tagen, möglich. Dennoch war es für mich als Beobachterin wichtig, meine Wahrnehmung und die Art, diese rhetorisch festzuhalten, durch die Doppelbeobachtungen zu überprüfen.

Laut Legnaro (2010, 284) ist bei der Beobachtung als Datenerhebungsmethode eine mentale Haltung nötig, welche völlige Offenheit mit einer reflexiven Wahrnehmung des Beobachteten vereint und das Durchleben der eigenen Empfindungen und Emotionen verlangt. Auch Schöne (2005, 195) weist in Anlehnung an Richard F. Fenno darauf hin, dass durch das Beobachten nicht nur intellektuelles Wissen gewonnen wird, sondern sich auch ein Gefühl für den Untersuchungsgegenstand einstellt. Dies sei ein nicht zu unterschätzender Gewinn der Methode.

Die Interpretation der eigenen Emotionen ist Legnaro (2010, 284) zufolge schließlich eine Erkenntnisquelle der eigenen Art, da sie zu einer besonders gestalthaften Beschreibung führen kann. Beim Beobachten im Feld könne das eigene Vorwissen mit den neu gewonnen Eindrücken amalgamiert und schließlich zu einer Erzählung aufbereitet werden, welche das Subjektive transzendiert. Das könne gelingen, wenn subjektive Eindrücke auf eine operationale Weise beschrieben werden. Folgt man Legnaro, so ist dies die größte Näherung an Intersubjektivität, die sich

erreichen lässt. Der Gewinn sei schließlich die Herstellung einer bildlichen und nachvollziehbaren eigenen Narration (ebd., 281, 284).

Den Umstand, durch die Beobachtungen mit meinen gesamten Möglichkeiten der Wahrnehmung in den Untersuchungsgegenstand eintauchen zu können, erlebte ich als wichtigen Beitrag zu einem umfassenden Blick auf das Geschehen. Jane Jacobs' (1963, 44) ‚Gehsteigballett‘ und Siegfried Kracauers (z.B. Kracauer, 2009) sensible Schilderung von Stadträumen vor Augen, war es das Ziel, mit großer Offenheit alle Eindrücke der Straße aufzunehmen. Die eigenen Empfindungen versuchte ich dabei stets zu reflektieren und getrennt von den beobachteten Tätigkeiten festzuhalten. Gleichzeitig wurde deutlich, dass sich der eigene Habitus bereits in Sprache und Wortwahl der Feldnotizen niederschlägt.

6.1.5 Grenzen des Aufgezeichneten

Ein wesentliches Charakteristikum der Ottakringer Straße sind ihre „multiethnischen, multilingualen und transnationalen Identitäten“ (Krasny, 2011, 5). Aus diesem Grund schien es wichtig, den kulturellen Hintergrund jener Menschen, die rund um die Ottakringer Straße leben, sie benutzen und sie besuchen, in die Analyse des Straßenraums einzubeziehen. Der geschlechts-, klassen- und ethniespezifische Habitus durchzieht nach Löw (2015, 173-179) Wahrnehmung und Handlungen von Menschen und wirkt daher auf die entstehenden Räume.

Schon während des Beobachtens, aber noch stärker bei den ersten Schritten der Auswertung der Daten, stellte sich die Frage, wie mit Anmerkungen zu Ethnie und Religionszugehörigkeit (z.B. Vermerke wie: ‚trägt ein Kopftuch‘) umgegangen werden sollte. Ich kam schließlich zu dem Schluss, dass das Aufgezeichnete zu wenig Tiefe und Präzision hatte, um die (unterschiedliche) ethnische- und kulturspezifische Raumkonstitution zu untersuchen. Ohne die Rolle von Kultur und Ethnie im Straßenraum Ottakringer Straße verdecken zu wollen, schienen mir Rückschlüsse auf Basis der Beobachtungsprotokolle als oberflächlich und durch das Untersuchungsmaterial nicht genügend untermauert. Es wären zusätzlich zumindest Daten auf der Basis von Interviews und weiteren, fokussierten Beobachtungen nötig gewesen, um die genannten Aspekte in der Analyse zu berücksichtigen. Hinweise auf Sprache, Religion und Ethnie wurden zwar (soweit vorhanden) aus den Feldnotizen in die Protokolle übertragen, aber bei der Erstellung des Katalogs (siehe Folgekapitel) und der weiteren Analyse nicht mehr berücksichtigt. Wird im Analysekapitel direkt aus den Protokollen zitiert, werden die Zitate bewusst um oben genannte Anmerkungen gekürzt.

Auch die Kategorie Geschlecht erfährt in dieser Untersuchung nicht die nötige Aufmerksamkeit. Thiem, welche sich in ihrer Arbeit *Leben in Dörfern. Die Bedeutungen öffentlicher Räume für*

Frauen im ländlichen Raum (2009) ebenfalls auf die Raumtheorie Martina Löws und das Konzept zu Öffentlichkeit von Hannah Arendt bezieht, schreibt:

„Die gesellschaftlichen und individuellen Möglichkeiten zur Herstellung und Aneignung von öffentlichen Räumen sind zwischen den Geschlechtern ungleich verteilt und erfordern eine Betrachtung, die Strukturmerkmale wie Alter, Herkunft, Geschlecht, Ethnie etc. mit einbeziehen.“ (Thiem, 2009, 93)

In der vorliegenden Arbeit werden die von Löw (2015, 173-179) genannten Strukturprinzipien nicht ausreichend betrachtet. Dies wird jedoch als notwendig angesehen und könnte ein Ziel weiterer Untersuchungen auf diesem Gebiet sein. Dafür müsste weiteres Material mithilfe unterschiedlicher Methoden erhoben werden. So zeigt etwa Thiem (2009) auf Grundlage von Interviews, wie Frauen Räume im alltäglichen Handeln herstellen.

6.2 Zusammenstellen der Daten

Die angefertigten Beobachtungsprotokolle sind das empirische Material, auf dem Interpretationen und Analysen der Forschenden beruhen (Schöne, 2005, 192). Sie können direkt als Ausgangspunkt für die Interpretation und Darstellung von Ergebnissen genutzt werden oder vorab einer Codierung und Kategorisierung unterzogen werden (ebd.). Da es sich bei den Protokollen um einen Textkorpus handelt, der abgesehen von dem oben beschriebenen Schema der Feldnotizen keine inhaltliche Logik oder Kohärenz aufweist (Münst, 2008, 374), gestaltete es sich als schwierig, mit der Analyse direkt bei den Protokollen anzusetzen. Aus diesem Grund wurde ein weiterer Schritt, das Zusammenstellen der Daten, von Münst (2008, 374) auch „das Erstellen des Textes“ genannt, durchgeführt. In den Protokollen sind Beschreibungen von Straßenbenutzer*innen und dem, was sie tun, Beschreibungen der Gehsteige und ihrer Ausstattung sowie des Verkehrsaufkommens ineinander verwoben. Um dieses Amalgam aufzulösen und die Tätigkeiten für sich betrachten zu können, musste der Textkorpus zerlegt werden. Ich begann daher Protokoll für Protokoll damit, die Erzählung mithilfe von Überschriften auseinanderzupflücken. Die Überschriften, denen die verschiedenen Schilderungen zugeordnet wurden, folgten einerseits der Logik von Löws Theorie der Raumkonstitution, andererseits ergaben sie sich aus dem Inhalt des Materials: ‚Tätigkeiten/Handlungen‘, ‚Menschen‘, ‚Allgemeine Beschreibungen/Verkehr‘, ‚Atmosphäre‘, ‚Materielles‘, ‚Material/Symbolik‘. Dieser ‚Katalog‘ umfasst rund 20 Seiten, etwa 15 Seiten davon werden von den Tätigkeiten und Handlungen der Menschen gefüllt. Um noch mehr Struktur in den Katalog zu bekommen und damit die ersten Schritte der Analyse zu erleichtern, wurde mithilfe weiterer Unterüberschriften geordnet. Unter die Rubrik „Tätigkeiten/Handlungen“ fällt u.a. die Unterüberschrift „Im Gehen“, darunter fallen wiederum: „Tragen/bei sich haben“, „Essen/Trinken“, „Formen der Kommunikation“, „andere Tätigkeiten“, „Formen des Gehens“, „Fahrbahn“,

„Sonstiges“. Die Tätigkeiten und Handlungen konnten mithilfe des Katalogs, getrennt von anderen Beschreibungen, beurteilt werden. Zusätzlich wurden sie dort thematisch geordnet, was die Deutung erleichterte, da jeweils ‚ähnliche‘ Tätigkeiten unter derselben Überschrift zu finden waren. Nachdem Räume nicht nur durch Tätigsein, also durch Spacing, gebildet werden, sondern viele Faktoren in die Konstitution einfließen, war es ein essentieller Schritt der Analyse, die Erzählungen schließlich wieder in ihrer Gesamtheit zu betrachten.

6.3 Deuten des Materials

Nach der Zusammenstellung der Daten ist die Deutung, von Münst (2008, 374) auch ‚Übersetzung‘ genannt, der nächste Schritt der Analyse. Ziel der Untersuchung ist es, herauszufinden, welche Räume auf den Gehsteigen der Ottakringer Straße in Bezug auf die Kategorien ‚öffentlich‘ und ‚privat‘ entstehen. Was einen öffentlichen Raum ausmacht und wie er durch die anwesenden Menschen entsteht, wurde in den Kapiteln 4 und 5 diskutiert. Räume entstehen zum einen durch Spacing, also durch die Tätigkeiten, die auf der Ottakringer Straße stattfinden. Diese Spacings laufen meist parallel zur Synthese, der Verknüpfung von sozialen Gütern und Menschen zu Räumen. In die Raumkonstitution fließen die bereits stattgefundenen Platzierungen ein, ebenso wie die aktuell stattfindenden (Löw, 2015, 158-161). Daher enthält die Analyse von Raum den Aspekt des Tätigseins wie auch den Aspekt des Materiellen. Beide sind sowohl für Martina Löw (2015), als auch für Hannah Arendt (2015) bedeutend.

Um mich den ‚Begriffen öffentlich und privat‘ anzunähern, ging ich von der Theorie Arendts aus, die ich schließlich mithilfe anderer Autor*innen hinterfragte und um die Perspektive des Straßenraums ergänzte. Bei der Interpretation des Materials wurde davon ausgegangen, dass Öffentliches und Privates oft ineinander verschränkt sind (Feldtkeller, 1994, 46) und die Übergänge fließend sein können (Thiem, 2009, 88). Die dazwischen liegenden Bereiche werden in dieser Arbeit ‚Übergangsräume‘ genannt und in einem eigenen Kapitel (siehe Kapitel 7.3) analysiert.

Als essentieller Teil der Raumkonstitution (Löw, 2015, 158-161) wurden zunächst alle im Katalog aufgelisteten Tätigkeiten auf ihren öffentlichen oder privaten Charakter hin bzw. darauf, ob sie einen Übergang bilden, geprüft. Bei manchen Tätigkeiten bzw. Handlungen war die Zuordnung klar, bei anderen wiederum war es hilfreich, eine zweite Person hinzuzuziehen und auf Grundlage der Theorie gemeinsam zu diskutieren. Die Interpretation der Daten erfolgte daher vor allem zu Beginn und später punktuell mit Unterstützung von K.

Nach diesem Schritt waren alle Tätigkeiten einer der drei Kategorien ‚öffentlich‘, ‚privat‘ und ‚Übergang‘ zugeordnet. Für die Zuordnung gab es verschiedene Gründe, nach denen ich

innerhalb der drei Kategorien ordnen konnte. So war etwa ein Grund, weshalb eine Tätigkeit als privat angesehen wurde, dass es sich dabei um Arbeit handelte, ein anderer, dass die Fortbewegung zielgerichtet war etc. Schließlich sollte nicht nur herausgefunden werden, ob und welche öffentlichen und privaten Räume auf der Ottakringer Straße entstehen, sondern auch dargelegt werden, warum diese entstehen. Auf diese Weise konnten aus der Empirie Gründe für die Entstehung öffentlicher, privater und Übergangsräume beschrieben werden, die in den Theoriekapiteln noch nicht behandelt wurden.

Bei der Interpretation der Daten wurde zwar immer vom erstellten Katalog (siehe Kapitel 6.2) ausgegangen, die kategorisierten Spacings aber dann wieder eingebettet in die gesamte Beobachtung betrachtet. Dadurch wurde gewährleistet, dass die erste Interpretation unabhängig vom Kontext der Tätigkeiten stattfand, dem Gesamteindruck einer Szene aber ebenso Bedeutung beigemessen wurde. So konnten auch die räumliche Atmosphäre, die unterschiedlichen Konstellationen von Menschen(gruppen) und das materielle Setting berücksichtigt werden.

Bei der Darstellung der Ergebnisse war es wichtig, die Lebendigkeit und Authentizität des Beobachteten zu erhalten.

„Die Herausforderung an den teilnehmenden Beobachter besteht darin, die Auswertung und Interpretation seiner Beobachtungsergebnisse so darzustellen und zu beschreiben, dass die Authentizität des Erlebten nicht verloren geht. Nicht zuletzt bestimmt so auch die Qualität der Darstellung die Qualität der erhobenen Daten.“
(Schöne, 2005, 195)

In den folgenden Analysekapiteln wird daher häufig direkt aus den Beobachtungsprotokollen zitiert. Die Zitate sind kursiv gesetzt und mit dem Namen der Beobachtung und der Seite des entnommenen Zitats versehen (Name, Seite, z.B.: *Beobachtung F, 2*).

Anmerkungen, die in den Beobachtungsprotokollen zur materiellen (An)Ordnung des Straßenraums gemacht wurden, werden auf Grundlage der Kapitel 2 und 3 diskutiert und bilden den Ausgangspunkt der Analyse (Kapitel 7.1). Darauf folgen die Kapitel zu den privaten Räumen (Kapitel 7.2), den Übergangsräumen (Kapitel 7.3) und schließlich den öffentlichen Räumen (Kapitel 7.4) der Ottakringer Straße.

7 Die Räume der Ottakringer Straße

In diesem Kapitel werden die Räume der Ottakringer Straße mithilfe der Kategorien ‚Privater Raum‘, ‚Übergangsraum‘ und ‚Öffentlicher Raum‘ beschrieben. Wie im vorangegangenen Kapitel dargestellt, geschieht dies auf Grundlage der theoretischen Auseinandersetzung mit ‚Raum‘,

‚Öffentlichkeit‘ und ‚Privatheit‘ (siehe Kapitel 4 und 5). Auch auf die Recherche zur Ottakringer Straße und ihrer Umgestaltung (Kapitel 2) sowie zur Straße im Allgemeinen, ihrer historischen Entwicklung und ihren Funktionen (Kapitel 3) wird Bezug genommen. Zunächst wird die Beziehung zwischen den materiellen Begebenheiten auf der Ottakringer Straße und den gebildeten Räumen beleuchtet.

7.1 Materielle (An)Ordnung und die Räume der Ottakringer Straße

Martina Löw beschreibt die (An)Ordnung sozialer Güter als einen Aspekt im Prozess der Raumkonstitution. Materielle und symbolische Eigenschaften der Güter fließen ebenso in die Synthese von Räumen ein wie die Konstellationen von Menschen oder anderen Lebewesen. Gleichzeitig geben materielle Bedingungen den Rahmen vor, in dem Menschen handeln oder tätig sind. (Löw, 2015, 158-161, 191-194).

Die Straße hat sich historisch als institutionalisierter Raum mit der Aufteilung der verschiedenen (Haupt-)Nutzungen auf parallelen Achsen etabliert. Während die Funktion der Fortbewegung stark in den Fokus rückte, wurden andere Nutzungen verdrängt (siehe Kapitel 3). Wäre die Straße ausschließlich Ort der „zielgerichtete[n] regelmäßige[n] Bewegung“ (Saurer, 1984, 27), so würde sie nur als privater Raum existieren. Funktionale Gestaltung ist dem öffentlichen Charakter einer Straße immer abträglich, so Feldtkeller (1994, 89), ihre ursprüngliche Qualität liege in der Verfügbarkeit für alle möglichen Zwecke. Damit eine Straße neben dem Fließverkehr auch anderen Tätigkeiten Raum geben kann, schlägt Jacobs (1963, 65) eine Gehsteigbreite von acht bis zehn Metern vor. Ein Ziel der Umgestaltung der Ottakringer Straße war es, die Gehsteige ansprechender und benutzer*innenfreundlicher zu gestalten, sie wurden daher in einigen Abschnitten verbreitert und neu gepflastert. Die Ottakringer Straße sollte sich durch die Umgestaltungsmaßnahmen „nicht nur als Transitbereich, sondern auch als Straßenraum mit attraktivem Aufenthaltscharakter [...] etablieren“ (Ruland/stadtland, 2014, 29). Die Umgestaltung folgte daher nicht dem Konzept der Straße als ausschließlichem Ort der Fortbewegung. Neben der Verbreiterung der Gehsteige wurden sogenannte Verweilorte eingerichtet, deren Breite von der Häuserfassade bis zur Fahrbahn zwischen vier und siebeneinhalb Meter beträgt (Ruland/stadtland, 2014, Anhang D - Plan-darstellung der Situation nach dem Umbau), eine Breite, die sich der von Jacobs geforderten annähert. In der Ortsbeschreibung eines Beobachtungsprotokolls wurde einem solchen Bereich Platzcharakter zugesprochen: „*Wirkt wie ein kleiner Platz*“ (Beobachtung 10, 1). Die Verweilorte sind als räumliche Institutionen mit einer annähernd gleichen Anordnung von Sitzmobiliar, Bäumen und Kandelabern zu verstehen und regen trotz des Aufbrechens der linearen Struktur immer wieder die gleichen Tätigkeiten und Handlungen an. Neben den Gesprächen und Begegnungen

an diesen Orten (siehe Kapitel 7.3 und 7.4), war auch viel Privates präsent wie zum Beispiel essen, Einkaufstaschen abstellen, telefonieren (siehe Kapitel 7.2).

Zusätzlich wurde ein Streifen zum Fahrradfahren geschaffen, der zwischen Gehsteig und Fahrbahn verläuft. Die Fahrbahn beherbergt neben dem motorisierten Individualverkehr auch die Straßenbahn. Die Umgestaltung bedeutet für die Ottakringer Straße einen Schritt weg vom monofunktionalen Raum der reinen Vorwärtsbewegung. Auch andere Nutzungen sollen möglich sein, sodass die Straße nicht nur privater Raum ist, sondern so viel Offenheit besitzt, dass öffentlicher Raum entstehen kann. Die Umgestaltung ging jedoch nicht so weit, die Aufteilung in parallel verlaufende funktionalisierte Streifen anzutasten, die breiteren Gehsteige und die Verweilorte sorgen lediglich dafür, dass die Struktur etwas aufgelockert wurde. Durch verschiedene Bodenbeläge und Niveaus, oder Hinweistafeln sind räumliche Strukturen auf der Straße materialisiert und fördern repetitive Tätigkeiten, die Strukturen rekursiv produzieren (Löw, 2015, 166-172). Niveauunterschiede und Markierungen zwischen Gehsteig und Fahrbahn zeigen z.B. an, wer sich wo bewegen (und aufhalten) kann. Diese, durch die materielle Gestaltung der Straße abgesicherte Struktur wird reproduziert, indem die Benutzer*innen tatsächlich auf dem Gehsteig gehen und auf der Fahrbahn mit dem Pkw unterwegs sind und nicht umgekehrt. Neben den vielen gewohnheitsmäßigen Tätigkeiten, die auf der Ottakringer Straße beobachtet wurden, gab es vergleichsweise wenige abweichende. Diese zeigten sich vor allem dann, wenn materielle Begebenheiten anders als vorgesehen genutzt wurden, z.B. durch Fahrradfahren auf dem Gehsteig (siehe Kapitel 7.2).

Neben der Ausgestaltung des Straßenquerschnittes sind auch die angrenzenden Gebäude elementarer Bestandteil der materiellen Ausstattung einer Straße. Die Häuserfassaden umschließen den Straßenraum und machen die Unterscheidung von materiell öffentlichem und privatem Raum erlebbar (Feldtkeller, 1994, 66). Die Erdgeschoßlokale, z.B. Geschäfte, Cafés und deren Gastgärten haben grundsätzlich eine private Funktion, jene des Konsums. Damit machen sie auch die Straße zum privaten Raum. Andererseits tragen sie viel zum öffentlichen Charakter der Straße bei, indem sie Menschen anlocken, auch „bezirksfremde“ Personen, und damit die Vielfalt an einem Ort steigern (Jacobs, 1963, 33). Sie sind zudem wichtigster ‚Verknüpfen‘ von Innenraum und Außenraum, Treffpunkt und Ort von Gesprächen. Durch ihre Dauerhaftigkeit werden auch die Räume der Straße, sowohl die privaten als auch die öffentlichen, dauerhafter. Menschen gehen zielstrebig die Straße entlang, weil sie zum Supermarkt gehen und konstituieren damit privaten Raum. Dieser Raum entsteht, solange der Supermarkt in der Straße seinen Platz hat. Auf der anderen Seite sammeln sich Menschen vor den Lokalen, plaudern und erzeugen damit

Öffentlichkeit. Die Entstehung von Räumen ist daher immer verbunden mit der hergestellten Welt, die diese Räume auch zu einem gewissen Grad absichert (Arendt, 2015, 162).

Die materielle Ausgestaltung des Straßenraums Ottakringer Straße befördert in der Hauptsache die geradlinige Fortbewegung. Platzartige Verbreiterungen der Gehsteige, Sitzmöbel und Spielinstallationen (z.B. ‚Smarties‘) sollen aber auch zu anderen Nutzungen einladen. Wie bereits angesprochen und in den Folgekapiteln gezeigt, erweist sich die Ausgestaltung der Erdgeschoßzone als besonders relevanter Faktor für die gebildeten Räume auf den Gehsteigen.

7.2 Private Räume

Private und öffentliche Sphäre sind voneinander abhängig und bilden sich in Abgrenzung zueinander aus (Olay, 2012, 225f; Feldtkeller, 1994, 66f), weshalb bei Interesse für Öffentlichkeit auch die Privatheit untersucht werden muss. Das (funktionierende) private Leben ist die Voraussetzung dafür, dass sich Menschen im öffentlichen Raum begegnen und zweckfrei interagieren. Dabei werden als private Tätigkeiten jene verstanden, welche nicht über die reinen Lebensnotwendigkeiten hinaus gehen (Arendt, 2015, 38-40). Im Straßenraum sind es Tätigkeiten wie einkaufen, essen, sich zielgerichtet von einem Ort zu einem anderen bewegen. Diese Tätigkeiten verfolgen immer einen Zweck und lassen zunächst keinen Spielraum für das Entstehen von Öffentlichkeit. Auch ökonomische Tätigkeiten fallen in den Bereich des Privaten. Dazu zählen beispielsweise Verkaufen, Kaufen und Werben. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass eine private Tätigkeit in eine öffentliche übergeht oder sich Zwischenformen zeigen (Thiem, 2009, 88). Der Einkauf im Supermarkt ist eine private Tätigkeit, das Gespräch darüber kann bereits Teil eines öffentlichen Raums sein. Es ist daher unausweichlich, dass mit dem Beschreiben privater Räume gleichzeitig Aussagen über den Charakter öffentlicher Räume gemacht werden. Wo die Grenze zwischen Privatheit und Öffentlichkeit liegt und in welchen Momenten private Räume durch bestimmte Tätigkeiten, Ausdrucksformen oder Atmosphären zu einem öffentlichen Raum hin geöffnet werden, sind grundlegende Fragen, die in den folgenden Kapiteln immer wieder berührt werden. Unter anderem werden Abläufe diskutiert, welche nicht-eindeutige oder widersprüchliche Räume erzeugen (siehe Kapitel 7.2.8).

Die Auswertung des Materials lässt erkennen, dass durch wiederkehrende private Tätigkeiten auf den Gehsteigen der Ottakringer Straße ein umfassender privater Raum entsteht. Der Charakter bzw. die Art der Tätigkeiten geben im Folgenden die jeweilige Kapitelüberschrift vor. Ausschlaggebend für die Entstehung einer privaten Sphäre können außerdem Personenkonstellationen und die Atmosphäre eines Raums sein.

7.2.1 Zielorientierung, Fortbewegung

Private Räume entstehen, wenn die stattfindenden Spacings einen bestimmten Zweck haben, also zielorientiert sind. Funktionale Tätigkeiten wie zielgerichtete Fortbewegung stehen im Gegensatz zu dem antiinstrumentellen Charakter öffentlicher Handlungen (Olay, 2012, 225) und erzeugen daher Sphären der Privatheit. In ihrem Alltag bewegen sich Menschen meist fort, um von einem Ort zu einem anderen zu gelangen. Im Fall der Untersuchung auf der Ottakringer Straße umfasst die zielgerichtete Bewegung vor allem das Gehen am Gehsteig, aber auch das Fahrradfahren und das Unterwegssein mit anderen Gefährten.⁴⁶

Gehen war dabei die mit Abstand am häufigsten beobachtete Tätigkeit. Doch nicht automatisch entstand dadurch privater Raum. Bei der theoriegeleiteten Durchsicht des Materials kristallisierten sich gewisse Merkmale heraus, welche erkennen ließen, dass das Gehen Mittel zur Zielerreichung war. Dazu gehören die Blickrichtung und Aufmerksamkeit der Gehenden sowie die Geschwindigkeit und ‚Art‘ des Gehens, wofür nun einige Beispiele aus den Beobachtungsprotokollen genannt werden.

Auf der Ottakringer Straße wurde eine Reihe von Menschen gesehen, die allein den Gehsteig entlang gingen, ohne dass bemerkt werden konnte, dass sie besonderen Anteil an ihrer Umgebung nahmen. Sie waren auch mit niemandem im Gespräch. Daraus wurde geschlossen, dass ihr Gehen allein dem Fortkommen diene. Sie trugen nicht zur Entstehung von Öffentlichkeit im Straßenraum bei. Feststellen ließ sich außerdem, dass Menschen, die allein unterwegs waren, vor allem an den Wochentagen, kaum jedoch Samstagabend und Samstagnacht sowie Sonntagabend gesichtet wurden. Personen, die zielstrebig geradeaus gingen, trugen oft auch Dinge mit sich. Neben Einkäufen, die deutlich als solche erkennbar waren, wurden sehr oft ‚Sackerl‘⁴⁷ getragen, bei denen der Inhalt nicht immer ausgemacht werden konnte. *„Eine Frau kommt mir entgegen, mit einem Sackerl, sie geht flott“ (Beobachtung F, 3).* Auch andere Dinge wurden mitgeführt, einmal ein Paket, eine Aktentasche, Post, ein Motorradhelm, eine Wasserwaage und eine Faltleiter, mehrmals eine Sporttasche sowie eine Mappe. *„Die Frau mit Sporttasche und Trainingsgewand kommt wieder aus dem Haus mit einer halb gegessenen Banane und geht stadtauswärts (ins Fitinn? [Fitnesscenter, Anm. S.J.]“ (Beobachtung 3, 2).* Die Gehenden führten auch Gepäck mit und zogen Einkaufstrolleys. Auch bei diesen Vorgängen ließ sich nicht erkennen, dass es einen anderen Grund für die Fortbewegung gab als den, an einen bestimmten Ort zu gelangen.

⁴⁶ Da der Fokus der Beobachtungen auf den Gehsteigen lag, wurde dem motorisierten Individualverkehr (MIV) vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

⁴⁷ Österreichische Bezeichnung für Beutel, Tüte, meist aus Kunststoff („Plastiksackerl“).

Dasselbe galt für jene Personen, die mit Kinderwägen unterwegs waren. Das Gehen wurde auch unterbrochen, ohne dass sich der eigentliche Zweck der Fortbewegung änderte. Ein Mann sammelte Kinderhandschuhe ein, die aus dem Kinderwagen gefallen waren. Ein weiterer Fußgänger pausierte, um seinen Schuh zu richten. Eine Frau stellte ein ‚Sackerl‘ auf der Bank in einem Haltestellenhäuschen ab und rastete kurz, bevor sie weiter ging. *„Haltestelle ist leer. Frau mit Plastiksackerl (schwer?) in der linken Hand und Baby in der rechten geht langsam Richtung stadteinwärts auf das Wartehäuschen zu. Setzt sich auf die noch leere Bank – steht wieder auf, geht weiter“ (Beobachtung 1, 1).*

Die Blickrichtung lässt oft erkennen, ob Personen ihre Umgebung aufmerksam beobachten oder sehr zielstrebig unterwegs sind. Doch auch wenn der Blick einer Person im Gehen nicht streng nach vorne gerichtet ist, muss es nicht heißen, dass sie mit anderen Menschen kommuniziert oder Offenheit ausstrahlt. Dafür sollen zwei Beispiele genannt werden: Eine Frau blickte im Gehen auf einen Rettungswagen mit Blaulicht, eine Reaktion die trotz der momentan vermehrten Aufmerksamkeit der Person als private angesehen wird. Einsatzfahrzeuge ziehen meist unmittelbar die Aufmerksamkeit auf sich, weshalb das Hinsehen kein Indikator für ein generelles Interesse am Geschehen auf der Straße ist. *„Eine Frau kommt mir entgegen, sie schaut auf einen vorbeifahrenden Rettungswagen mit Blaulicht, geht aber dabei weiter“ (Beobachtung F, 1).* Auch der prüfende Blick einer Frau, die feststellen wollte, wann die Straßenbahn kommt, wird nicht als Öffentlichkeit konstituierend verstanden, denn das Interesse an der Straßenbahn war vermutlich dem Wunsch des raschen Fortkommens geschuldet. *„Eine Frau geht stadteinwärts (geht langsamer, schaut wann die Straßenbahn kommt)“ (Beobachtung 2, 2).*

Bei der Überquerung der Fahrbahn oder auch des Radwegs ist vermehrte Aufmerksamkeit der Zu-Fuß-Gehenden gefragt, auch wenn es sich dabei um eine Routine handelt. Ein Mädchen lief auf dem Radweg zur Straßenbahn, um diese noch zu erreichen. Eine Frau, die ein Kind an der Hand hielt, wartete, bis sie die Fahrbahn überqueren konnte. Mehrere Menschen überquerten Fahrbahn und Radweg. Tätigkeiten wie diese erfolgen meist mit der Absicht der Zielerreichung und erzeugen daher ebenfalls privaten Straßenraum.

Im Zuge der Beobachtungen wurde deutlich, dass Gehen nicht gleich Gehen ist, denn die Art des Gehens gibt Hinweise auf dessen privaten oder öffentlichen Charakter. Wiederholt ist in den Protokollen etwa von schlendernden Menschen die Rede: *„Zwei junge Frauen schlendern am Laby [Café/Bar, Anm. S.J.] vorbei“ (Beobachtung 6, 2).* *„Ein Paar schlendert stadtauswärts. Sie gehen über die Straße, lassen sich nicht stressen“ (Beobachtung 5, 2).* *„Ein paar Leute gehen in der Zwischenzeit vorbei, eher im Flaniertempo, dann geht ein Mann rasch vorbei“ (Beobachtung 5,*

1). Das Schlendern kann verschiedene Ursachen haben und hat damit auch unterschiedliche Auswirkungen auf den erzeugten Raum. Personen, die langsam gehen, weil sie sich dabei umschauen wollen, die mehr spazieren, als dass sie zielstrebig unterwegs sind, sind der öffentlichen Handlung näher als dem privaten Tätigsein. Es wurden aber auch ältere Menschen gesehen, die aufgrund körperlicher Einschränkungen langsam gingen. *„Eine ältere Frau überquert langsam die Fahrbahn“ (Beobachtung E, 2).* *„Mehrere Leute gehen vorbei, die meisten schnell, eine ältere Frau langsam“ (Beobachtung 4, 2).* In diesem Fall kann davon ausgegangen werden, dass es sich trotz des langsamen Gehens meist um eine rein private Tätigkeit handelt. Auch Personen, die schlendern, dabei aber in sich versunken sind, erzeugen eine private Sphäre. Durch die Gehweise kann auch kommuniziert werden. Ein junger Schüler ging *„betont lässig“ (Beobachtung E, 2)*, und es schien, als würde er andere Passant*innen durch seinen Gang beeindrucken wollen. Derartige Reaktionen konnten allerdings nicht beobachtet werden und gleichaltrige Schulkinder, welche auf seine Ausdrucksform hätten reagieren können, waren nicht in Sicht.

Wie eingangs erwähnt, dient auch die Fortbewegung mit Gefährten wie z.B. Fahrrad, Scooter, Motorrad oder Auto in der Regel der Erreichung eines Ziels. Da der Fokus der Beobachtungen auf den Gehsteigen lag, tauchen vergleichsweise wenige Tätigkeiten in Verbindung mit motorisierten Fahrzeugen in den Beobachtungsprotokollen auf. Gleich wie beim Gehen, gibt es Anzeichen dafür, wann die Fortbewegung nur der Zielerreichung dient und damit rein privater Natur ist. Sie wird dann als privat angesehen, wenn keine anderen Tätigkeiten damit in Verbindung stehen, wie sprechen, sich umschauen, durch die Fahrweise kommunizieren etc. Neben dem Auto ist das Fahrrad das liebste Gefährt derjenigen, die auf der Ottakringer Straße unterwegs sind. Gefahren wurde hauptsächlich am Radweg, seltener auch am Gehsteig. *„Auf der Höhe Weyprechtgasse kommt mir ein Radfahrer auf dem Gehsteig entgegen“ (Beobachtung C, 1).* Der Radweg wurde außerdem verlassen, wenn die Ottakringer Straße gequert bzw. in eine Seitengasse eingebogen wurde. *„Fahrradfahrer mit Lastenkorb am Gepäckträger quert die Ottakringer Straße. [...] Wieder eine Radfahrerin, die in eine Seitenstraße einbiegt“ (Beobachtung E, 1).* Radfahrer*innen nutzten ihr Gefährt auch zum Einkaufen: *„Eine Frau kommt aus dem Spar. Sie stellt ihr Sackerl auf den Boden und schließt ihr Fahrrad auf“ (Beobachtung 4, 1).* Deutlich weniger Personen waren auf der Ottakringer Straße mit dem Skateboard unterwegs, nur zwei wurden im Rahmen der Beobachtungen gesichtet. Im Unterschied zu den Fahrradfahrer*innen führen die Skateboardfahrer⁴⁸ auf dem Gehsteig, dabei wurden einmal Fußgänger*innen überholt, einmal endete die Fahrt beim Imbisslokal. *„Junger Mann kommt auf Skateboard stadteinwärts, bremst bei Boğaz*

⁴⁸ In beiden Fällen handelte es sich um männliche Skateboardfahrer.

[Imbisslokal, Anm. S.J.] *ab und geht rein*“ (Beobachtung 2, 1). Ein andermal wurde ein junger Mann scooterfahrend gesehen, ebenfalls auf dem Gehsteig. Mit einem Gefährt am Gehsteig unterwegs waren auch Kinder, die Fahrrad und Roller fuhren. *„Ein Mann mit Kinderwagen und eine kleine Horde von Kindern auf Rollern und Fahrrädern (mit Helmen). Dahinter folgen mehrere Erwachsene, eine Frau auch mit Kinderwagen“* (Beobachtung C, 1).

Die in den Aufzeichnungen festgehaltenen Szenen, in die Autofahrer*innen involviert waren, beschränken sich auf Formen der Interaktion mit anderen Verkehrsteilnehmer*innen und auf Situationen, die aufgrund ihrer Besonderheit oder Lautstärke die Aufmerksamkeit auf sich zogen oder direkt neben dem Gehsteig, im parkenden Auto, stattfanden. Einige dieser Tätigkeiten hatten privaten Charakter, da sie den Zweck der Fortbewegung verfolgten: einsteigen in und wegfahren mit einem zuvor geparkten Auto sowie beschleunigen des eigenen Fahrzeugs und überholen eines anderen Autos auf der Fahrbahn. *„Ein BMW beschleunigt und überholt ziemlich unkorrekt“* (Beobachtung 6, 2). Wenn Autofahrer*innen anhalten, um Fußgänger*innen die Fahrbahn queren zu lassen, so geschieht das normalerweise im Rahmen der Verkehrsregeln und erfordert keine ausgeprägte Kommunikation zwischen den Verkehrsteilnehmer*innen. Eine solche Situation wurde einmal protokolliert und als privater Vorgang interpretiert. Käme es zu deutlicher, darüber hinaus gehender Interaktion, wäre es möglich, dass eine Übergangsform zwischen öffentlichem und privatem Raum entsteht.

Ein weiteres Mittel zur Fortbewegung ist die Straßenbahn. Es überrascht daher nicht, dass in Zusammenhang mit dem Straßenbahnfahren oft private Räume entstehen. Beobachtet wurde dies rund um die Straßenbahnhaltestellen, da in den Straßenbahnen selbst keine Beobachtungen durchgeführt wurden. Menschen gingen zur Haltestelle und von der Haltestelle weg, stiegen in die Straßenbahn ein und aus dieser aus. Nach dem Verlassen der Straßenbahn gingen die Fahrgäste entweder den Gehsteig entlang, mal rasch, mal gemächlicher, oder überquerten die Fahrbahn knapp hinter der Straßenbahn. Alles deutete darauf hin, dass die Tätigkeiten einen bestimmten Zweck hatten, nämlich die Zielerreichung. Auch in den Wartehäuschen und rund um die Wartehäuschen überwogen die Tätigkeiten privater Natur stark. Die Menschen standen oder saßen im Wartehäuschen oder gingen ein paar Schritte, manche stellten etwas auf der Bank im Wartehäuschen ab. Personen, die sich im Wartehäuschen aufgehalten hatten, traten heraus und gingen ein Stück Richtung Fahrbahn, als sich die Straßenbahn der Haltestelle näherte. Im Haltestellenbereich außerhalb des Wartehäuschens wurde Ähnliches beobachtet. Wenn Sitzmöbel neben einem Wartehäuschen platziert waren, wurden auch diese zum Warten auf die Straßenbahn genutzt. Es sind pragmatische Tätigkeiten, die die Zeit des Wartens erleichtern oder überbrücken.

Die Beobachtungen zeigten, dass viele Menschen auf den Gehsteigen der Ottakringer Straße sind, um sich zielgerichtet fortzubewegen. Diese Art der Fortbewegung und die damit in Verbindung stehenden Tätigkeiten wie das Warten auf die Straßenbahn konstituieren den Gehsteigraum als privaten Raum. Viele dieser Tätigkeiten laufen gewohnheitsmäßig und repetitiv ab. Menschen müssen ihr Tun nicht jedes Mal aufs Neue reflektieren, sondern agieren aus einem praktischen Bewusstsein heraus, welches ihnen hilft, ihren Alltag zu gestalten (Löw, 2015, 161f). Fortbewegung, die nicht Selbstzweck ist, sondern der Erreichung eines Zieles dient, ist fast immer eine Routinetätigkeit. Die Fußgänger*innen bewegen sich geradeaus, weichen anderen Verkehrsteilnehmer*innen aus, warten bei roter Ampel und überqueren die Straße. Diese repetitiven Tätigkeiten werden nicht nur baulich, durch die funktionale Gestaltung der Straße gefördert, sondern auch durch rechtliche Strukturen wie die Straßenverkehrsordnung, die einen Aufenthalt am Gehsteig nicht vorsieht (siehe Kapitel 3.2). Die Ottakringer Straße wird zum privaten Bewegungsraum, indem sie Orte miteinander verbindet und verschiedene Arten der Fortbewegung ermöglicht.

7.2.2 Kein Interesse am ‚Rundherum‘, Fokus auf selbstbezogene Tätigkeiten

Neben der Zielorientierung gibt es weitere Indikatoren für privates Tätigsein, unter anderem die Konzentration auf Tätigkeiten, die nur auf die ausführende Person selbst gerichtet sind. Dazu zählen zum Beispiel das Rauchen oder das Musikhören mit Kopfhörern, auch der Blick auf das Mobiltelefon oder Smartphone. *„Ein junger Mann mit Zigarette und Blick aufs Handy geht vorbei“ (Beobachtung 9, 2). „Ein Typ mit Kopfhörern folgt gleich danach [nach zwei jungen Männern, Anm. S.J.], geht flott stadteinwärts“ (Beobachtung 3, 1). „Ein junger Mann steht vor dem Spar und raucht“ (Beobachtung 4, 2).* Außerdem agieren Personen privat, wenn sie sich auf der Straße aufhalten, jedoch kein Interesse an ihrem ‚Rundherum‘ haben, sich also nicht umschaun und auch nicht kommunizieren. Bei den Straßenbahnhaltestellen wurden einige Personen gesehen, die sich ebenso verhielten. Aber auch Personen, die zu Fuß gingen, am Gehsteig standen, auf einem der Sitzmöbel oder in einem Gastgarten saßen, konzentrierten sich auf sich selbst und zeigten wenig Interesse an ihrer Umgebung. Da es an aufmerksamem Wahrnehmen und Interagieren fehlte, wurden private Räume erzeugt.

„Eine Frau kommt zur Haltestelle und stellt sich ins Wartehäuschen. Die junge Frau mit dem Einkaufstrolley sitzt im Wartehäuschen, sie tut etwas auf ihrem Handy, hört Musik. Sie schauen beide gerade aus bzw. nach unten. [...] Immer noch sind die zwei Frauen im Wartehäuschen. Ein junger Mann kommt zur Station. Er stellt sich einige Meter neben das Häuschen und raucht. Dann schaut er auf sein Handy“ (Beobachtung 9, 1).

„Junger Mann mit Kapuzenpulli und Mappe unterm Arm kam kurz nach der Frau und wartet stehend im Häuschen. Er setzt sich hin, als sie wieder geht“ (Beobachtung 1, 1).

Der junge Mann, der im Haltestellenhäuschen wartete, setzte sich erst, als die Bank ganz frei wurde. Dadurch entstand der Eindruck, als wäre Kontakt mit anderen Wartenden nicht unbedingt erwünscht. Ein andermal wurde vermerkt, dass die wartenden Personen einander nicht ansehen. In einer weiteren Sequenz warteten drei Menschen bei der Haltestelle, wobei sie einen gewissen Abstand zueinander einhielten. Jene Personen, die ihre Aufmerksamkeit ganz auf sich selbst richten, befinden sich zwar im physisch-materiell öffentlichen Raum, treten aber nicht wirklich aus einer privaten Sphäre heraus.

7.2.3 Kommunikation mit dem Mobiltelefon

Eine spezielle Situation stellt die Kommunikation mit dem Handy dar. Das private Gespräch, eine Aktivität, die sonst im (physisch-materiell) privaten Raum stattfindet, verlagert sich in den (physisch-materiell) öffentlichen Raum (Thiem, 2009, 86). Richard Sennett machte bereits vor der Einführung des Mobiltelefons auf eine zunehmende Intimisierung des öffentlichen Raums aufmerksam (zit. in ebd.; siehe Kapitel 5.2). Mit der Mobiltelefonie wurde dieser Entwicklung eine neue Dimension hinzugefügt. Die „intime Gesellschaft“ ist für Sennett (1995, 314) eine, die von der Enthüllung der eigenen Empfindungen vor anderen geprägt ist. Oft genug werden im Alltag unterwegs Gespräche dieser Art vernommen. Bei den Beobachtungen auf der Ottakringer Straße war dies allerdings nicht der Fall. Das hat damit zu tun, dass der Abstand zu den telefonierenden Personen zu groß war, als dass die Gespräche inhaltlich hätten erfasst werden können, aber auch damit, dass sich auf einer Straße viele Menschen im (Geh-)Fluss befinden und ein längeres Mit-hören von Gesprächen daher nicht stattfindet. Stärker wäre dieses Phänomen wahrscheinlich in der Straßenbahn merkbar gewesen, in der jedoch nicht beobachtet wurde.

Abgesehen von dem privaten oder intimen Charakter der Gespräche, ist diese Tätigkeit auch aus einem anderen Grund ein Spezifikum. Obwohl mit anderen Menschen kommuniziert wird und ein öffentlicher Raum entstehen könnte, wird die Öffentlichkeit nicht am Ort Ottakringer Straße sichtbar, sondern zeigt sich in einem anderen (medialen) Raum. Das Öffentliche, das durch die Kommunikation möglicherweise geschaffen wird, wird durch das Handy vom Standort des*der Telefonierenden ausgelagert. Personen, die telefonieren, sind im Normalfall nicht offen oder bereit für andere Kommunikation und schaffen daher privaten Raum um sich.

Telefoniert wurde auf der Ottakringer Straße im Gehen, im Sitzen auf Bänken, stehend vor den Lokalen oder auf-und-ab-gehend.

„Eine Frau geht stadtauswärts und telefoniert“ (Beobachtung G, 2).

„Zu Beginn der Beobachtung sitzt eine Frau auf dem Sitzmöbel mit ca. acht großen Schachteln mit Eiern. Sie telefoniert“ (Beobachtung 4, 1).

„Ein Mann steht vorm Laby [Café/Bar, Anm. S.J.] und telefoniert. [...] Der Mann, der zuerst vorm Laby war, ist etwas ums Eck gegangen. [...] Der Typ vorm Laby telefoniert noch immer. [...] Ein anderer Typ telefoniert inzwischen vorm Laby – der Typ von vorhin ist bereits rein gegangen“ (Beobachtung 6, 1f).

„Vorm Balkania Grill ist auch einiges los, junge Männer stehen davor und telefonieren“ (Beobachtung B, 1).

Auf den Gehsteigen, direkt vor Cafés oder Lokalen, gibt es großes Potential für öffentliche Handlungen, das zeigen die Kapitel 7.3 und 7.4. Die telefonierenden Personen konstituieren allerdings keinen öffentlichen Raum, denn sie bringen sich mit ihrer Kommunikation nicht an ihrem aktuellen Aufenthaltsort ein. Auch der Zeitpunkt (alle telefonierenden jungen Männer wurden Samstagabend bzw. -nacht gesehen) hätte grundsätzlich großes Potential für öffentliche Handlungen, auch dies wird in den beiden Kapiteln deutlich werden.

Telefonieren mit dem Handy ist auf den Gehsteigen der Ottakringer Straße präsent und entfernt die Aufmerksamkeit der Telefonierenden vom Geschehen rundherum. Das Handy trägt somit zu einer Privatisierung des Raums bei. Die privatisierte Stadt ist für Feldtkeller (1994, 142) ein „Ort myriadenfacher medial vermittelter Privatkommunikation.“ Sprach Feldtkeller (ebd., 141f) noch von Telefon und Telefax in Wohnungen und Unternehmen, so sind Mobiltelefone nun genauso im Straßenraum anwesend.

7.2.4 Lebenserhalt, Ökonomie, Konsum

Die Straße ist ein Raum des Privaten, wenn sie dazu dient, ihr Publikum mit Lebensnotwendigem zu versorgen. Auf der Ottakringer Straße befinden sich Supermärkte, Lebensmittelgeschäfte und Bäckereien, in denen täglich eingekauft wird. Es wird konsumiert und geworben, die Straße ist Ort der Versorgung, des Verkaufens und Handelns, der Ökonomie. Das zeigte sich auch während der Beobachtungen. Häufig waren Menschen am Gehsteig unterwegs, um einzukaufen. Sie gingen in Geschäfte hinein und hinaus und trugen ‚Sackerl‘ mit Lebensmitteln.

„Eine junge Frau geht Richtung stadtauswärts, in den Spar hinein. Eine Frau kommt aus dem Spar. Sie stellt ihr Sackerl auf den Boden und schließt ihr Fahrrad auf. [...] Ein Mann geht stadtauswärts und in den Spar hinein. Eine Mutter mit Kind an der Hand kommt aus dem Spar und wartet bis sie die Straße überqueren können. [...] Eine Frau mit Einkaufstrolley geht in den Spar“ (Beobachtung 4, 1f).

Manchmal stellten Personen die Einkäufe auf einer der Sitzgelegenheiten ab. Im vorangegangenen Abschnitt (Kapitel 7.2.3) wurde bereits eine Szene aus einem Beobachtungsprotokoll zitiert: Eine Frau saß auf einem der Sitzmöbel und hatte ihre Einkäufe, Schachteln mit Eiern, bei sich.

Diese Beobachtung fand vor dem Supermarkt *Spar* statt. Während einer anderen Beobachtung stellte ein Mann zwei schwere ‚Einkaufssackerln‘ auf einer Bank ab, um sich auszuruhen. Wenn Bänke dazu genutzt werden, um Einkaufstaschen abzustellen oder eine Pause zu machen, dann sind das gewohnheitsmäßige Tätigkeiten, welche die Sitzgelegenheiten zum selbstverständlichen Teil des Einkaufsweges machen.

Zu den menschlichen Lebensnotwendigkeiten gehört neben dem Einkauf von Nahrung die Nahrungsaufnahme selbst. Ein paar Mal aßen oder tranken Menschen im Gehen, hielten Take-Away-Mahlzeiten oder ein Eis in der Hand oder packten ihren Snack aus. Auch bei der Straßenbahnhaltestelle, beim Warten auf die Straßenbahn, aß ein Mann aus einer Mitnehmbox. Dieses ‚Essen zwischendurch‘ ist im Allgemeinen Ausdruck einer Bedürfnisbefriedigung und deutet darauf hin, dass die Menschen wenig Zeit haben und private Tätigkeiten wie Essen auf die Straße verlegen. Ein bisschen anders verhält es sich mit der Einnahme von Getränken im Sitzen oder Stehen, vor allem wenn nebenbei das Straßengeschehen beobachtet oder geplaudert wird. Dann wird nicht nur getrunken, um den Durst zu löschen, sondern oft auch entspannt und Kontakt mit anderen Menschen aufgenommen, was einen Übergang zu einer öffentlichen Sphäre schaffen kann.

Orte, an denen auf der Ottakringer Straße gegessen und getrunken wird, sind auch die Gastgärten. Auch hier gilt gerade Festgehaltenes. Personen, die in den Gastgärten saßen und ausschließlich mit ihren Mahlzeiten beschäftigt waren, trugen nicht zu einem öffentlichen Straßenraum bei, während sich Menschen, die interessiert an ihrer Umgebung waren oder sich bei einem Getränk trafen, um sich zu unterhalten, aus dem privaten Bereich heraus bewegten. Wird aus der Speisekarte gewählt oder eine Bestellung aufgegeben, so trägt dies ebenfalls zur Erzeugung privaten Raums bei. *„Zwei junge Männer stehen [vom Tisch, Anm. S.J.] auf und gehen vom Gastgarten ins Lokal Monaco hinein – sie wirken ungeduldig und genervt“ (Beobachtung 3, 1).* Hier liegt die Vermutung nahe, dass die beiden auf eine Bestellung warteten oder bestellen wollten.

Konsum, nicht nur von Lebensmitteln, sondern auch von anderen Dingen, fällt in den Bereich der Ökonomie und hat damit privaten Charakter. Zumindest solange es um den tatsächlichen Kauf oder das Kaufinteresse geht, denn wenn von privaten Dingen gesprochen wird, können sie von anderen Menschen gehört werden und damit Wirklichkeit erhalten (Arendt, 2015, 63). Somit kann auch das Thema Ökonomie in öffentlichen Räumen Platz haben.

Der allermeiste Konsum findet nicht direkt auf der Straße, sondern in abgeschlossenen Geschäften in der Erdgeschoßzone statt. Kaufinteresse bekunden Menschen auch, wenn sie Produkte in den Auslagen betrachten, Preise vergleichen usw. Im Zuge der Beobachtungen sahen sich

mehrere Personen die Auslagen an. Einmal war es die Auslage eines Gasthauses, ein andermal die eines Damenfrisersalons und mehrmals Geschäftsauslagen. Eine Person las eine Anzeige im Schaufenster eines Autohauses. „*Ein Mann mit Sackerl geht stadteinwärts, langsam, er schaut sich Autoanzeigen im Schaufenster vom Autohaus Lietz an*“ (Beobachtung G, 2). Geschäfte führen aber nicht nur dazu, dass sich eine private Sphäre auf der Straße etabliert. Jane Jacobs (1963, 33) weist darauf hin, dass Geschäfte und Lokale ‚straßenfremde‘ Personen anziehen und durch die erhöhte Fußgänger*innenfrequenz für sichere Straßen sorgen. Gleichzeitig steigern sie damit auch die Vielfalt an diesem Ort.

Auf der Straße finden sich auch Kaufangebote außerhalb von Geschäften. Ein Mann etwa las eine private Anzeige, welche an der Innenseite des Straßenbahnhaltestellenhäuschens angebracht war. Geschke (2009, 17) beschreibt die Straße unter anderem als „Ort des permanenten Konsums“, der „auf die räumlich verankerte Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse hin [deutet].“ Für die Ottakringer Straße kann Geschkes Beobachtung, jedenfalls für die Wochentage, bestätigt werden.

7.2.5 Familie, Zusammengehörigkeit

Familienleben und Erziehung gehören für Hannah Arendt (2015, 40; 1994, 267) in den Bereich des Haushalts und sind als private Angelegenheiten zu betrachten. Auch für Jane Jacobs (1963, 47) entsteht Öffentlichkeit auf der Straße außerhalb des intimen, privaten Rahmens dann, wenn Kontakte eingegangen werden, die nicht mit privaten Bindungen zu tun haben. Interaktion, die Teil eines familiären Austausches ist, erzeugt daher in der Regel private Räume. Der private Raum der Familie ist dann ein funktionierendes Gegengewicht zum öffentlichen Leben, wenn er ein Schutzraum ist, in den das ‚helle Licht der Öffentlichkeit‘ nicht eindringt (Mönig, 2017, 8). Welches Verhalten in der privaten Sphäre akzeptiert wird, muss daher Teil einer politischen Debatte sein (ebd., 62, 180f).

Auf der Ottakringer Straße schufen auch Paare, die ihre Zuwendung durch körperlichen Kontakt zeigten, privaten Raum. Die Zusammengehörigkeit wurde durch Händchenhalten oder Untergehakt-Gehen deutlich. „*Ein Paar geht langsam stadteinwärts, sie schlendern richtig und halten Händchen, beide tragen ein Sackerl in der anderen Hand*“ (Beobachtung G, 2). Eine Umarmung zeigt ebenfalls eine engere Verbindung an. „*Bei der 44er-Haltestelle (Insel) beim Gürtel warten einige Leute, darunter ist ein Paar, das sich umarmt, zwei Leute reden, zwei sitzen*“ (Beobachtung G, 1). Auch solche Tätigkeiten können allerdings zu politischen Handlungen werden, wenn die Privatheit bewusst vorübergehend aufgegeben wird, um gesellschaftliche Veränderung

herbeizuführen (Rössler, 2001, 140). Dabei geht die eigene Autonomie nicht verloren, sondern der Verzicht auf Privatheit kann sogar Ausdruck der Autonomie gegenüber gesellschaftlichen Normen sein. Als Beispiel nennt Rössler (ebd.) die öffentlichen ‚Bed-ins for Peace‘, bei denen der Musiker John Lennon und die Künstlerin Yoko Ono die Privatheit ihres Sexuallebens aufgaben, um für Frieden zu demonstrieren.

Die meisten Sequenzen, in die Kinder involviert waren, spielten sich auf der Ottakringer Straße im privaten Rahmen ab. Zwei kleine Kinder tollten Richtung Straßenbahnhaltestelle und wurden durch Ermahnung der Mutter vom Weiterlaufen abgehalten. Ein Kleinkind schaute aus dem Kinderwagen und brabbelte. Ein älterer Mann ging den Gehsteig entlang, mit einem Kind auf den Schultern. Ein Mann gab einem Kleinkind, das im Kinderwagen saß, ein ‚Bussi‘. All diese Tätigkeiten fanden im Familienzusammenhang statt und hatten mit Beaufsichtigung und Erziehung der Kinder zu tun. Daher wurden in diesen Fällen private Räume gebildet.

In einigen Publikationen der Stadt Wien wird angesprochen, dass die Straße auch als erweiterter Wohnraum zu sehen ist (Magistrat der Stadt Wien-MA 25, 2014, 15; siehe Kapitel 2.1). Auf der Ottakringer Straße wurde der private Raum von der Wohnung auf die Straße erweitert, als ein Vater sein Kleinkind auf einem der Sitzmöbel wickelte. Im Verlauf der Situation wurde deutlich, dass es sich bei dem Mann sehr wahrscheinlich um einen Familienangehörigen des Besitzers eines angrenzenden Friseursalons handelte. Es kam zu einem Familien- bzw. Bekanntentreffen vor dem Friseursalon, als sich noch eine weitere Person, eine Frau, zu den beiden Männern und dem Kleinkind gesellte. Es ist anzunehmen, dass das Wickeln des Kindes unter den Voraussetzungen dieser geschützten, familiären und daher privaten Sphäre erfolgte. Im Protokoll wird die Atmosphäre dieser Beobachtung als „südlich“ (*Beobachtung 8, 2*) beschrieben. ‚Südlich‘ könnte darauf verweisen, dass es sich auf den Straßen westlicher Gesellschaften bei der beobachteten Szene um eine ungewöhnliche handelt, während es Ländern des Südens zugeschrieben wird, dass Familienzusammenkünfte und Besprechungen sowie Erziehung und Betreuung der Kleinkinder teilweise auf die Straße verlegt werden. Der Gehsteig wurde in dieser Szene nicht als Fortbewegungsraum konstituiert, sondern als privater Raum der Sorge und des Familienlebens.

Bei folgender Situation entstand ebenfalls der Eindruck eines familiären Zusammenhangs. „*Kinder spielen auf den ‚Smarties‘ [bunte Sitz- bzw. Spielgelegenheiten, Anm. S.J.] und hüpfen darauf herum. Der Rest der Familie [...] steht daneben und unterhält sich*“ (*Beobachtung C, 1*). Trotz der Unterhaltung und der Anwesenheit von mehreren Menschen wird davon ausgegangen, dass es sich um eine Familie handelt, wobei die Erwachsenen die auf den ‚Smarties‘ spielenden Kinder beaufsichtigten.

Auch das Spaziergehen mit einem Hund, das bei den Beobachtungen auf der Ottakringer Straße zwei Mal gesehen wurde, ist am ehesten in den Bereich des Familienlebens einzuordnen. Wie Anja Thiem (2009, 85) beschreibt, kommen fremde Menschen über einen Hund jedoch eher miteinander ins Gespräch, eine Kontaktaufnahme ist wahrscheinlicher. Hunde werden auch mitgenommen, wenn Einkäufe erledigt werden. *„Eine junge Frau macht vor dem Bipa ihren Hund los“ (Beobachtung 9, 1).*

7.2.6 Arbeiten

Genauso wie das Leben in der Familie und die Kindererziehung ist Arbeiten für Hannah Arendt (2015, 16) eine jener Tätigkeiten, die zu den Lebensnotwendigkeiten gehören und daher dem Privaten zuzurechnen sind. Diese klare Trennung der Tätigkeits- und Handlungstypen stellt Benhabib (1995, 104) in Frage. Auch das Verrichten einer Arbeit kann öffentlich werden, wenn z.B. durch eine abweichende Praxis gegen Machtverhältnisse demonstriert wird. Bei jenen Arbeiten, die auf der Ottakringer Straße privaten Raum erzeugten, stand die zielgerichtete Erledigung der Aufgabe im Vordergrund.

Beobachtet man die Szenen eines Straßenraums, so geschieht die meiste Arbeit in Zusammenhang mit den Erdgeschoßlokalen. Aber auch andere Arbeiten werden auf einer Straße verrichtet, wie etwa Reinigungs- und Instandhaltungsarbeiten oder Arbeiten, welche mobil erledigt werden. So wurde einmal eine junge Frau gesehen, die Werbematerial in einem Trolley mit sich führte und in die Wohnhäuser ging, um es zu verteilen. Auch die Mitarbeiter*innen der Post sind bei ihrer Arbeit mobil und schieben den Postwagen den Gehsteig entlang. Mehrmals wurden auch Mitarbeiter*innen der MA 48⁴⁹ gesehen, die die Mülltonnen zur Entleerung an den Fahrbahnrand stellten und schließlich den Inhalt in den Müllwagen kippten. Ein weiterer Mitarbeiter der Stadt Wien kehrte Laub auf dem Gehsteig. Diese auf der Straße stattfindenden Arbeiten sind oft Routinetätigkeiten.

Arbeiten wurden auch an Gebäuden entlang der Ottakringer Straße durchgeführt, somit wurden Baustellentätigkeiten beobachtet: *„Die Baustelle beim neuen Lidl gegenüber (Hernalser Seite): Arbeiter stehen auf und unterm Gerüst und rufen sich zu“ (Beobachtung F, 3).* Dieselbe Baustelle wurde in den Protokollen noch einmal erwähnt mit der Bemerkung, dass Arbeiter dort Absprache hielten. An einer anderen Stelle, nahe des Johann-Nepomuk-Berger-Platzes, wurde ein

⁴⁹ Magistratsabteilung 48 der Stadt Wien (MA 48): Abfallwirtschaft, Straßenreinigung und Fuhrpark.

ehemaliger Supermarkt ausgeräumt und Schutt weggebracht, auf einer dritten Baustelle ein Erdgeschoßlokal renoviert.

Schließlich waren es vor allem die Mitarbeiter*innen der Cafés, Klubs und Lokale, welche arbeitend auf den Gehsteigen zu sehen waren. Vor allem bei jenen Lokalitäten, die über einen Gastgarten verfügten, wurde im Straßenraum gearbeitet. Vorrangig wurden Bestellungen aufgenommen, serviert und die Bezahlung entgegengenommen. Es fielen aber auch andere Tätigkeiten an. Ein junger Mann, der dem Anschein nach zu einem Imbisslokal gehörte, hob zwei Becher auf, die vor dem Lokal am Gehsteig lagen. Lokalbetreiber*innen und Mitarbeiter*innen pflegen den Gehsteigabschnitt vor den Lokalen als zum Lokal gehörigen Raum mit.

Die auf der Straße durchgeführten beruflichen Tätigkeiten und Arbeiten stellen privaten Raum her. Auf der Ottakringer Straße sind es vor allem Tätigkeiten in Zusammenhang mit der Erdgeschoßzone und mobile Arbeiten.

7.2.7 Verzahnung von Außenraum und Innenraum durch private Tätigkeiten

Eben angesprochen wurde die Arbeit von Café-Mitarbeiter*innen, welche in der warmen Jahreszeit häufig durch die Türen der Cafés ein- und ausgehen und dabei zwischen Innenraum und Außenraum wechseln. Um zu den Gastgärten zu gelangen, müssen sie oftmals auch den Gehsteig queren. *„Kellnerin des Cafés läuft immer wieder über den Gehsteig (ins Café, aus dem Café heraus, setzt sich zu einem Tisch)“ (Beobachtung 2, 2).* Dabei handelt es sich um Vorgänge privaten Charakters, die aber dennoch etwas zur Verzahnung zwischen dem physisch-materiellen öffentlichen und privaten Raum beitragen. Sie durchbrechen die materielle Grenze zwischen den beiden Bereichen und lockern sie dadurch auf. Auf die Wichtigkeit dieser durchlässigen Grenze weist Andreas Feldtkeller (1994) hin. Fenster und Türen schaffen nicht nur Trennung, sondern machen gleichzeitig die Bewegung zwischen Privatem und Öffentlichem ‚handgreiflich‘ und begreifbar (ebd., 122). Nicht nur Cafés, auch andere Örtlichkeiten weisen diese Durchlässigkeit auf. Eine hohe Ein- und Ausgehfrequenz war vor dem Fitnessstudio, dem Supermarkt, der Drogeriekette und den Klubs und Lokalen, die am Abend geöffnet haben, zu beobachten. Daneben wurden auch andere Geschäfte besucht, außerdem eine Tischlerei, ein Autohaus und ein Sportwetterlokal. In die Wohnhäuser und aus den Wohnhäusern wurde naturgemäß ebenfalls gegangen. In einer beobachteten Szene erfolgte der Wechsel zwischen Außen- und Innenraum gleich mehrmals. *„Mann kommt aus Haustür und geht gleich nebenan bei Bon [Café, Anm. S.J.] rein. Er kommt wenig später mit Packerl Zigaretten aus Bon raus und geht wieder ins Haus“ (Beobachtung 2, 2).*

Auch Fenster stellen eine durchlässige Grenze zwischen dem physisch-materiellen öffentlichen und privaten Raum dar. Neben den Türen sind sie „die Kommunikationsinstrumente, die in die Häuserwände – die Grenzfläche zwischen dem Reich des Privaten und dem Reich des Öffentlichen – eingelassen sind“ und ermöglichen „einen vielfältigen und äußerst differenzierten Kontakt zwischen innen und außen, außen und innen“ (Feldtkeller, 1994, 76). Fenster können gekippt, halb oder ganz geöffnet, die Jalousien hochgezogen oder heruntergelassen werden, es kann gelüftet, auf dem Fensterbrett gesessen, die Straße beobachtet und hinuntergerufen werden (ebd., 78). Auf der Ottakringer Straße schienen die Fenster der oberen Stockwerke im Vergleich zu Fenstern und Türen in den Erdgeschoßen eine weniger große Rolle hinsichtlich der Verbindung bzw. Verzahnung der Räume einzunehmen. Dieser Eindruck wurde sicher dadurch verstärkt, dass der Fokus der Beobachtungen auf die Erdgeschoßzone gerichtet war.

Obwohl ausschließlich von der Straße aus, also im Außenraum beobachtet wurde, wurden auch ein paar Situationen festgehalten, die sich im Innenraum abspielten, wenn sie durch Auslagen bzw. Fenster und Türen sicht- und/oder hörbar waren. Fast immer waren es solche Situationen, in denen es Kontakt zum Außenraum gab. „*Der Mann schaut aus der Tür der Tischlerei, tippt die Asche von der Zigarette – drinnen ist noch ein zweiter Mann der mich durchs Fenster anschaut*“ (Beobachtung F, 3). Obwohl das Tun der beiden Männer hinsichtlich ihres öffentlichen oder privaten Charakters unterschiedlich beurteilt wird (der rauchende Mann war in seinem Tun privat, während jener, der aus dem Fenster schaute, durch sein Interesse an den Personen im Straßenraum einen Übergang zu einem öffentlichen Raum schuf), machten beide die Durchlässigkeit zwischen Außen- und Innenraum sichtbar. Im ersten Fall geschah dies durch die körperliche Überwindung der materiellen Grenze, im zweiten Fall durch einen Blick durchs Fenster.

Eine weitere Szene spielte sich direkt an der Schwelle zwischen Außen- und Innenraum ab. Die Mitarbeiterin eines Cafés stand mit einem Getränk in der Tür, telefonierte und schaute dabei auf die Straße. Sie stand damit genau auf der materiellen Grenze zwischen drinnen und draußen, die durch eine geöffnete Tür durchlässig war.

Kommunikation und Austausch über die Grenze von materiell öffentlichem und privatem Raum hinweg geschieht auf der Ottakringer Straße regelmäßig, unter anderem durch private Tätigkeiten; so z.B. durch den Besuch von Geschäften, dem Fitnesscenter oder der Gastronomie sowie durch das Hinein- und Hinausgehen in und aus Wohnhäusern, aber auch durch Blicke nach drinnen bzw. nach draußen. Besonders deutlich wird die Durchlässigkeit, wenn sich Personen genau an der Schwelle von Innen- und Außenraum aufhalten. Auf der Ottakringer Straße sind die angrenzenden Häuser und vor allem ihre Erdgeschoße daher selbstverständlicher Teil des

Straßenraums. Die innerhalb der Gebäude produzierten und die im Straßenraum entstehenden Räume sind durch die Häuserfassaden voneinander getrennt und gleichzeitig durch Blicke, Bewegungen und Sprache, die durch Türen und Fenster dringen, miteinander verflochten.

7.2.8 *Wechsel und Übergänge. Abläufe, deren einzelne Tätigkeiten Unterschiedliches bedeuten*

Eben war von der Verzahnung physisch-materieller Räume die Rede. Räume werden in dieser Arbeit aber vor allem als Sphären verstanden (die auf der Grundlage materieller (An)Ordnungen konstituiert werden). Die gebildeten Räume sind keinesfalls immer eindeutig. Die Tätigkeitsabläufe, durch die sie entstehen, legen einmal Privatheit nahe, um im nächsten Moment Eigenschaften öffentlicher Handlungen aufzuweisen. Die Mitarbeiterin des Cafés aus der zuvor beschriebenen Szene telefonierte, während sie gleichzeitig die Szenen auf der Straße verfolgte. Der daraus entstandene Raum konnte als privater wahrgenommen werden, wies aber eine Offenheit auf, die ihn bald zum öffentlichen Raum hätte machen können, etwa durch ein Zunicken oder andere Zeichen der Kommunikation zwischen der Frau und anderen Straßenbenutzer*innen.

Auch bei manchen anderen Abläufen waren die einzelnen Tätigkeiten unterschiedlich zu bewerten.

Ein älterer Mann mit Käppi und zwei Sackerln geht langsam stadtauswärts. [...] [Er] setzt sich auf die Bank, auf der auch ich sitze. Er stellt die Sackerl auf der Bank ab. [...] Der Mann sitzt noch immer auf der Bank. In seinem Sackerl sind Weintrauben. Er schaut sich um. [...] Der ältere Herr steht von der Bank auf und geht weiter stadtauswärts. Die Sackerl sind offensichtlich schwer und er hat gerastet.“ (Beobachtung 10, 1f).

„Der Mann, der mit den Sackerln auf der Bank saß hat mich nicht groß beachtet.“ (Beobachtung 10, 2)⁵⁰

Während das ‚Sackerl‘ mit den Weintrauben eindeutig auf die Versorgung mit Lebensmitteln und damit auf einen privaten Raum weist, wurde auch ein Raum des Übergangs geschaffen, als der Mann sich umschaute, während er sich ausruhte. Allerdings wurde dieser Eindruck dadurch abgeschwächt, dass er die Person, die ebenfalls auf der Bank saß, nicht beachtete und sein Interesse am ‚Rundherum‘ damit eingeschränkt blieb. Auch die folgende Szene beinhaltet sowohl Öffentlichkeit als auch Privatheit konstituierende Elemente:

„Kleines Mädchen kommt aus Boğaz mit Eis und Schlecker – geht wieder rein – schaut wieder raus. [...] Ein zweites Mädchen schaut aus Boğaz – leert Kakao/Kaffeebecher aus und wirft ihn auf den Gehsteig. Das andere Mädchen schaut zu. [...] Junger Mann kommt stadteinwärts, geht bei Boğaz rein, bückt sich und hebt

⁵⁰ Dieser Satz wurde in der Rubrik ‚Anmerkung/Reflexion‘ notiert.

den Becher auf. [...] Junger Mann geht mit den beiden Mädchen aus Boğaz (hat noch immer ein Eis) stadtauswärts.“ (Beobachtung 2, 1f).

Eine solche Abfolge an Tätigkeiten ist typisch für das Gehsteig-Ballett, wie Jane Jacobs (1963, 44f, siehe Kapitel 3.3) es beschreibt. Die zwei Mädchen gehörten vermutlich zum Imbisslokal. Der junge Mann (es könnte der ältere Bruder sein) fühlte sich sowohl für die Mädchen als auch für den Imbiss verantwortlich und hatte daher ein Auge darauf, dass der Gehsteig vor dem Lokal sauber bleibt. Später begleitete er die Mädchen, vermutlich, nach Hause. Es handelt sich hierbei um eine Szene, welche den Straßenraum belebte und die materielle Grenze der Häuserfassaden auflockerte. Hätte es zudem noch eine Reaktion von anderen Menschen auf der Straße zur Aktion des Mädchens gegeben, hätte sich gezeigt, dass die Straße ihre Funktion als Ort für Kinder erfüllt, indem sie auf ihr unter beiläufiger Beobachtung stehen. So aber blieb es bei der Aktion des Kindes, wenngleich es wahrscheinlich ist, dass die Reaktion eines*er Erwachsener durchaus erwünscht gewesen wäre. Vielleicht wollte das Mädchen provozieren, möglicherweise war es eine Mutprobe, die vom zweiten Mädchen beobachtet wurde, oder aber es wollte einfach nur den Kakao im Becher nicht mehr trinken. Wäre letzteres der Fall, würde es sich um eine private Tätigkeit handeln. Wie bereits gemutmaßt wurde, hob der junge Mann den Becher vermutlich deshalb auf, weil er mit dem Imbisslokal in Verbindung stand. Daher ist hier von einer privaten Tätigkeit auszugehen. Auch das gemeinsame Weggehen diente vermutlich dem Zweck, an einen bestimmten Ort zu gelangen und schuf privaten Raum. Trotz der privaten Komponenten, die diese Tätigkeitsabfolge beinhaltet, handelt es sich sicherlich um eine sehr lebendige Szene, die zeigt, wie wichtig die Erdgeschoßlokale für eine Straße sind – nicht nur, weil sie Menschen anlocken, sondern auch weil es durch sie Personen gibt, die sich für einen bestimmten Gehsteigabschnitt zuständig fühlen, ihn im Blick behalten und mit Leben füllen.

Wenn mehrere Szenarien zu einer Situation vorstellbar waren, dann konnte sie ebenfalls nicht eindeutig als private oder öffentliche identifiziert werden. „*Auch auf der Bank vorm Fitinn [Fitnesscenter, Anm. S.J.] sitzt jemand. Ein Mann, der seine Bierdose öffnet und chillt“ (Beobachtung D, 1).* Möglich wäre, dass der Mann auf jemanden wartete und die Zeit dazu nutzte, ein Bier zu trinken, ohne weiteres Interesse an seiner Umgebung zu haben. Dass sein Verhalten mit dem Wort ‚chillen‘ beschrieben wird, deutet hingegen darauf hin, dass er sich bewusst an diesem Ort aufhielt und den Platz am Gehsteig dazu nutzte, um am Leben auf der Straße teilzuhaben. Damit wäre bereits ein Übergang zu einer öffentlichen Handlung gegeben.

Besonders schwer einzuordnen war die folgende Situation. Aus einem stehenden Polizeiauto heraus waren Polizisten im Gespräch mit einer Frau, die aufgebracht schien und die Polizisten anschrie. Trotz stattfindender Kommunikation entstand hier nicht der Eindruck von Öffentlichkeit.

„Auf der Ottakringer Seite steht ein Polizeiauto vorm Penny. Eine Frau schreit die darin sitzenden Polizisten an, sie schimpft. Neben ihr steht ein Kinderwagen. Während sie spricht, deutet sie auch auf das Kind.“ (Beobachtung E, 2)

Im öffentlichen Raum treten die Menschen insofern als ‚frei‘ auf als sie von lebensnotwendigen Tätigkeiten entbunden sind (Olay, 2012, 226). Sie haben damit auch die Möglichkeit, sich im Handeln als ‚Gleiche‘ zu begegnen (O’Gorman, 2021, 214f) und gewaltfrei zu kommunizieren (Pavlik, 2014, 144). Durch die unterschiedlichen Positionen, die die Polizisten (in ihrer beruflichen Funktion) und die Frau einnahmen und durch das Anschreien und Schimpfen entstand ein hierarchischer Raum. Warum die Frau auf das Kind zeigte, blieb unklar. Die Situation vermittelte nicht den Anschein offener, zweckfreier Kommunikation und könnte damit als privat wahrgenommen werden. Gleichzeitig ist es möglich, dass die Frau bewusst etwas anklagen und öffentlich machen wollte.

Im Material findet sich eine Situation, welche auch eine Reaktion der Beobachtenden beinhaltet:

„Drei Frauen mit Kinderwagen kommen mir an einem schmalen Gehsteigabschnitt entgegen. Ich will ihnen ausweichen, steige auf den Radstreifen und sehe einen Radfahrer noch rechtzeitig, um wieder auf den Gehsteig zu steigen. Der Radler – ein Herr um die 60 – fährt langsam und bedankt sich freundlich bei mir“ (Beobachtung D, 1).

Die Beobachterin wollte zunächst am Gehsteig gerade aus gehen, das Ausweichen, das der unfallfreien Fortbewegung dient, entspringt einem Repertoire an Routinen, welche beim Gehen auf dem Gehsteig Anwendung finden. Gleichzeitig kann nicht abgesprochen werden, dass es sich beim Ausweichen auch um eine Form der Kommunikation handelt. Es ist ein Beispiel dafür, wie Höflichkeit und „Zivilisiertheit“ (Sennett 1995, 317) im urbanen Raum funktionieren, wenn Menschen über eine gewisse aufrechterhaltene Distanz hinweg miteinander kommunizieren.

Die Beobachtungen zeigten, dass Menschen, die mit privatem Tun beschäftigt sind, nicht abgeschnitten sind vom öffentlichen Leben. Im Gegenteil: Durch einen Blick oder ein paar Worte treten sie aus ihrer Privatheit heraus und werden Teil des öffentlichen oder eines Übergangsraums. Beinhaltenden Tätigkeitsabfolgen sowohl Privates als auch Öffentliches oder ist ihre Intention nicht klar erkennbar, kann der Raum unterschiedlich gelesen werden. Ausschlaggebend für die Wahrnehmung eines Raums kann dann auch dessen Atmosphäre sein.

7.2.9 Atmosphäre

Eine spezielle Situation ergab sich, als direkt vor einem Sportwetten-Lokal beobachtet wurde. Hier zeigte sich der Einfluss von Atmosphären auf die Entstehung von Räumen. Löw (2015, 205) beschreibt Atmosphäre als die spürbare, unsichtbare Seite von Raum. Das Arrangement sozialer Güter und Menschen entwickelt eine eigene Potentialität (ebd., 204-206), die wahrgenommen werden kann und in jede Raumkonstitution einfließt. Daher ist es wichtig, Atmosphären bei der Untersuchung von Räumen einzubeziehen. Die Beobachtung vor dem Sportwetten-Lokal fand an einem Abend zusammen mit J. statt. Auffallend war, dass Tätigkeiten, die im Normalfall bereits einen Öffentlichkeit konstituierenden Charakter hätten, dort nicht im Geringsten öffentlich schienen. Es entstand im Gegenteil der Eindruck, dass die Menschen, die in das Wettlokal gingen, zwar miteinander kommunizierten, jedoch nicht den Wunsch hatten, mit anderen Personen auf dem Gehsteig in Kontakt zu treten. Dass jemand auf einer Bank vor dem Lokal saß und beobachtete, schien als unangenehm empfunden zu werden. Der Eindruck verstärkte sich, als ein Mann, der später in das Wettlokal hineinging, die Beobachterinnen im Vorbeigehen länger betrachtete. Besonders zwei Szenen würden, stünden sie nicht unter dem Einfluss dieser speziellen Atmosphäre, sicher einen anderen Eindruck hinterlassen: *„Zwei junge Männer gehen schräg nebeneinander, gehen ins Planetwin. Der eine lächelt, während er spricht. [...] Ein Mann schaut aus dem Planetwin raus und dem Vorbeigehenden kurz nach“* (Beobachtung 3, 2). Durch die Atmosphäre, die Ausschluss, Privatheit und Unter-sich-bleiben vermittelte, also genau das Gegenteil von Öffentlichkeit, konnte auch der Raum, der vor dem Wettlokal entstand, trotz der stattfindenden Kommunikation nur als privater wahrgenommen werden.

Auch andere atmosphärische Eindrücke wurden während der Beobachtungen festgehalten:

„Menschen machen Besorgungen, erledigen Dinge aber nicht im Stress. Sonne und Wärme – man will sich draußen aufhalten. Die Atmosphäre ändert sich je ‚zentraler‘ man kommt, wird belebter. Auf der Höhe Johann-Nepomuk-Berger Platz wirkt es noch richtig verschlafen. Die Menschen wirken entspannt, aber gehen alle ihren eigenen Tätigkeiten nach“ (Beobachtung F, 4).

Diese Atmosphären, die jede Person anders erlebt, sind Teil der Raumkonstitution. Atmosphären können zu Tätigkeiten und Handlungen anregen oder diese bremsen. ‚Belebte‘ Straßenabschnitte, wie im Protokollausschnitt oben, können zum Beispiel offener und weniger zweckgebunden wirken, damit werden Abläufe eher als öffentliche erlebt. Umgekehrt entsteht auf Abschnitten, deren Atmosphäre als ‚verschlafen‘ wahrgenommen wird, seltener öffentlicher Raum. Das hängt nicht nur damit zusammen, dass weniger Menschen zugegen sind und daher die Vielfalt an Personen fehlt, sondern auch damit, dass eine verschlafene Atmosphäre nicht zu

öffentlichen Handlungen anregt. Die Atmosphäre beeinflusst nicht nur die Synthese von Räumen, sondern gleichzeitig auch unser Spacing. Auch materielle Begebenheiten wie Gebäude und unterschiedliche Materialien, das Wetter, wie oben erwähnt, und der Verkehr beeinflussen die Atmosphäre auf der Straße.

„[Die Atmosphäre ist, Anm. S.J.] [e]inerseits angenehm, weil die Sonne scheint, am Anfang ab dem Johann-Nepomuk-Berger-Platz relativ ruhig – auch nicht so viel Verkehr. Dieser verstärkt sich je weiter man stadteinwärts geht“ (Beobachtung E, 3).

Neben den verschiedenen wahrnehmbaren Spacings, die auf der Ottakringer Straße stattfinden, wird die Außenwirkung sozialer Güter und Menschen als Atmosphäre eines Raums wahrgenommen (Löw, 2015, 210). Im geschilderten Beispiel vor dem Wettlokal beeinflusste die Atmosphäre den konstituierten Raum insofern, als ein Raum, in dem kommuniziert wurde, nicht als öffentlicher, sondern als privater Raum gesehen wurde. Die Kapitel 7.3 und 7.4 zeigen auf, dass Atmosphären auch bei der Konstitution von Übergangsräumen und öffentlichen Räumen eine Rolle spielen, z.B. dann, wenn am Samstagabend eine lebendige, gelöste Atmosphäre auf der Straße den Hintergrund für entspanntes Flanieren und Gespräche bildet.

7.2.10 Gruppen, Konstellationen

Auch verschiedene Personenkonstellationen nehmen Einfluss darauf, welche Räume konstituiert werden. Während Menschen, die allein unterwegs sind, nur mit ‚Fremden‘ in Kontakt treten können, gibt es bei Gruppen die Möglichkeit, innerhalb einer Gruppe zu interagieren. Spezifische Gruppen sind Familien und Paare, auf sie wurde schon in Kapitel 7.2.5 eingegangen.

Personengruppen erzeugen dann private Räume, wenn keine Kommunikation innerhalb der Gruppe oder mit anderen Menschen stattfindet. Während der Beobachtungen war das vor allem bei gehenden Gruppen der Fall. *„Drei junge Leute gehen flott, nebeneinander“* (Beobachtung 6, 2). Darunter war auch eine Reisegruppe. *„Zwei Frauen und Jugendliche mit viel Gepäck (Einkaufstaschen und Trolleys) gehen vorbei“* (Beobachtung 5, 1). Eine Reisegruppe kann eine in sich sehr geschlossene Gruppe sein, aber auch offen und interessiert an ihrer Umgebung.

Gruppen mit mehr als zwei Personen wurden an den Nachmittagen und Abenden gesehen, die meisten Gruppen waren am Samstag- oder Sonntagabend unterwegs. Bei zu Fuß gehenden Gruppen kann der Übergang von einer privaten Tätigkeit zu einer öffentlichen Handlung rasch geschehen, da die Menschen einer Gruppe immer in irgendeiner Art und Weise miteinander in Verbindung stehen und damit die Möglichkeit eines Gesprächs oder anderer Interaktion relativ groß ist.

Generell birgt ein Zusammenkommen von mehreren Menschen in Gruppen eine höhere Wahrscheinlichkeit für die Bildung öffentlicher Räume (siehe Kapitel 7.3 und 7.4). Dennoch können Gruppen auch private Räume erzeugen, z.B. wenn sie sich nur fortbewegen.

7.2.11 Zusammenfassung. Die privaten Räume der Ottakringer Straße

Die vorangegangenen Abschnitte haben Aufschluss darüber gegeben, welche privaten Räume auf der Ottakringer Straße geschaffen werden. Zum einen wurden bestimmte Bereiche bereits aus der Theorie heraus als private identifiziert, zum anderen wurden bei der Durchsicht des Materials zusätzlich Merkmale privater Tätigkeiten deutlich. Neben den Abläufen, die in die Bereiche Familie, Arbeit, Konsum und Nahrungsaufnahme fallen, kam es speziell dann zum Entstehen privater Sphären, wenn die tätigen Personen wenig Interesse an ihrer Umgebung zeigten, wenn sie mit sich selbst beschäftigt waren oder ihr Blick ausschließlich nach vorne gerichtet war. Im Gehsteigraum Ottakringer Straße ist das Gehen als häufigste private Tätigkeit hervorzuheben. Oben genannte Merkmale machen die Fortbewegung zur Privatsache. Es wurde deutlich, dass die meisten Menschen offensichtlich keine Zeit haben, sich im Straßenraum aufzuhalten, sondern funktional bestimmten Orten zustreben. Die unterschiedlichen Arten der Fortbewegung erfolgen meist gewohnheitsmäßig und reproduzieren die Straße als effektiven Bewegungsraum. Durch ihre materielle Ausgestaltung begünstigt die Straße ebendiese Tätigkeiten, vergleichsweise wenige Menschen verweilen oder plaudern. Die von Hartmut Rosa (2007, 147) beschriebene Beschleunigung des individuellen Lebenstempos, kann auch für die Ottakringer Straße festgestellt werden. Sie zeigt sich in der Zunahme der Empfindung von Zeitdruck und Zeitnot und einer „*Steigerung der Zahl an Handlungs- oder Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit*“ (ebd., Hervorheb. i. O.). Diese Steigerung wird durch die Verringerung von Pausen aber auch durch die Ausführung mehrerer Tätigkeiten gleichzeitig, auf der Ottakringer Straße z.B. essen und gehen, telefonieren und gehen etc., erreicht. Zielgerichtetheit und Effektivität scheinen wichtige Motive der Straßenbenutzer*innen zu sein. Die Ottakringer Straße zeigt sich vor allem an den Wochentagen als Ort, der von privatem Tätigsein geprägt ist und daher einen sehr umfassenden privaten Raum produziert.

Die Dynamik von physisch-materiellem Raum und dem Raum als Sphäre wurde bei der Darstellung der Verzahnung von Innenraum und Außenraum deutlich. Dieser Austausch zwischen dem physisch-materiell öffentlichen und privaten Raum findet statt, auch wenn die verzahnenden Tätigkeiten rein private sind. Die Durchlässigkeit der beiden Bereiche ist wichtig, denn sie bilden sich einerseits durch die greifbare Grenze als sich voneinander unterscheidende aus, sind aber andererseits nicht isoliert voneinander, sondern miteinander konfrontiert (Feldtkeller, 1994, 42, 122). Der Straßenraum lebt schließlich wesentlich auch von dem, was in den angrenzenden Gebäuden

stattfindet. Es wurde außerdem gezeigt, dass Orte, denen an sich ein privater Charakter zugeschrieben wird, auch eine wichtige Funktion für das Herstellen von Öffentlichkeit haben können. Geschäfte sowie Cafés und deren Gastgärten sind Orte des Konsums und Lebenserhaltes, doch die Lebendigkeit, die durch sie entsteht, schafft den Boden für Übergänge oder öffentliches Handeln (mehr dazu in den Kapiteln 7.3 und 7.4).

Beim Beobachten privater Tätigkeiten konnte außerdem festgestellt werden, dass diese relativ rasch in öffentliche Handlungen übergehen können oder Tätigkeitsabfolgen stattfinden, welche widersprüchliche Räume erzeugen. Auch die fühlbare Seite von Raum, die Atmosphäre, wurde als ausschlaggebender Aspekt in der Konstitution privater Räume ausgemacht. Weiters wurde festgestellt, dass Einzelpersonen häufiger private Räume erzeugen als Gruppen, einfach deshalb, weil ein Gespräch zwischen den Personen einer Gruppe immer nahe liegt. Doch auch Menschen in Gesellschaft schaffen Privatraum, wenn sie nicht interagieren.

7.3 Übergangsräume. Räume der Kommunikation, der Verzahnung und des Übergangs zwischen Öffentlichem und Privatem

Übergangsräume entstehen dann, wenn sich die Straßenbenutzer*innen in ihrem Tun weder völlig in Privatheit befinden noch gänzlich in den Raum des Öffentlichen eintreten. Die Berücksichtigung von ‚Übergangsräumen‘ folgt der feministischen Kritik an Arendts scharfer Trennung von öffentlichem und privatem Raum (z.B. Benhabib, 1995; Lang, 1995 und 2004; Thiem, 2009). Das Kapitel 7.2.8 hat bereits gezeigt, dass die gebildeten Räume nicht immer eindeutig öffentlich oder privat sind. Die Beobachtungsprotokolle lassen außerdem darauf schließen, dass die Räume der Ottakringer Straße nicht statisch, sondern ständig in Bewegung sind. Den Übergängen muss daher besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Tätigkeiten wie essen und einkaufen werden nicht per se als private oder sich unterhalten als öffentliche wahrgenommen. Wesentlich ist, wie diese Tätigkeiten ausgeführt werden und ob sie noch einen anderen als einen rein privaten bzw. öffentlichen Aspekt beinhalten. So kann etwa in Geschäften, welche grundsätzlich Orte des privaten Konsums sind, durch die dort stattfindenden Gespräche ein Übergangsraum gebildet werden. Eine Person, die auf einer Bank sitzt und isst, sitzt möglicherweise nicht nur dort, um ein dringliches körperliches Bedürfnis zu befriedigen, sondern beobachtet die Menschen, die vorbei gehen oder sich in der Nähe aufhalten, und nimmt so, über die private Tätigkeit hinaus, Anteil am Leben auf der Straße.

Übergangsräume weisen also einerseits Aspekte des Öffentlichen auf, doch gibt es etwas, das das Öffentliche hemmt, z.B. wenn eine Gruppe im Gastgarten sitzt und plaudert, einzelne

Personen aber abwesend wirken, weil sie etwas zu Essen bestellen möchten oder sich mit ihrem Handy beschäftigen. Oder aber die Tätigkeiten sind an sich privater Natur, wirken aber zum Beispiel offener, kommunikativer, wahrnehmender, sodass sie nicht als private, sondern als Übergangsräume verknüpft werden.

Auch Gebautes, Materielles ist ein Aspekt der Raumkonstitution, da wir uns auf Grundlage der materiellen Begebenheiten platzieren und sie gleichzeitig Teil der uns gemeinsamen Welt sind (siehe Kapitel 4 und 5). Wie auch schon im vorangegangenen Kapitel zu den privaten Räumen wird daher auch die Grenze zwischen physisch-materiell öffentlichem und privatem Raum beleuchtet. Wie Feldtkeller (1994, 46, 74-80) darstellt, verläuft diese Grenze nicht glatt, sondern die physisch-materiellen Räume sind häufig ineinander verschränkt. Die Fassaden der Häuserreihen trennen einerseits, andererseits markieren Türen und Fenster einen möglichen Wechsel zwischen den beiden Räumen. In Form von Gastgärten und ausgestellten Waren ragen Elemente des ‚privaten‘ Raums in den ‚öffentlichen‘ Straßenraum. Dieser Bereich des ‚Aneinanderliegens‘ ist besonders interessant, da nicht klar vorgegeben ist, welche Räume (Sphären) dort entstehen.

Mit den Überschriften der folgenden Kapitel ‚Wahrnehmen‘, ‚Offenheit und Interesse, nonverbale Kommunikation‘ und ‚Reden, scherzen, lachen‘ werden jene Aspekte hervorgehoben, die dafür sorgen, dass die entstehenden Räume einen anderen, öffentlicheren Charakter haben als die privaten Räume, welche im vorangegangenen Kapitel beschrieben wurden. Die Kapitel stehen dabei nicht für sich allein, sondern gehen inhaltlich ineinander über und ergänzen einander. So liegt z.B. aufmerksamem Wahrnehmen häufig Interesse an Menschen oder Umgebung zu Grunde.

7.3.1 Wahrnehmen

Wenn Personen auf der Straße wahrnehmen, was andere tun, so ist dies ein Schritt hin zum Entstehen von Öffentlichkeit. Erst aus den unterschiedlichen Aspekten und Perspektiven erwächst die Realität des öffentlichen Raums (Arendt, 2015, 71). Wenn einzelne Menschen auf der Straße das Geschehen beobachten, entsteht noch keine Öffentlichkeit, aber ein Übergang dazu. Beispielsweise in jener (in Kapitel 7.3.3 ausführlicher beschriebenen) Szene, in der (dem Anschein nach) eine Familie bei der Straßenbahnhaltestelle wartete. Der Junge schaute durch das Glas des Wartehäuschens in Richtung der Beobachterin. *„Es sind ein junger Mann und die Frau, die sich unterhalten und vor der Haltestelle stehen und ein Junge, der im Wartehäuschen steht und rauschaut (in meine Richtung?)“ (Beobachtung F, 2).*

Bei den Beobachtungen im Gehen wurde die Beobachterin ein paar Mal von Fußgängern⁵¹ angesehen. Das lässt grundsätzlich auf Interesse schließen. Der Aufenthalt der Beobachter*innen im Feld, mit Notizblock und schreibend, war vor allem bei den Beobachtungen im Gehen und Stehen auffälliger als bei jenen Beobachtungen, die von einem der Sitzmöbel aus erfolgten (siehe Kapitel 6.1.2). Blicke können auch unangenehm und dann eher als beengend anstatt als Offenheit erzeugend wahrgenommen werden, dann sind sie jedenfalls auch nicht Öffentlichkeit konstituierend. *„Ein Mann mit einem Einkaufssackerl geht langsam stadtauswärts, er schaut mich an“ (Beobachtung F, 3). „Ein älterer Mann mit Sackerl kommt mir entgegen und schaut mich kritisch an“ (Beobachtung E, 3).* In Kapitel 7.2.9 wurde bereits eine Situation vor einem Wettlokal beschrieben, in der ein Blick nicht als Öffentlichkeit, sondern als Privatheit konstituierend wahrgenommen wurde. Ein Mann, welcher später in das Wettlokal hinein ging, sah die Beobachterinnen länger an. Durch die spezielle Atmosphäre rund um das Wettlokal verstärkte sich durch den Blick der Eindruck einer privaten Sphäre (siehe Kapitel 7.2.9).

In einigen anderen beobachteten Szenen wurde von Innenräumen im Erdgeschoß auf die Straße hinausgeschaut:

„Eine junge Frau sitzt am Tisch und schaut durchs Schaufenster auf die Straße/mich an?“ (Beobachtung G, 2)

Der Mann schaut aus der Tür der Tischlerei, tippt die Asche von der Zigarette – drinnen ist noch ein zweiter Mann der mich durchs Fenster anschaut.“ (Beobachtung F, 3)

„Beim Waschcenter Top steht eine Frau im Eingang und raucht (schaut auf die Straße).“ (Beobachtung E, 3)

Da Rauchen in vielen Innenräumen nicht möglich ist, stellen sich rauchende Personen häufig vor die Geschäfte, Cafés, Clubs etc., die sie besuchen, und werden so Teil des Straßenraums. Auch am Samstag spätabends war das zu beobachten.

Interessierte Blicke auf das Geschehen kamen auch von Personen, die im Gastgarten saßen. *“Im Gastgarten sitzen etwas ältere Leute (als vor der Türe stehen), bis ca. 40 Jahre. Leute vom Gastgarten schauen zu uns rüber“ (Beobachtung 7, 1).* In einer anderen Szene saß ein Mann allein in einem kleinen Gastgarten am Gehsteig. *„Bei Pizza Pause/Kebap/Schnitzel sitzt jemand draußen, ein Mann. Zwei Tische gibt es dort (Gastgarten). Er sitzt Richtung Straße/Gehsteig und genießt die Sonne“ (Beobachtung E, 1).* An dieser Stelle wurde nicht näher beschrieben, ob er Szenen

⁵¹ Es handelte sich bei den Beobachtungen, von denen hier die Rede ist, ausschließlich um Männer.

auf der Straße beobachtete, er schien jedenfalls entspannt die Sonne zu genießen, hatte keine Eile und richtete seinen Blick zu Gehsteig und Fahrbahn hin.

Die Szene mit den beiden Mädchen, die aus der Tür des Imbiss *Boğaz* schauten, wurde im Kapitel 7.2.8 beschrieben. Sie beinhaltet einige private Komponenten, aber auch solche, die einen Übergangsraum erzeugten.

„Kleines Mädchen kommt aus Boğaz mit Eis und Schlecker – geht wieder rein – schaut wieder raus. [...] Ein zweites Mädchen schaut aus Boğaz – leert Kakao/Kaffeebecher aus und wirft ihn auf den Gehsteig. Das andere Mädchen schaut zu.“ (Beobachtung 2, 1)

Das mehrmalige ‚Rausschauen‘ zeugt von einer Neugier an den Geschehnissen auf der Straße. Auch in der nächsten Szene gab es ein (Zu)Schauen: *„Drei junge Burschen sind jetzt bei den ‚Smarties‘. Zwei hüpfen auf den ‚Smarties‘ herum, einer sitzt auf der Bank“ (Beobachtung C, 1)*. Während sich zwei der Jungen auf der steinernen, bunten Spielinstallation ‚Smarties‘ bewegten, sah der dritte von der Bank aus zu.

Von den Sitzmöbeln in den Verweilzonen der Ottakringer Straße ließ es sich gut beobachten:

„Ein älterer Mann mit Käppi und zwei Sackerln geht langsam stadtauswärts. [...] Der ältere Mann mit dem Käppi setzt sich auf die Bank, auf der auch ich sitze. Er stellt die Sackerl auf der Bank ab. [...] Der Mann sitzt noch immer auf der Bank. In seinem Sackerl sind Weintrauben. Er schaut sich um. [...] Der ältere Herr steht von der Bank auf und geht weiter stadtauswärts. Die Sackerl sind offensichtlich schwer und er hat gerastet.“ (Beobachtung 10, 1f)

Die privaten Aspekte dieses Vorgangs wurden bereits im Kapitel 7.2.8 beleuchtet. Doch es findet sich auch ein Vorgang, der Öffentlichkeit konstituierenden Charakter hat und damit ausschlaggebend dafür ist, dass hier ein Raum gebildet wurde, der zwischen einer privaten Sphäre und einem Übergangsraum liegt. Der Mann war offensichtlich unterwegs, um einzukaufen und ließ sich auf der Bank nieder, um zwischendurch die Taschen mit Einkäufen abstellen zu können. Nichtsdestotrotz nahm er, während er dasaß und sich umschaute, eine andere Rolle für den Straßenraum ein. Er hielt sich (wenn auch nur vorübergehend) auf und nahm seine Umgebung wahr. Für den Aufenthalt wurde die materielle Ausstattung der Straße genutzt.

An einem Samstagabend war die Straße belebt, es war kurz vor 22:00 Uhr und Menschen waren unterwegs zu den Lokalen, in denen sie den Abend bzw. einen Teil der Nacht verbringen wollten. Hier entschied sich, wer wohin ging, wer sich wo traf etc. Nicht alle schienen ihre Pläne bereits fixiert zu haben. Das ließ sich daran erkennen, dass der prüfende Blick dem Hineingehen ins Lokal voraus ging. Die Stimmung im Lokal wurde begutachtet: Sind bereits Freund*innen da? Welche

Menschen sitzen an den Tischen? Es war ein sehr aufmerksames Schauen, das einen Übergangsraum erzeugte. „Zwei junge Frauen schlendern am Laby vorbei. Sie schauen neugierig rein, gehen dann aber weiter“ (Beobachtung 6, 2). Nachdem die Situation geprüft wurde, entschieden sich manche für ein Weitergehen, andere nahmen im Gastgarten Platz. „Wieder gehen zwei Frauen vorbei, schauen, überlegen, setzen sich schließlich draußen an einen Tisch“ (Beobachtung 6, 2). „Zwei weitere junge Frauen setzen sich in den Gastgarten vom Laby (sie sind unschlüssig)“ (Beobachtung 6, 2).

Sich umschaun und beobachten ist ein essentieller Teil der Konstitution von öffentlichen Räumen. Es trägt zum ‚Gesehen- und Gehörtwerden‘ bei, was Sinn des öffentlichen Zusammenseins und die Voraussetzung dafür ist, dass Wirklichkeit entsteht (Arendt, 2015, 71). Was auf einem Straßenabschnitt geschieht wird oft nicht von mehreren Menschen gleichzeitig, sondern nur von ein oder zwei Personen bemerkt. Durch das interessierte Wahrnehmen einzelner entsteht noch kein gemeinsames öffentliches Leben, sondern es werden Übergangsräume geschaffen. In den beschriebenen Szenen ging das Beobachten meistens von bestimmten Orten im Straßenraum aus, z.B. von Innenräumen, aus denen hinausgeschaut wurde, von Gastgärten, Sitzmöbeln, Straßenbahnhaltestellen oder der Spielinstallation ‚Smarties‘. Auch in der Tür stehend, an der Grenze von Innen- und Außenraum wurde Notiz vom Straßenleben genommen. Die Erdgeschoßzone lädt ein zum Hinschauen und Prüfen, was sich in den jeweiligen Lokalitäten tut. Manche Personen betrachteten das Geschehen im Gehen, andere wiederum beschäftigten sich parallel zum Beobachten noch mit anderen Dingen, wie zum Beispiel dem Rauchen ihrer Zigarette.

7.3.2 Offenheit und Interesse, nonverbale Kommunikation

Die Voraussetzung für das gemeinsame Sprechen und Handeln, welches Öffentlichkeit erzeugt (siehe Kapitel 5.1.4), ist das Zeigen von Interesse an anderen Menschen und Offenheit gegenüber Kommunikation. Es wird in dieser Arbeit als ein wesentliches Merkmal einer Öffnung des (privaten) Raums angesehen. Die folgenden Situationen aus dem Beobachtungsprotokoll werden insofern als offener eingeschätzt, als sie zusätzlich zum Tun der Personen noch eine Ausdrucksform enthalten. In diesen Fällen ist das beispielsweise pfeifen, lächeln, zur Musik wippen und sich umschaun. Die Personen geben einen kleinen Einblick in ihr momentanes Befinden und sind somit besser lesbar als Fußgänger*innen, die ‚nur‘ geradeaus gehen.

„Eine junge Frau geht schnell stadtauswärts. Sie pfeift eine Melodie.“ (Beobachtung 3, 2)

„Auf der Ottakringer Seite geht eine junge Frau langsam vorbei und lächelt.“ (Beobachtung 6, 2)

„Älterer Mann (AUGUSTIN⁵²-Verkäufer) stellt sich direkt vors Hüttchen und raucht – mit vielen Buttons auf der Jacke, Kappe und Kopfhörern. Stellt seine Tasche auf der Bank im Häuschen ab, nimmt eine Bierdose in die Hand und trinkt – bleibt jetzt im Häuschen stehen, seine Tasche weiterhin hinter ihm auf der Bank. Er wippt zur Musik mit dem Fuß und schaut sich um.“ (Beobachtung 1, 1)

In den zitierten Passagen wirken die Menschen zugänglich und der durch sie erzeugte Raum nicht zweckmäßig, selbst wenn die ausgeführte Tätigkeit privaten Charakter hat.

Eine ‚Ausdrucksform‘ kann auch die Art des Gehens sein. In Kapitel 7.2.1 wurde bereits geschildert, dass die Art des Gehens viel über die Intention der Fortbewegung aussagt. Wird die langsame Fortbewegung im Protokoll mit dem Begriff ‚Schlendern‘ bezeichnet, ist davon auszugehen, dass es sich eher um einen Spaziergang oder jedenfalls um eine Fortbewegung ohne jede Eile handelt. Das Gehtempo ermöglicht es, sich umzuschauen, zu beobachten und bewusster an einem Ort zu sein. *„Ein paar Leute gehen in der Zwischenzeit vorbei, eher im Flaniertempo“ (Beobachtung 5, 1).* *„Auch noch Menschen im Tagesoutfit, Leute die nach Hause schlendern“ (Beobachtung A, 1).*

So wie in den Beobachtungen verschiedene Arten des Gehens auf unterschiedliche Absichten im Straßenraum hindeuten, so tun dies auch die verschiedenen Varianten des Aufenthalts. In Kapitel 7.2.8 wurde eine Szene diskutiert, die private, aber auch Öffentlichkeit konstituierende Aspekte beinhaltet: *„Auch auf der Bank vorm Fitinn (Hernalser Seite) sitzt jemand. Ein Mann, der seine Bierdose öffnet und chillt“ (Beobachtung D, 1).* Jenes Moment, das hier einen Übergangsraum wahrscheinlich macht, ist die Beschreibung des Aufenthalts als ‚chillen‘. Personen die ‚chillen‘ verfolgen mit ihrem Aufenthalt oft keinen bestimmten Zweck, daher sind alle möglichen Interaktionen vorstellbar. Wie von Feldtkeller (1994, 42, 57f) beschrieben, bleibt im öffentlichen Raum häufig offen, welchen Absichten die Straßenbenutzer*innen nachgehen, oder ob sie gar absichtslos unterwegs sind. Auch das macht die Spannung des Straßenraums aus, der sich zwischen Privatheit und Öffentlichkeit bewegt.

Der Eindruck von Offenheit und Interesse entstand bei jenen Menschen, die am Wochenende auf der Ottakringer Straße unterwegs waren, um auszugehen. Die Atmosphäre, die sich mit Freitagabend einstellt, ist eine andere als tagsüber und unter der Woche. Es sind mehr Menschen auf der Straße. Manche gehen gezielt in ein bestimmtes Lokal oder einen Klub, andere treffen die Entscheidung vor Ort. Die Klubs auf der ‚Balkanmeile‘ (siehe Kapitel 2.6 und 2.8) ziehen auch

⁵² Die Straßenzeitung *AUGUSTIN* wurde 1995 gegründet und wird von Menschen verkauft, die aus verschiedenen Gründen vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen sind. Die Verkäufer*innen erhalten die Hälfte des Kaufpreises (*AUGUSTIN*, o.J., o.S.).

Menschen aus anderen Bezirken an. In diesem Kontext bildeten die Menschen, die in die Cafés, Klubs und Lokale ein- und ausgingen eine Sphäre des Übergangs zwischen öffentlichem und privatem Raum.

„Vier junge Frauen kommen aus dem Café City.“ (Beobachtung 7, 1)

„Jemand geht an uns vorbei und ins City. Zwei Personen (?) kommen aus dem City und gehen weg.“ (Beobachtung 7, 1)

„Zwei junge Frauen in sehr hohen Schuhen (sie können kaum gehen) und Glitzertop gehen ins City.“ (Beobachtung 7, 2)

Die Beschreibung der Kleidung der jungen Frauen verweist ebenfalls auf die spezielle Atmosphäre, die an den Ausgehenden auf der Ottakringer Straße entsteht. Die Kleidungsstücke werden als soziale Güter verstanden, welche auch symbolisch gelesen werden können. Soziale Güter haben neben ihrer materiellen immer auch eine symbolische Komponente (Löw, 2015, 153f, 193), so entfalten sie z.B. durch ihr Material und dessen symbolische Besetzung unterschiedliche Wirkungen. Das ‚Glitzertop‘ und die hohen Schuhe zeigen, dass es sich nicht um einen alltäglichen Wochentag handelt, sondern um die Situation des Ausgehens, in der Freund*innen getroffen und Menschen kennengelernt werden und gefeiert wird. Für diesen Anlass wird vermutlich bereits im Vorfeld Zeit in die Vorbereitung und das Aussehen investiert. Das Styling im Partyoutfit lässt erkennen, dass die Menschen in ihrer Freizeit sind und private, zweckgerichtete Tätigkeiten nicht im Vordergrund stehen.

Nicht am Abend, sondern untertags, Freitagmittag, ging eine Gruppe junger Menschen ins *Café Laby*. Der Umstand, dass es sich um eine Gruppe handelte, führte hier ebenfalls zu einem Übergangsraum. Die besonderen Eigenschaften von Personengruppen im Straßenraum wurden bereits in Kapitel 7.2.10 beschrieben. Zwar gab es auch solche Situationen, in denen Gruppen privaten Raum erzeugten (etwa, wenn keine Interaktion zwischen den Personen einer Gruppe stattfand, oder wenn es sich um eine Familie handelte, die privaten Tätigkeiten nachging), häufig liegt jedoch ein Gespräch zwischen den Menschen einer Gruppe nahe. Die Wahrscheinlichkeit einer Interaktion ist relativ groß; in diesem Fall wuchs sie noch mit der Tatsache, dass die jungen Menschen ein Café besuchten (also einen Ort, an dem häufig Kommunikation stattfindet).

Auch beim Spielen können Übergangsräume entstehen. Arendt (1994, 269, 276) sieht Kinder grundsätzlich in der privaten Sphäre verortet, da das ‚helle Licht‘ der Öffentlichkeit ihre Entwicklung störe, allerdings merkt sie selbst an, dass eine Altersgrenze zwischen Kindern und Erwachsenen nicht eindeutig zu ziehen ist. Spielen auf der Straße kann als Kommunikationsform begriffen

werden, zumal der Kontakt mit anderen, noch unbekanntem Kindern und das Schließen neuer Bekanntschaften wahrscheinlich sind. Eine Situation wurde am Sonntagabend beobachtet. Sie fand also in der Freizeit der Kinder statt und hatte absichtslosen, ungezwungenen Charakter. *„Kinder spielen auf den ‚Smarties‘ und hüpfen darauf herum. Der Rest der Familie sitzt daneben auf der Bank bzw. steht daneben und unterhält sich“ (Beobachtung 3, 1).* Sehr wahrscheinlich handelte es sich nicht um einander ‚fremde‘ Kinder, sondern um die Kinder einer Familie. Die Zusammengehörigkeit der Familienmitglieder lässt meist auf einen privaten Raum schließen (siehe Kapitel 7.2.5). Das Spielen der Kinder könnte aber dennoch einen Übergangsraum schaffen, kämen andere Kinder hinzu. Am selben Abend hielten sich *„drei junge Burschen“ (Beobachtung C, 1)* bei den ‚Smarties‘ auf. Sie waren etwas älter als die Kinder in der vorangegangenen Szene. Zwei von ihnen hüpfen auf den ‚Smarties‘, während der dritte das Geschehen vom benachbarten Sitzmöbel aus verfolgte (siehe Kapitel 7.3.1).

Hilfsbereitschaft zu zeigen, ist eine Art der Kommunikation, die ohne Worte auskommt. *„[J]unge Frau aus Café Bon will Markise weiter ausfahren. Mann am ersten Tisch steht auf und hilft ihr“ (Beobachtung 2, 1).* Nonverbale Kommunikation kann auch mit einem ‚Hilfsmittel‘ geschehen. Kommunikation mit und durch das Auto ist auf der Ottakringer Straße ein Thema (siehe Kapitel 2.8).

„Drei männliche Jugendliche sitzen neben uns auf der Bank und plaudern (sie sind lustig und reden viel). [...] Relativ viel Verkehr, teils ziemliche Geräuschkulisse. Ein Autofahrer lässt den Motor vorm Laby laut aufheulen im Vorbeifahren – wird von den Jugendlichen kommentiert.“ (Beobachtung 6, 1)

Das Aufheulen lassen des Motors wurde als Ausdrucks- und Kommunikationsform verwendet. In dem beobachteten Moment verhalte sie nicht, sondern rief eine Reaktion hervor, indem sie von den Jugendlichen kommentiert wurde. Obwohl damit mehrere Personen in die Kommunikation involviert waren, blieb sie relativ einseitig. Der Autofahrer konnte auf die Reaktion in diesem Moment nicht mehr eingehen, da er bereits weiter gefahren war.

Kommunikation findet demnach auch ohne Worte in unterschiedlichen Ausprägungen statt und schafft Übergänge zwischen öffentlichem und privatem Raum, wenn sich die Interaktion auf einige wenige Personen beschränkt. Menschen die Offenheit ausstrahlen, können ebenfalls Übergangsräume erzeugen, auch wenn sie privaten Tätigkeiten nachgehen. Maßgeblich ist auch die Atmosphäre eines Raums, die z.B. Am Freitag- und Samstagabend Offenheit und Interesse befördert.

7.3.3 Reden, scherzen, lachen

Öffentliche Handlungen spielen sich „direkt zwischen Menschen“ (Arendt, 2015, 17) ab. Doch nur was von anderen als dem*der Sprechenden selbst als Gesagtes wahrgenommen wird, erhält öffentlichen Charakter, denn nur dann erhält es Wirklichkeit (ebd., 62). Es sind die unterschiedlichen Perspektiven vieler, durch die „ein Selbes sich ihnen in äußerster Verschiedenheit darbietet“ (ebd., 72). Auf der Ottakringer Straße wurde beobachtet, dass Interaktion häufig zwischen ‚zwei‘ Menschen stattfindet, womit eine Pluralität der Perspektiven noch nicht gegeben ist. Ein solcher Austausch hat dennoch einen anderen Charakter als die zielgerichtete Bewegung von einem Ort zu einem anderen oder der Einkauf von Lebensmitteln im Supermarkt. Personen, die sich zu zweit unterhalten, gemeinsam scherzen oder lachen, sind weder in Privatheit abgeschieden, noch bilden sie einen öffentlichen politischen Raum. Solche Straßenszenen schaffen Übergangsräume. Die Unterhaltungen fanden häufig im Gehen statt.

„Zwei Männer gehen stadtauswärts, sie reden und lachen, dann ruft einer der beiden jemanden auf seinem Handy an.“ (Beobachtung 10, 2)

„Eine Frau kommt stadteinwärts, eine stadtauswärts. Vor dem Spar bleiben sie stehen und begrüßen sich und reden. Die eine nimmt eine Zigarette und raucht.“ (Beobachtung 4, 2)

„Zwei junge Männer gehen vorbei und unterhalten sich.“ (Beobachtung 1, 2)

In manchen Situationen war der gebildete Raum bereits an der Kippe zum öffentlichen Raum. Das geschah dann, wenn das Gespräch zwar von zwei Personen geführt wurde, aber andere Menschen rundherum anwesend waren und sich die Anzahl der ins Gespräch verwickelten Personen leicht hätte vergrößern können.

„Vor dem Café begrüßen sich zwei junge Männer, schütteln sich die Hand und beginnen eine Unterhaltung.“ (Beobachtung 7, 1)

„Ich sehe noch einige Menschen, sich unterhalten, lachen. Kleine Gruppen oder zu zweit.“ (Beobachtung H, 1)

„Grüppchen gehen vorbei. Zwei Pärchen, sie scherzen und lachen, gehen ins City.“ (Beobachtung 7, 1)

Häufig war die Atmosphäre dann offen und aufgelockert. In einer Beobachtung wird sie so beschrieben: *„Menschen sind gelöst (nach der Arbeit), gehen nach Hause, erledigen etwas, plaudern. Angenehm und entspannt, wenn auch lebendig“ (Beobachtung H, 1).*

Auch an einem Samstagabend entstand eine lockere Atmosphäre:

*„Wir gehen an Café Bon und Level vorbei. Die Gastgärten sind voll und wirken belebt, gemütlich. Die Besucher*innen sind wesentlich älter als die vom Café City. Es ist einiges los auf der Straße. Menschen, die zwanzig aufwärts sind, sitzen noch in den Gastgärten und plaudern.“ (Beobachtung A, 1)*

Das Plaudern in den Gastgärten lässt vor dem Hintergrund einer lebendigen Atmosphäre, in der viele Menschen in den Gastgärten sitzen aber auch die Straße entlangspazieren, einen Übergangsraum entstehen, der stark zum öffentlichen Raum hin tendiert. Es wirkt naheliegend, dass in dieser Situation Menschen miteinander ins Gespräch kommen, womöglich auch solche, die einander noch nicht kannten.

An einem frühsommerlichen Donnerstagabend wurde eine ähnliche Szene beobachtet: *„Drei Tische des Monaco draußen sind besetzt (3 Gruppen/jeweils zwei Personen, die plaudern)“ (Beobachtung 3, 1)*. Der entstehende Raum lässt sich ebenfalls als Übergangsraum beschreiben, wirkte aber nicht so offen wie die zuvor geschilderte Szene. Insgesamt waren weniger Personen involviert. Kurz nach Beginn der Beobachtung gingen zwei Männer, die zuvor an einem der Tische gesessen hatten *„ungeduldig und genervt“* (Beobachtung 3, 1) wirkend ins Lokal hinein, wahrscheinlich um etwas zu bestellen oder zu zahlen. Das lässt vermuten, dass der Aufenthalt insgesamt gestresster war, als es bei der Szene am Wochenende den Anschein hatte.

Auch das Geschehen an einem spätsommerlichen Donnerstagabend wirkte als Übergangsraum.

„Der Gastgarten vom Café Level ist komplett voll. Dort sitzen fast nur Männer zwischen 35 und 50 Jahren [...]. Nur an einem Tisch sitzt eine junge Frau (Anm.: im Verlauf der Beobachtung wird deutlich, dass es sich um die Kellnerin handelt). [...] Ein Mann kommt zum Level und begrüßt Männer an mehreren Tischen (jeder scheint jeden zu kennen) und setzt sich dann. (Beobachtung 5, 1f)“

Die Öffentlichkeit wurde dadurch eingeschränkt, dass die involvierten Personen vermutlich eine recht homogene Gruppe bildeten, was andere Menschen hemmen könnte, sich dazuzugesellen. Die einzige anwesende Frau arbeitete in dem Café. Zudem schien es, als hätten sich die Männer bereits gekannt – vielleicht handelte es sich um einen Freundeskreis oder Stammgäste des Cafés. Es ist aber davon auszugehen, dass ein lebendiges Gespräch stattfand – ein Geschehen, das auch den angrenzenden Gehsteig belebte.

Durch die Fenster wurden, von der Ottakringer Straße aus, auch in Innenräumen Personen gesehen, die sehr wahrscheinlich miteinander ins Gespräch kamen. Am Samstag nach 0:00 Uhr war die Straße noch belebt, aber die Gastgärten bereits geschlossen:

„Ziemlich viel Verkehr, stadtauswärts steht es sogar tlw. Aus manchen Autos kommt Musik, hupen. [...] Einige Gruppen bewegen sich auf den Gehsteigen – hauptsächlich junge Leute, immer wieder plaudernd. [...] Aus dem City dringt Musik, die Stimmung scheint super zu sein.“ (Beobachtung B, 1)

An einem Sonntagabend wird die Stimmung folgendermaßen beschrieben:

„Es sind schon Leute unterwegs. In den Gastgärten vom Café Level und Café Bon sitzen auch Leute. Die Stimmung ist aber eher gemütlich, entspannt im Vergleich zum Samstag. Auch eine geringere Geräuschkulisse.“ (Beobachtung C, 1)

Es war also insgesamt ‚ruhiger‘ als am Samstagabend, dennoch wirkt es, als wäre eine ‚gesellige‘ Stimmung im Entstehen gewesen. *„Im City ist wieder High Life und Musik. Drinnen sitzen viele junge Leute, aber auch draußen ist es voll. [...] Auch im Laby (Hernalser Seite) sitzen Leute und man hört Musik“ (Beobachtung C, 2).* Ob die Menschen, die hier im Café City und im Laby saßen, tatsächlich miteinander plauderten, geht aus den Beobachtungen nicht hervor. Die gesamte Beschreibung lässt aber darauf schließen, dass ein kommunikativer Übergangsraum gebildet wurde.

Wenn es sich bei den Sprechenden um familiär oder auf eine andere Weise einander Verbundene handelt, kann das Gespräch auch Teil einer privaten Sphäre sein. *„Auf einer Bank sitzt ein Paar und plaudert“ (Beobachtung D, 1).* Im Rahmen der Beobachtung war es meist nicht möglich, den Inhalt der Gespräche zu verfolgen und daraus Schlüsse zu ziehen. Das ist beim Aufenthalt oder der Fortbewegung in einem bewegten Raum wie dem Straßenraum nicht unüblich. Dennoch werden Räume als privat oder als öffentlich wahrgenommen. Wird das Gesagte nicht verstanden oder einfach nicht verfolgt, so wirken Ausstrahlung und Körpersprache der Personen auf die Atmosphäre eines Raums. Machen die Personen einen offenen oder verschlossenen Eindruck, sprechen sie vertraulich oder wirken sie interessiert an den Menschen in ihrer Umgebung? Wie verhalten sich die Sprechenden körperlich zueinander?

Die im Folgenden zitierte Szene zeigt vermutlich eine Familie. Der Gesamteindruck des Geschehens war aber ein offener, weshalb diese Gruppe einen Übergangsraum entstehen ließ:

„Eine Gruppe von Leuten überholt mich, sie plaudern. Sie gehen gemütlich und warten bei der Haltestelle. [...] Die plaudernde Gruppe von vornhin wartet noch immer bei der Haltestelle. Es sind ein junger Mann und [...] [eine] Frau, die sich unterhalten und vor der Haltestelle stehen und ein Junge, der im Wartehäuschen steht und rausschaut (in meine Richtung?). [...] Der Mann und die Frau reden und lachen, der Junge sitzt auf der Bank im Wartehäuschen.“ (Beobachtung F, 1-2)

Ein Gespräch zwischen Mitgliedern einer Familie fand auch bei folgendem Vorgang statt: Im Kapitel 7.2.5 wurde eine Szene beschrieben, in der ein Mann, vermutlich Vater, ein Kind auf einem der Sitzmöbel wickelt. Er unterhielt sich mit dem Besitzer eines angrenzenden Friseursalons, kurz

darauf wirkte es so, als würde er diesem etwas erklären. Später kam noch eine Frau hinzu. Aus den Geschehnissen wurde deutlich, dass es sich um eine Familie oder gut miteinander bekannte Personen handelte. Das zeigte sich zum Beispiel darin, dass der Inhaber des Friseursalons dem Kleinkind ein „Bussi“ (*Beobachtung 8, 1*) gab – die Szene wirkte vertraut. Anschließend spielte sich folgendes ab:

„Inzwischen sitzt der Mann [...] wieder auf dem Hocker vorm Friseur[salon]. Eine Frau steht bei ihm und sie reden. [...] [D]er Mann mit dem Kind [ist] auch noch da [...] und [redet] mit ihnen [...]. Sie schauen sich etwas in einer Broschüre an.“ (Beobachtung 8, 1)

Im Kapitel 7.2.5 wurde argumentiert, dass das Wickeln des Kindes in einer familiären, geschützten und daher privaten Sphäre stattfand. Das Gespräch der drei Personen entwickelte hingegen einen offeneren Charakter. Unklar bleibt jedoch, welchen Inhalt die besprochene Broschüre hatte. Es könnte sich um Produktwerbung handeln, um einen Reisekatalog, eine Infobroschüre der Stadt Wien, ein Kulturprogramm etc. In Hinblick auf die familiäre Konstellation wird der Raum nicht als öffentlicher, sondern als Übergangsraum gesehen.

Kommunikative Momente ereignen sich nicht nur zwischen Personen, die sich bereits kennen. Manchmal entsteht Kommunikation zwischen Menschen auf der Straße auch durch eine Art der Begegnung, die als eine Form der „Zivilisiertheit“ (Sennett, 1995, 317) verstanden werden kann. Straßenbenutzer*innen nehmen über die Distanz des ‚Einanderfremdseins‘ eine gesellschaftliche Beziehung zueinander auf. Sie agieren nicht privat, sind aber mitunter rücksichtsvoll und hilfsbereit. Ein solches Verhalten ist wichtig für das Funktionieren urbaner Räume. Bei einer Beobachtung, die im Gehen stattfand, wich die Beobachterin an einem schmalen Gehsteigabschnitt auf den Radstreifen aus, als ihr drei Frauen mit Kinderwägen entgegenkamen (siehe Kapitel 7.2.8). Sie stieg eilig wieder auf den Gehsteig zurück, als sie sah, dass sich ein Fahrradfahrer von hinten näherte. Dieser fuhr langsam und bedankte sich freundlich bei ihr. Diese verbale Kontaktaufnahme, das ‚Danke sagen‘, würde ich als ‚zivilisiert‘ im Sennett’schen Sinne bezeichnen, da die Kontaktaufnahme gerade so weit geht, wie sie für die Beteiligten als angenehm (und nicht belastet mit privaten Details) empfunden wird; dadurch entsteht ein Übergangsraum. Ausgangspunkt solcher Situationen sind manchmal Lebewesen: Thiem (2009, 85) nennt etwa Hunde und Kinder als Auslöser für die Kontaktaufnahme mit Fremden. Manchmal ist es die materielle Situation, die ‚Dingwelt‘, in diesem Fall der schmale Gehsteig, die dazu führt, dass die Straßenbenutzer*innen eine Beziehung zueinander aufnehmen, sich ‚zivilisiert‘ begegnen.

Es begaben sich auch solche Situationen, in denen die Pluralität bei den Sprechenden zwar gegeben war, also mehr als zwei Personen in das Gespräch involviert waren, es aber aus anderen

Gründen nicht zur Bildung eines öffentlichen Raums kam, sondern ein Übergangsraum entstand. „Drei männliche Jugendliche schlendern stadtauswärts, schauen auf ihre Handys und reden (einer am Telefon, zwei unterhalten sich)“ (Beobachtung 3, 1). Eine kleine Gruppe von drei Personen war hier gemeinsam unterwegs. In dem beobachteten Moment interagierten aber scheinbar nur zwei der drei jungen Männer oder Jugendlichen, der dritte telefonierte. Außerdem schien ihr Gespräch von der Beschäftigung mit dem Mobiltelefon unterbrochen zu sein.

Dass Kommunikation auf der Straße stattfindet, dazu tragen auch Geschäftsinhaber*innen und Mitarbeiter*innen in den Erdgeschoßlokalen bei. Jane Jacobs (1963, 47) beschreibt, dass Geschäftsleute eine wichtige Funktion für die Straße einnehmen, indem sie den Abschnitt vor ihrem Geschäft oder Lokal im Auge behalten und immer wieder ein Wort mit den Straßenbenutzer*innen wechseln. Durch diese „Bürgersteigkontakte“, die nicht privater Natur sind, erwächst Jacobs zufolge ein „Gewebe öffentlicher gegenseitiger Achtung und gegenseitigen Vertrauens“ (ebd.), welches auch für ein erhöhtes Sicherheitsgefühl auf der Straße sorgt. Bei einer der Beobachtungen wurde eine solche Situation verfolgt: „[V]orm Friseursalon Atlantis [steht] wieder ein Hocker [...]. Älterer Herr sitzt drauf und plaudert mit einem anderen Mann“ (Beobachtung E, 2). Der Mann aus dem Friseursalon, der auch bei einer weiteren Beobachtung auftauchte (siehe oben und Kapitel 7.2.5), verknüpfte den Raum des Geschäftslokals mit dem Gehsteig. Da er auf dem Hocker vor dem Salon saß, war die Hemmschwelle, ihn in ein Gespräch zu verwickeln, weniger groß, als hätte er in seinem Geschäft gestanden.

Die Grenze zwischen Innen- und Außenraum wurde auch von den beiden Frauen aufgelockert, die auf der Türschwelle eines Sonnenstudios saßen, um sich zu unterhalten. „Zwei junge Frauen sitzen auf der Türschwelle vom Crazy Sun und plaudern (die Bänke davor wurden kürzlich abgebaut. Anm. 07.02.17: sie wurden durch neue ersetzt)“ (Beobachtung C, 2). Für den Ort ihres Gesprächs spielte sehr wahrscheinlich auch eine Rolle, dass die Sitzmöbel auf dem Gehsteig, vor dem Sonnenstudio gerade abgebaut waren und Sitzgelegenheiten deshalb fehlten. Wegen der sommerlich warmen Temperaturen stand die Tür des Sonnenstudios ohnehin offen und die beiden Frauen konnten an der Grenze zwischen Innenraum und Außenraum zum Plaudern Platz nehmen.

7.3.4 Übergangsräume an der physisch-materiellen Grenze von öffentlich und privat

Die Beobachtungen zeigten, dass viele Übergangsräume direkt an der Grenze von physisch-materiell privatem und öffentlichem Raum entstehen. Die Cafés, Klubs und Geschäfte in der Straße sind Anziehungspunkte und Orte der Begegnung. Sie öffnen die Gebäude durch Türen und

Fenster, ermöglichen das Hinein- und Hinausschauen, das Betreten und Verlassen. Diese Tätigkeiten stellen eine Verbindung zwischen Innen- und Außenraum her und lassen in jenen Momenten, in denen die Straße mit Leben gefüllt ist, Übergangsräume entstehen.

„Vier Frauen gehen ins Café Laby. [...] Zwei junge Frauen schlendern am Laby vorbei. Sie schauen neugierig rein, gehen dann aber weiter.“ (Beobachtung 6, 1f)

„Kleines Mädchen kommt aus Boğaz mit Eis und Schlecker – geht wieder rein – schaut wieder raus.“ (Beobachtung 2, 1)

Auf den Gehsteigen der Ottakringer Straße ist der physisch-materielle private Raum besonders in Form der Gastgärten sichtbar, welche in der warmen Jahreszeit in den Straßenraum hineinragen. Obwohl die Gastgärten eindeutig mit privatem Konsum in Verbindung stehen, bildet sich hier nicht ausschließlich privater Raum. Die vorangegangenen Kapitel zeigen, dass gerade in Gastgärten durch Beobachten und Gespräche Übergangsräume entstehen.

„Im Gastgarten sitzen etwas ältere Leute (als vor der Türe stehen), bis ca. 40 Jahre. Leute vom Gastgarten schauen zu uns rüber.“ (Beobachtung 7, 1)

„Es ist einiges los auf der Straße. Menschen, die zwanzig aufwärts sind, sitzen noch in den Gastgärten und plaudern.“ (Beobachtung A, 1)

Der physisch-materielle private Raum wird nicht nur durch die Gastgärten auf die Gehsteige erweitert. In einer der zuvor beschriebenen Szenen saß der Inhaber oder Mitarbeiter eines Friseursalons auf einem Hocker vor seinem Geschäft und nahm damit ein Stück privaten Innenraums mit nach draußen. Gleichzeitig schuf er so eine Verbindung zwischen dem Straßenraum und seinem Salon und konnte von Passant*innen leichter angesprochen werden. In einer weiteren Szene unterhielt sich derselbe Mann vor dem Salon mit Bekannten oder Familienmitgliedern (siehe Kapitel 7.2.5 und 7.3.3).

Auch Markisen ragen als zum Erdgeschoß gehörige Elemente in den Gehsteigraum. Ein Gast des *Café Bon* war beim Ausfahren der Markise behilflich und erzeugte mit dieser Kommunikation einen Übergangsräume (siehe Kapitel 7.3.2). *„[J]unge Frau aus Café Bon will Markise weiter ausfahren. Mann am ersten Tisch steht auf und hilft ihr“ (Beobachtung 2, 1).*

Im Grenzbereich zwischen Innen- und Außenraum entstanden ebenfalls Übergangsräume. Das war der Fall, als eine Frau im Eingang des Waschcenters stand, auf die Straße schaute und rauchte (siehe Kapitel 7.3.1). Zwei Frauen saßen in der Tür des Sonnenstudios und unterhielten sich (siehe Kapitel 7.3.3). Im Sommer dauerhaft geöffnete Türen erhöhen die Durchlässigkeit der materiellen Grenze.

Die Innenräume wirken auch durch nach außen dringende Stimmung und Akustik auf den Außenraum:

„Aus dem Laby kommt auch Musik. Auf einem Flachbildschirm läuft Fußball.“ (Beobachtung 6, 2)

„Im City ist wieder High Life und Musik. Drinnen sitzen viele junge Leute, aber auch draußen ist es voll. Auch im Laby (Hernalser Seite) sitzen Leute und man hört Musik.“ (Beobachtung C, 2)

Die belebte Atmosphäre, die in den Straßenraum ausstrahlt, regt häufiger die Bildung von Übergangsräumen und öffentlichen Räumen an, als dass sie Hintergrund privater Aktivitäten ist. Die Beobachtungen zeigen, dass die Innenräume nicht komplett abgeschlossen sind, sondern, dass in die Lokale und Cafés hineingeschaut und etwas von der Stimmung dort aufgefangen werden kann und dort gespielte Musik auch am Gehsteig zu hören ist.

Die Geschäfte, Betriebe, Cafés und Klubs in der Erdgeschoßzone sind oft Anlass an einen Ort zu kommen, wecken Interesse und machen die Straße lebendig. Übergangsräume entstanden dann, wenn der Grenzbereich zwischen materiell Öffentlichem und Privatem Ort von Gesprächen, interessiertem Schauen oder Hilfsbereitschaft war. Der Grenzbereich ist meist durch die Fassaden der Häuser gekennzeichnet, wird aber mitunter durch materielle Ausstattung wie Gastgartenmöbel oder einen Hocker in den Gehsteigbereich hineingezogen. Erdgeschoßlokale regen Blicke hinein und hinaus an, Fenster und Türen ermöglichen die Kommunikation und das Aufbrechen: visuell, „handgreiflich“ (Feldtkeller 1994, 122) – z.B. durch die Frauen, die in der Tür des Sonnenstudios saßen oder die Frau, die in der Tür stand und rauchte – und auch akustisch.

7.3.5 Zusammenfassung. Die Übergangsräume der Ottakringer Straße

Den Hinweisen aus der Literatur folgend (z.B. Thiem, 2009, 88), wurde der Kommunikation und Verzahnung von privater und öffentlicher Sphäre Aufmerksamkeit geschenkt und dafür der Begriff ‚Übergangsraum‘ eingeführt. Diese Räume entstehen dann, wenn sich Menschen weder völlig in Privatheit befinden noch gänzlich in den Raum des Öffentlichen eintreten. In den vorangegangenen Abschnitten wurden mit ‚Wahrnehmen‘, ‚Offenheit und Interesse, nonverbale Kommunikation‘ und ‚Reden, scherzen, lachen‘ jene Aspekte hervorgehoben, die dafür sorgten, dass Menschen in ihrem Tätigsein bereits aus der Privatheit heraustraten und es wurde begründet, warum sie dennoch keine öffentlichen, sondern Übergangsräume erzeugten.

Übergangsräume entstanden durch interessiertem Wahrnehmen, z.B. von einer Sitzbank aus, durch ein Fenster auf die Straße, oder den Blick in Innenräume. Aufmerksames Wahrnehmen ist Voraussetzung dafür, dass sich öffentlicher Raum etablieren kann, reicht allein, ohne weitere

Interaktion, jedoch nicht für seine Entstehung. Ein weiterer Hinweis für das Hinaustreten aus der privaten Sphäre ist das Zeigen von Interesse an anderen Menschen und Offenheit gegenüber Kommunikation. Offenheit zeigte sich z.B. in der Art des Gehens, denn schlendernde Menschen können eher interagieren und sich umsehen als eilende, aber auch in Momenten, in denen die Zweckmäßigkeit des Straßenraums aufgebrochen wurde, zum Beispiel indem Personen lächelten oder mit dem Fuß zur Musik wippten. Die Atmosphäre des Straßenraums kann ebenfalls offen oder weniger offen wirken. Ein reges Ein- und Ausgehen in Cafés und Klubs trug zu einer offenen Atmosphäre bei, aber auch die Kleidung der Menschen, wenn sie z.B. auf Freizeit und Ausgehen hindeutete.

Kurze kommunikative Momente zwischen einzelnen Straßenbenutzer*innen ließen ebenfalls Übergangsräume entstehen. Dazu gehörten sowohl solche, bei denen der Austausch mit Worten stattfand, als auch jene die nonverbal vonstatten gingen, z.B. das Zeigen von Hilfsbereitschaft oder Spielen. Unterhaltungen führten dann zu Übergängen zwischen öffentlichem und privatem Raum, wenn sie nur zwischen zwei Personen stattfanden und somit die nötigen Perspektiven für das Entstehen eines öffentlichen Raums fehlten. Die Unterhaltungen fanden häufig im Gehen statt, manchmal war ein kurzer Wortwechsel auch Ausdruck eines höflichen Miteinanders im Stadtraum.

Viele Übergangsräume entstanden direkt an der Grenze von physisch-materiell privatem und öffentlichem Raum. Cafés, Klubs und Geschäfte sind auf der Ottakringer Straße alltägliche Anziehungspunkte und lösen damit viel Bewegung aus. Sie sorgen dafür, dass auf der Straße ‚etwas los ist‘ und machen damit Interaktionen wahrscheinlicher. Geschäftsleute sind auch selbst Teil des Straßenraums, wenn sie in der Tür oder vor ihrem Geschäft stehen, beobachten oder sich mit jemandem unterhalten.

Ob die verschiedenen Tätigkeiten der Straßenbenutzer*innen eher zum Privaten oder zum Öffentlichen hin tendieren oder genau dazwischen liegen, ist nicht immer ganz eindeutig. Oft sind es Kleinigkeiten, die den wahrgenommenen Raum in die eine oder andere Richtung beeinflussen. Die Grundvoraussetzungen für das Entstehen von Öffentlichkeit sind auch bei Übergangsräumen zu einem Teil bereits gegeben, so z.B. das Sehen- und Hören, Gesehen- und Gehörtwerden (Arendt, 2015, 71) oder stattfindende Kommunikation. Das Fehlen von Pluralität, also von unterschiedlichen Perspektiven, gibt oft den Ausschlag dafür, dass die entstandenen Räume nicht als öffentliche, sondern als Übergangsräume verstanden werden.

7.4 Öffentliche Räume

Öffentlichkeit wird als Sphäre verstanden, welche sich an unterschiedlichen Orten ausbilden kann. Auch an Orten, die als halböffentlich oder privat gelten, ist die Entstehung von Öffentlichkeit nicht ausgeschlossen. Öffentliche Räume werden also jene Räume genannt, in denen Öffentlichkeit ‚stattfindet‘. Menschen schalten sich durch Handlungen gleichsam in die Welt ein und tragen mit ihrer Perspektive dazu bei, dass ‚Wirklichkeit‘ entstehen kann (Arendt, 2015, 71f, 214f). Dazu braucht es viele Stimmen (Lang, 2004, 74), ein Sehen und Hören, Gesehen und Gehörtwerden (Arendt, 2015, 71f). Wenn Menschen zusammenkommen, um sich zu unterhalten, können neue Dinge und Ideen hervorgebracht werden (O’Gorman, 2021, 91). Dabei ist nicht der Gegenstand des Dialogs relevant, sondern, dass die Interagierenden in einen freien, zwanglosen Austausch eintreten (Benhabib 1995, 104; O’Gorman, 2021, 20f).

Eine öffentliche Sphäre entsteht demzufolge dann, wenn mehrere Menschen an einem Ort zugegen sind, interagieren, kommunizieren, aufeinander achten, indem sie einander wahrnehmen und unterschiedliche Perspektiven zulassen. Urbane Öffentlichkeit ist geprägt von Toleranz, Offenheit und Vielfalt (Feldtkeller 1994, 32, 37). Die Chance zu ihrer Entstehung besteht oft dann, wenn eine gewisse Absichtslosigkeit Einzug hält (Feldtkeller, 1994, 57f) und ein Ort nicht von stark zweckgerichteten Tätigkeiten dominiert wird (Pavlik, 2014, 144). Ein weiteres Charakteristikum städtischer Öffentlichkeit ist die Art und Weise, in der Menschen miteinander in Kontakt treten. Begegnet wird einander über eine gewisse Distanz hinweg, die die Menschen voreinander ‚schützt‘ und ihnen ermöglicht, Gefallen an der Gesellschaft anderer zu finden (Sennett, 1995, 316f; Jacobs, 1963, 47).

Hieraus wird deutlich, dass Öffentlichkeit nur unter gewissen Voraussetzungen entsteht. Doch selbst wenn diese Voraussetzungen gegeben sind, ist Öffentlichkeit nur potentiell gegeben. Erst Sprechen und Handeln erzeugen öffentlichen Raum. Im Folgenden wird anhand der Szenen auf der Ottakringer Straße, bei denen Öffentlichkeit zutage trat, gezeigt, wie sich Öffentlichkeit im Straßenraum konkret darstellt und unter welchen Voraussetzungen dies geschieht.

7.4.1 Pluralität

Die Realität des öffentlichen Raums erwächst aus den unterschiedlichen Aspekten und Perspektiven derjenigen, die dort zusammenkommen. Etwas, das von unterschiedlichen Positionen aus sichtbar, hörbar, wahrnehmbar ist, ist öffentlich; ihm kommt Wirklichkeit zu (Arendt, 2015, 62, 71). Öffentlichkeit ist potentiell dann gegeben, wenn sich mehrere Menschen an einem Ort

aufhalten, auf der Straße begegnen oder in Grüppchen den Gehsteig entlangspazieren. Anziehung- und Treffpunkte sind untertags Geschäfte und Cafés, abends und nächstens die Klubs.

*„Vor dem Bipa steht eine Gruppe von drei Leuten. Sie unterhalten sich, gehen langsam weiter stadtauswärts.“
(Beobachtung F, 2)*

„Ich sehe noch einige Menschen sich unterhalten, lachen. Kleinere Gruppen oder zu zweit. Der Gehsteig ist in diesem Abschnitt ziemlich belebt.“ (Beobachtung H, 1)

Wie Geschke (2009, 15) betont, so ist es die „[basale] Bedingtheit der Pluralität der Menschen“, die die Heterogenität des Straßenraums begründet. Da auf einer lebendigen Straße mit gut besuchten Geschäften und Lokalen viele Menschen unterwegs sind, ist sie ein Ort, an dem Öffentlichkeit stattfinden kann. Feldtkeller (1994, 57f) bemerkt, dass Öffentlichkeit häufig mit einer Vielfalt der tatsächlichen und möglichen Begegnungen assoziiert wird. Diese Vielfalt an Begegnungen wird erst durch die Anwesenheit mehrerer Menschen möglich, zum Beispiel wenn sich Samstag nach Mitternacht Gruppen auf den Gehsteigen bewegen, „immer wieder plaudernd“ (Beobachtung B, 1), oder Grüppchen vor einem Lokal stehen und sich unterhalten (siehe Kapitel 7.4.3).

7.4.2 Wahrnehmen

Die Anwesenheit vieler Menschen ist allein nicht ausreichend, um öffentlichen Raum zu etablieren, einander wahrzunehmen ist eine weitere Voraussetzung. Einerseits entsteht die Realität des Straßenraums erst dadurch, dass Menschen von unterschiedlichen Positionen ein Selbes wahrnehmen (Arendt, 2015, 72). Andererseits schaffen mehrere aufmerksame Menschen an einem Ort eine Situation, die Sprechen und Handeln ermöglicht.

Die Vorgänge, die auf der Ottakringer Straße beobachtet wurden und einen öffentlichen Raum erzeugten, beinhalten daher immer eine Form des gegenseitigen Wahrnehmens und aufeinander Achtens. So wurde z.B. „[v]orm Café City [...] einander ausgecheckt und getratscht.“ (Beobachtung A, 1). Der Gehsteig vor den Klubs und Cafés eignet sich besonders, um sich umzusehen und das Tun rundherum zu verfolgen:

„Der Gastgarten ist ziemlich voll. Vorm Eingang stehen mehrere Grüppchen von ziemlich jungen Leuten bzw. Jugendlichen, sie unterhalten sich. (Neun junge Leute. Einer telefoniert. Sie reden in Grüppchen. Alle schauen sich um).“ (Beobachtung 7, 1)

In der folgenden Szene besprechen drei Jungen das Geschehen auf der Straße und zeigen damit, dass sie dem Tun anderer Aufmerksamkeit und Interesse zuteilwerden lassen:

„Drei männliche Jugendliche sitzen neben uns auf der Bank und plaudern [...]. Sie sind lustig und reden viel. [...] Relativ viel Verkehr, teils ziemliche Geräuschkulisse. Ein Autofahrer lässt den Motor vorm Laby laut aufheulen im Vorbeifahren – wird von den Jugendlichen kommentiert.“ (Beobachtung 6, 1)

Manchmal wurden auch die Beobachtenden aufmerksam wahrgenommen: *„Ein paar Typen (Jungen) gehen an uns vorbei (langsam und chillig) und kommentieren uns (was sie genau sagen verstehe ich nicht)“ (Beobachtung 7, 1).*

7.4.3 Absichtslosigkeit, Offenheit

Öffentlichkeit entsteht dann, wenn es den Menschen mit ihrem Tun nicht um die Realisierung bestimmter Ziele geht (Olay, 2012, 225f). Während das Private von den Lebensnotwendigkeiten bestimmt ist, ist es das Öffentliche gerade nicht. Hier gibt es Platz für Müßiggang und Absichtslosigkeit (Feldtkeller, 1994, 58).

Die Beobachtungsprotokolle zeigen, dass sich diese Absichtslosigkeit in den Abend- und Nachtstunden einstellte. Zum Beispiel wenn Menschen die Straße entlangschlenderten und plauderten oder sich vor den Klubs sammelten. Auch diese Menschen hatten vermutlich einen ungefähren Plan für den Abend, zum Beispiel auszugehen und Freund*innen zu treffen, dieser lässt jedoch wesentlich mehr Spielraum als der Weg zur Arbeit, der Einkauf im Supermarkt etc. Welchen Verlauf der Abend nimmt, welche Menschen einander begegnen und in welches Lokal vielleicht noch ‚weitergezogen‘ wird, entscheidet sich im Laufe des Geschehens.

Mehrere im Kapitel 7.3. geschilderte Szenen zeigen, dass für die Ausgehenden zu Beginn des Abends noch nicht feststand, welches Lokal sie besuchen würden:

„Zwei junge Frauen schlendern am Laby vorbei. Sie schauen neugierig rein, gehen dann aber weiter. [...] Wieder gehen zwei Frauen vorbei, schauen, überlegen, setzen sich schließlich draußen an einen Tisch. [...] Zwei weitere junge Frauen setzen sich in den Gastgarten vom Laby (sie sind unschlüssig).“ (Beobachtung 6, 2)

Dem Hinsetzen oder Weitergehen ging in diesen Fällen ein Prüfen und Überlegen voraus. Gleichzeitig zeigt es, dass sich die Frauen nicht auf einen bestimmten Aufenthaltsort festgelegt hatten. Damit ließen sie dem Geschehen eine gewisse Offenheit.

7.4.4 Zeit haben

Absichtslosigkeit und Muße können in der Eile nicht gedeihen. Bei der Sichtung der Beobachtungsprotokolle wurde deutlich, dass ‚Zeit haben‘ eine weitere Notwendigkeit für das Entstehen von Öffentlichkeit ist. Menschen, die Stress haben, weil sie dringend etwas erledigen müssen, werden seltener so offen und aufmerksam sein, dass sie sich auf ein Gespräch mit einer fremden

Person auf der Straße einlassen oder aufnehmen, was rund um sie passiert. Auch Lang (2000, 78) weist darauf hin, dass die Ressource Zeit wesentlich für die Beteiligung am öffentlichen Leben, zwischen den Geschlechtern aber ungleich verteilt ist. Frauen sind in der Regel durch die Versorgung der Kinder und der älteren Generation, durch partnerschaftliche Beziehungen und Haushaltsarbeit zeitlich mehr beansprucht als Männer (ebd.).

Anzeichen dafür, dass Straßenbenutzer*innen Zeit haben, sind in den Beobachtungsprotokollen Worte wie ‚gemütlich‘, ‚schlendern‘ und ‚chillig‘:

„Ein paar Leute gehen inzwischen auf unserer Seite vorbei – eher gemütlich, oft im Gespräch.“ (Beobachtung 6, 1)

„Auf unserer Seite geht eine Gruppe von drei jungen Leuten vorbei. Sie schlendern und reden.“ (Beobachtung 6, 2)

„Ein paar Typen (Jungen) gehen an uns vorbei (langsam und chillig) und kommentieren uns (was sie genau sagen verstehe ich nicht)“ (Beobachtung 7, 1).

Wie in den Beispielen deutlich wird, nehmen sich die Personen Zeit fürs Spazieren, sich Unterhalten oder Aufnehmen von Eindrücken, die den verschiedenen Straßenszenen entspringen.

7.4.5 Anlässe, Zeiten, Orte und Atmosphäre der Öffentlichkeit

Aus den Beobachtungen auf der Ottakringer Straße geht hervor, dass öffentlicher Raum dann gebildet wird, wenn viele Menschen in ihrer Freizeit auf der Straße unterwegs sind. Das geschieht nicht gleichermaßen wochentags und am Wochenende, ebenso wenig ist dieser Umstand gleichmäßig über die Stunden des Tages verteilt. Auf der Ottakringer Straße kommt es zu einer Häufung solcher Momente am Wochenende und insbesondere Samstagabend bzw. -nacht. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich Freitagnacht ein ähnliches Bild zeigt, am Freitag wurde jedoch nur bis 18:00 Uhr beobachtet. An einem Samstag, um ca. 22:00 Uhr, stellte sich Feierstimmung ein:

„Zwei junge Frauen in sehr hohen Schuhen (sie können kaum gehen) und Glitzertop gehen ins City.“ (Beobachtung 7, 2)

„Vor dem Eingang hat sich also eine richtige Traube an Leuten gebildet. Sie versperren eigentlich schon ziemlich den Gehsteig.“ (Beobachtung 7, 1)

Die Atmosphäre an diesen Abenden und Nächten ist eine andere als tagsüber an Wochentagen. Grüppchen sind unterwegs, sie plaudern, kommentieren teilweise das Geschehen. Die

Gastgärten sind voll und Musik kommt aus den Lokalen. Musik dröhnt auch aus manchen Autos, mit heulendem Motor wird auf sich aufmerksam gemacht:

„Relativ viel Verkehr, teils ziemliche Geräuschkulisse. Ein Autofahrer lässt den Motor vorm Laby laut aufheulen [...]. Aus den vorbeifahrenden Autos dringt Musik (laut!).“ (Beobachtung 6, 1)

„Ziemlich viel Verkehr, stadtauswärts steht es sogar tlw. Aus manchen Autos kommt Musik, hupen.“ (Beobachtung B, 1)

*„Die Gastgärten sind voll und wirken belebt, gemütlich. Die Besucher*innen sind wesentlich älter als die vom Café City. Es ist einiges los auf der Straße. Menschen, die zwanzig aufwärts sind, sitzen noch in den Gastgärten und plaudern. Die Jugendlichen sind auch schon unterwegs (die jungen Frauen mit hohen Schuhen). Vorm Café City wird einander ausgecheckt und getratscht. Der Verkehr ist tlw. sehr laut. Immer wieder dröhnt Musik aus den Autos bzw. Aufheulen von Motoren, schnelles Beschleunigen etc. Auch Radfahrer*innen sind noch unterwegs.“ (Beobachtung A, 1)*

„Mehrere Grüppchen von ca. drei Leuten. Nach Ende der Beobachtung sehen wir weitere plaudernde Gruppen. Eine größere Gruppe von jungen Frauen. Ein BMW beschleunigt und überholt ziemlich unkorrekt.“ (Beobachtung 6, 2⁵³)

Am Sonntagabend waren die Cafés und deren Gastgärten ebenfalls gefüllt. Der Verkehr und Musik aus einem Auto waren zu vernehmen. Auch aus den Lokalen kam teilweise Musik und es wirkte lebendig. Die Stimmung wird im Protokoll als *„gemütlich, entspannt im Vergleich zum Samstag“ (Beobachtung C, 1)* beschrieben. Auf den Gehsteigen waren auch Kinder, teilweise mit ihren Eltern unterwegs.⁵⁴

Die Beobachtungen zeigen, dass auf der Ottakringer Straße vor allem die Erdgeschoßlokale Menschen anziehen und die Straße dadurch an den Wochenenden zum „Ausgeh-Ort“ (Dika, 2011, 190) wird. Dort, wo Lokale sind, ist ‚etwas los‘. Daneben gibt es auch ruhigere Straßenabschnitte, auf denen das Entstehen von öffentlichem Raum unwahrscheinlicher ist: *„Ab dem Café City scheint es ruhiger auf der Straße zu werden. Auch vor dem Laby (Hernalser Seite) ist es ruhig. Ab da sind Richtung stadtauswärts kaum mehr Leute auf den Gehsteigen“ (Beobachtung B, 2).*

7.4.6 Sprechen, handeln

Öffentliche Räume entstehen nur dann, wenn Menschen handelnd und sprechend miteinander umgehen. Neben den Voraussetzungen wie ausreichend Zeit und dem Vorhandensein von Pluralität, ist das Sprechen und Handeln somit die Essenz der politischen Öffentlichkeit. Die

⁵³ Diese Beobachtung wurde beim Punkt ‚Anmerkung/Reflexion‘ notiert.

⁵⁴ Das liegt vermutlich auch daran, dass Beobachtung C bereits um 19:00 Uhr stattfand, während die Beobachtungen am Samstagabend (Beobachtungen 6, 7 und A) erst 20 Minuten vor 22:00 Uhr starteten.

assoziative Komponente ist ein Charakteristikum des öffentlichen Raums (siehe Kapitel 5.1.3); er entsteht, wenn Menschen etwas gemeinsam tun (Benhabib, 1995, 101). Sprechen und handeln geschehen in der Regel in kooperativer Absicht, indem sich Menschen aneinander wenden und sich über Dinge oder Ereignisse in der Welt und Vorstellungen darüber austauschen (O’Gorman, 2021, 87f). Die Eigentümlichkeit des öffentlichen Bereichs beruht nach Arendt (2015, 251f) „so sehr auf dem handelnden und sprechenden Miteinander der Menschen“, dass er „selbst unter den scheinbar stabilsten Verhältnissen seinen potentiellen Charakter niemals ganz und gar verliert.“ Öffentlicher Raum entsteht „wo immer Menschen handelnd und sprechend miteinander umgehen“, löst sich aber ebenso schnell wieder auf sobald „die Tätigkeiten, in denen er entstand [...] zum Stillstand gekommen sind“ (ebd., 251).

So ist es nicht verwunderlich, dass sich Öffentlichkeit auf der Ottakringer Straße nicht ständig zeigte und auch an den Abenden, an denen sich Menschen auf der Straße aufhielten und spazierten, erst in jenen Momenten ausbildete, in denen die Straßenbenutzer*innen interagierten und miteinander sprachen. Der öffentliche Raum auf der Ottakringer Straße ist eine fragile Erscheinung. In den folgenden Szenen, die bei drei Beobachtungen an einem Samstag spätabends und nachts festgehalten wurden, entstand öffentlicher Raum:

„Einige Gruppen bewegen sich auf den Gehsteigen – hauptsächlich junge Leute, immer wieder plaudernd“ (Beobachtung B, 1).

„Aus dem City dringt Musik, die Stimmung scheint super zu sein. Davor steht noch ein Grüppchen Jugendliche, sie reden.“ (Beobachtung B, 1)

„Zwei junge Frauen sitzen Höhe Nr. 49 auf einer Bank, ein paar Leute stehen dabei, sie reden.“ (Beobachtung B, 1)

„Der Gastgarten ist ziemlich voll. Vorm Eingang stehen mehrere Grüppchen von ziemlich jungen Leuten bzw. Jugendlichen, sie unterhalten sich. (Neun junge Leute. Einer telefoniert. Sie reden in Grüppchen. Alle schauen sich um).“ (Beobachtung 7, 1)

„Vor dem Insomnia (Hernalser Seite) sammelt sich eine Menschentraube. Menschen stehen in Grüppchen zusammen und tratschen.“ (Beobachtung B, 1)

„Wieder eine Gruppe von drei Leuten, sie gehen flotter, reden und lachen.“ (Beobachtung 6, 2)

In den geschilderten Fällen nutzten die Menschen den Straßenraum, um einander zu begegnen. Getratscht wurde im Gehen und vor allem vor den Klubs. Auch die Verweilzonen mit Sitzgelegenheiten wurden genutzt, um sich zusammen zu setzen und zu unterhalten.

7.4.7 Zusammenfassung. Die öffentlichen Räume der Ottakringer Straße

Der potentielle Charakter der Öffentlichkeit, den Hannah Arendt (2015, 251) betont, wurde auch in den Beobachtungen auf der Ottakringer Straße sichtbar. Als Grundbedingungen des Entstehens von Öffentlichkeit wurden Pluralität, aufmerksames Wahrnehmen, Absichtslosigkeit, Offenheit und zur Verfügung stehende Zeit ausgemacht. Schließlich sind es das zweckfreie Sprechen und Handeln, verbale und nonverbale Kommunikation und Interaktion, die unter den gegebenen Voraussetzungen Öffentlichkeit im Straßenraum schaffen.

Ein Setting, welches die Konstitution öffentlicher Räume ermöglicht, ist eines, in dem sich viele Menschen auf der Straße aufhalten und bewegen. Auf der Ottakringer Straße spazieren sie in Grüppchen den Gehsteig entlang, stehen vor einem Klub oder Café, sitzen auf einer Bank oder im Gastgarten. Die Anwesenheit mehrerer Menschen, wie z.B. am Freitag- und Samstagabend, ermöglicht eine „Vielfältigkeit der tatsächlichen und möglichen Begegnungen“ (Feldtkeller, 1994, 57). Diese Menschen sind nicht (ausschließlich) mit sich selbst beschäftigt, sondern schauen sich um, zeigen Interesse an ihrer Umgebung und nehmen einander wahr. Im Vordergrund steht der Aufenthalt oder das Spazieren auf der Straße und nicht die Verfolgung eines Zwecks. Das Öffentliche ist nicht von Lebensnotwendigem wie einkaufen oder essen bestimmt, vielmehr ist Zeit absichtslos zu sein. Jene Menschen, die auf der Ottakringer Straße mit ihrem Handeln Öffentlichkeit erzeugten, wirkten nicht gehetzt.

Besonders viele Personen waren am Wochenende in ihrer Freizeit auf der Straße. Da die Ottakringer Straße keine reine Einkaufsstraße ist, sondern auch Imbisse, Cafés und Klubs beherbergt, gibt es einen Grund, sich am Samstagabend zu versammeln. Das führt zu einer Geräuschkulisse, die aus einem Gemisch von Verkehr, aufheulenden Motoren, Musik aus den Lokalen und Unterhaltungen besteht. Samstagnachts stellen die Ausgehenden in Form von ‚Menschentrauben‘ vor den Klubs und als plaudernde Gruppen auf den Gehsteigen eine institutionalisierte (An)Ordnung her, die sich Woche für Woche wiederholt und die ‚Ausgehzone Ottakringer Straße‘ erzeugt. Auch am Sonntag ist die Straße belebt, es wurden Eltern mit Kindern gesehen und die Atmosphäre wird als gemütlich und entspannt beschrieben. Unter diesen Voraussetzungen entstand öffentlicher Raum dann, wenn Personen sich in Grüppchen unterhielten, stehend, sitzend oder die Straße entlangspazierend. An den fünf Werktagen, tagsüber, wurde öffentlicher Raum auf der Ottakringer Straße nur sehr vereinzelt gebildet.

7.5 Die Räume der Ottakringer Straße

In den vorangegangenen Kapiteln wurde die Entstehung von öffentlichen, privaten und Übergangsräumen auf den Gehsteigen der Ottakringer Straße untersucht. Während das Private auf der Ottakringer Straße seinen fixen Platz hat, zeigt sich das Öffentliche punktuell und unter bestimmten Voraussetzungen. An den gebildeten Übergangsräumen wird sichtbar, dass sowohl private als auch öffentliche Räume in Bewegung sind und durch sich verändernde Tätigkeiten, Personenkonstellationen oder Atmosphären in die eine oder andere Richtung ausschlagen. Übergangsräume sind die dazwischenliegenden Räume, bei denen es oft auf das ‚Wie‘ der konstituierenden Tätigkeiten ankommt: So kann Essen eine reine Bedürfnisbefriedigung darstellen, aber auch eine begleitende Tätigkeit sein, während der Fokus z.B. auf einem Gespräch liegt. Öffentliche Handlungen können von privatem Tätigsein durchzogen sein oder unterbrochen werden, ebenso wie umgekehrt, wodurch Räume des Übergangs entstehen.

Das Private ist auf der Ottakringer Straße dauerhafter und umfassender als das Öffentliche: Montag bis Freitag dominierte es zumindest tagsüber den Straßenraum, während das Öffentliche hauptsächlich Samstagabend, Samstagnacht⁵⁵ und Sonntag entstand. Eine Vielzahl an unterschiedlichen privaten Tätigkeiten wurde beobachtet, am häufigsten die zielgerichtete Fortbewegung, die meist gewohnheitsmäßig erfolgt. Private Räume entstanden aber auch durch die Konzentration auf selbstbezogene Tätigkeiten, Telefonate am Handy, einkaufen, essen und trinken auf der Straße und im Gastgarten, private Kontakte innerhalb einer Familie oder mit dem*der Partner*in, ‚Gassi gehen‘ mit dem Hund und unterschiedliche Formen der Berufsausübung.

Trotz des ausgedehnten Privatraums zeigten die beobachteten Übergangsräume, dass auch unter der Woche das Potential zur Entstehung von Öffentlichkeit vorhanden ist. Zum Beispiel wenn einzelne Personen sich im Gehen, von der Straßenbahnhaltestelle oder einer Bank aus umschaute oder ihren privaten Tätigkeiten durch Pfeifen oder Lächeln einen weniger zweckmäßigen Anstrich gaben. Unterhalten sich zwei Personen auf der Straße, so kann der gebildete Raum öffentlichen Charakter erhalten, wenn mehrere Menschen rundherum anwesend sind und in das Gespräch einsteigen.

Das Öffentliche verschwindet nicht aus dem Stadtraum, es entsteht jedoch nur dann, wenn die Straßenbenutzer*innen Zeit haben. Zeitknappheit führte in den beobachteten Situationen dazu, dass die Menschen ihren Aufenthalt bzw. die Fortbewegung auf der Straße funktional gestalteten,

⁵⁵ Vermutet wird, dass sich die gebildeten Räume an den Freitag- und Samstagabenden und -nächten ähneln und eine vergleichbare ‚Feierzone‘ etabliert wird. Am Freitag endete die späteste Beobachtung allerdings schon um 18:00 Uhr. Am Samstag wurde wiederum nur am Abend und in der Nacht beobachtet.

keine Pausen einlegten und mitunter mehrere Tätigkeiten gleichzeitig ausführten, was auf die von Hartmut Rosa (2007, 147) beschriebene Beschleunigung des individuellen Lebenstempos hindeutet. Öffentlichkeit ist auf der Ottakringer Straße daher selten das Produkt des Alltags an Werktagen, sondern hauptsächlich Ergebnis von Freizeitaktivitäten.

Auch die materielle Ausgestaltung der Straße befördert die reine Fortbewegung, wenngleich mit der Verbreiterung der Gehsteige und den neu geschaffenen Verweilorten mehr Platz für unterschiedliche Tätigkeiten geschaffen wurde. Als institutionalisierter Raum begünstigt die Ottakringer Straße jene Tätigkeiten, die ihre Struktur fortlaufend reproduzieren. Die Straße wird vorrangig als Bewegungsraum und Raum unterschiedlicher Erledigungen produziert. Allerdings lässt sich an den Wochenenden eine andere institutionalisierte (An)Ordnung erkennen, in der die Straße zum Kommunikations- und Aufenthaltsraum vor allem vor den Lokalen wird.

Ganz wesentlich für den Charakter der entstehenden Räume sind die direkt an den Gehsteig angrenzenden Erdgeschoßlokale. Zum einen regen sie bestimmte Nutzungen an und machen die dadurch gebildeten Räume dauerhafter: z.B. den privaten Raum aufgrund der Besorgung von Lebensmitteln im Supermarkt oder den öffentlichen Raum, der dadurch entsteht, dass Menschen sich vor einem Kaffeehaus treffen. Auf der anderen Seite machen sie die Straße interessant und sind der Grund dafür, dass (bezirksfremde) Menschen überhaupt in diese Straße kommen. Sie befördern damit die Vielfalt unterschiedlicher Straßennutzer*innen. Ein relevanter Faktor ist hierbei die Durchlässigkeit der Fassade im Erdgeschoß, denn verspiegelte Fenster und dauerhaft geschlossene Türen wirken weder einladend noch interessant. Neben der Straße selbst gehören also auch die angrenzenden Örtlichkeiten zur ‚gemeinsamen Welt‘, die Menschen verbindet, indem sie gemeinsame Bezugspunkte schafft. Die Lebendigkeit in den Erdgeschoßen strahlt in den Straßenraum aus, wenn z.B. Musik und gute Stimmung in einem Lokal auch am Gehsteig hör- und wahrnehmbar sind. Auch Inhaber*innen oder Mitarbeiter*innen von Geschäften, Betrieben oder Cafés werden Teil des Straßenraums, wenn sie in der Tür oder vor ihrem Lokal stehen, die Straßenszenen beobachten oder ein kurzes Gespräch mit jemandem führen.

Es wurde gezeigt, dass Orte, denen an sich privater Charakter zugeschrieben wird (z.B. Geschäfte und Cafés) auch eine wichtige Funktion für das Entstehen öffentlicher Räume haben. Auf sehr ruhigen Straßenabschnitten ist das Potential für die Entstehung von Öffentlichkeit sehr gering, wenn auch nicht ausgeschlossen. Menschen schätzen beim Aufenthalt auf der Straße nicht Leere und Ordnung, sondern den lebendigen Betrieb anderer Menschen, wie Jane Jacobs (1963, 33f) feststellt. „[D]as lebendige Treiben von Leuten, die etwas vorhaben oder auf Essen und Trinken aus sind, [ist] schon an sich eine Attraktion für andere Leute“ (ebd., 33).

Dementsprechend bildete reges Treiben den Hintergrund öffentlicher Handlungen auf der Ottakringer Straße. Viele Menschen auf der Straße bedeuten eine ‚Vielfalt an Begegnungen‘ (Feldtkeller, 1994, 57). Wenn zweckgerichtete Tätigkeiten nicht mehr im Vordergrund stehen, kehrt Absichtslosigkeit ein und Menschen unterhalten sich in Grüppchen spazierend oder vor den Klubs und Cafés stehend.

Was ist also nötig, damit Öffentlichkeit auf den Gehsteigen der Ottakringer Straße entsteht? ‚Erstens‘ müssen Menschen auf die Straße kommen, z.B. durch interessante Geschäfte, Cafés oder durch attraktive Aufenthaltsorte im Straßenraum. Menschen ziehen Menschen an; dort, wo etwas los ist, ist es auch interessant hinzukommen. ‚Zweitens‘ müssen die Erdgeschoßlokale eine gewisse Durchlässigkeit zum Straßenraum hin haben, damit das Hinein- und Hinausschauen möglich ist, keine Scheu besteht, Innenräume zu betreten und das Spazieren auf der Straße zum Erlebnis wird. Gibt es keine lebendige Erdgeschoßzone, so ist die Straße nur eine leere Verbindung von Orten. Erst das Erdgeschoß macht die Straße lebendig und schafft Anlässe, sich zu versammeln. ‚Drittens‘ muss es auf der Straße möglich sein, einander wahrzunehmen. Der Straßenraum muss also eine gewisse Übersichtlichkeit besitzen und es muss Orte geben, von denen das Sehen und Hören, Gesehen und Gehörtwerden möglich ist (zum Beispiel Gehsteigverbreiterungen, bei denen auch stehengeblieben und verweilt werden kann oder Sitzgelegenheiten). Der Straßenraum muss Platz für Aufenthalt und Flanieren bieten. ‚Viertens‘ kann die Atmosphäre rundherum durchaus geschäftig sein und es kann auch viel Privates stattfinden. Private Tätigkeiten auf der Straße schließen das Öffentliche nicht aus. Jene Personen, die Öffentlichkeit konstituieren, befinden sich aber außerhalb dieser ‚Zwänge des Privaten‘ (Arendt, 2015, 41), verfolgen keine bestimmte Absicht und haben Muße, sich mit anderen Personen auseinanderzusetzen.

8 Resümee

In dieser Arbeit wurden die auf den Gehsteigen der Ottakringer Straße entstehenden öffentlichen, privaten und Übergangsräume untersucht. Die Konstitution von Raum wurde mit Löw (2015) als sozialer Vorgang beschrieben. Indem Menschen sich und anderes positionieren und – im Regelfall gleichzeitig – verschiedene Elemente miteinander verknüpfen, erzeugen sie ‚Raum‘ (siehe Kapitel 4). Der öffentliche oder private Charakter des Raums ergibt sich im Wesentlichen aus den auf der Straße stattfindenden Tätigkeiten und Handlungen. Öffentlicher Raum wird im Anschluss an Arendt (2015) als politischer Raum verstanden, der dann entsteht, wenn mehrere Menschen interagieren und Dinge gemeinsamer Bedeutung verhandeln (O’Gorman, 2021, 33f). Diese Personen treten sodann in einen hierarchiefreien Austausch miteinander. Der öffentliche politische

Raum ist demzufolge Produkt alltäglicher Begegnungen und nicht (nur) eines institutionell verankerten Systems professioneller Politiker*innen (siehe Kapitel 5). Mit diesem Verständnis wurden die durch Beobachtungen erhobenen Daten analysiert.

Es konnte dargelegt werden, welche öffentlichen, privaten und dazwischenliegenden Übergangsräume auf der Ottakringer Straße entstehen und es wurden Merkmale privater Tätigkeiten und öffentlicher Handlungen auf der Straße herausgearbeitet. Zudem wurde beleuchtet, unter welchen Voraussetzungen und in welchen Settings die jeweiligen Räume gebildet werden und daraus abgeleitet, was nötig ist, damit Öffentlichkeit auf Straßen wie der Ottakringer Straße entsteht.

8.1 Die entstehenden Ottakringer Straßenräume

Mehrfach wurde in dieser Arbeit betont, dass die Straße aktuell vor allem institutionalisierter Bewegungsraum ist (siehe Kapitel 3). Das war nicht immer so, sondern etablierte sich im Zuge einer verstärkt einsetzenden Funktionalisierung im 19. Jahrhundert. Leitbilder der Straße als ‚Verkehrsmaschine‘ (Le Corbusier, 2015, 106) und entsprechende bauliche Veränderungen schrieben diese Funktionalisierung fest. Zu Beginn der Untersuchung wurde angenommen, dass sich das Handlungsspektrum auf der Straße reduziert hat, die Straße als ‚Lebensort‘ (Drexel, 2000, 202) von den Benutzer*innen aber nie ganz aufgegeben wurde. Diese Annahme fußt auch auf der Auseinandersetzung mit Raum (siehe Kapitel 4). Da mehrere unterschiedliche Räume an einem Ort gebildet werden können (Löw, 2015, 201f), besteht die Möglichkeit, dass trotz eines umfassenden Privatraums auf der Ottakringer Straße auch öffentliche und Übergangsräume entstehen.

Im Beobachtungszeitraum wurden auf der Ottakringer Straße sowohl private als auch öffentliche und Übergangsräume konstituiert. Ein und dasselbe materielle Setting ‚Ottakringer Straße‘ ist Bezugspunkt für viele unterschiedliche Räume. Der gebildete Raum wurde im großen Ausmaß davon bestimmt, wie viele Menschen anwesend waren und welchen Beschäftigungen sie nachgingen. Das variiert auf der Ottakringer Straße je nach Wochentag, Uhrzeit und Atmosphäre. Auf einer leeren Straße werden andere Räume gebildet als auf einer Straße voller Menschen. Jane Jacobs (1963, 33f) hält fest, dass Großstadtmenschen nicht den Anblick von Leere, Ordnung und Ruhe suchen, sondern jene Orte am häufigsten aufsuchen, an denen lebendiger Betrieb ist und andere Menschen beobachtet werden können. So verhielt es sich auch auf der Ottakringer Straße. Welche Tätigkeiten und Handlungen erfolgen, das ist ein weiteres Ergebnis dieser Arbeit, hängt wesentlich damit zusammen, ob sich die Straßenbenutzer*innen in ihrer Freizeit befinden und damit zweckfreier agieren können oder ob sie auf dem Arbeitsweg oder von anderen Verpflichtungen eingenommen sind.

Obwohl schlussendlich die Menschen und ihr Tätigsein die jeweiligen Räume ausmachen, wurde deutlich, dass materialisierte Institutionen wie z.B. Geschäfte und Cafés eine wichtige Rolle dabei spielen, dass die gebildeten Räume dauerhafter sind. In Hinblick auf das Schaffen einer öffentlichen Sphäre bieten sie einen Grund sich zu versammeln. Die ‚hergestellte Welt‘ ist damit selbst wichtiger Teil der Straßenöffentlichkeit. Cafés und Nachtclubs auf der Ottakringer Straße sind für die Besucher*innen, die teils aus anderen Bezirken kommen, ‚Berührungs- und Verbindungspunkte‘ (O’Gorman, 2021, 33f). Die Bedeutung der Erdgeschoßzone und im speziellen des Grenzbereichs von Innenraum und Außenraum wird bei Feldtkeller (1994) und Jacobs (1963) ersichtlich (Kapitel 5.3) und kann mit Blick auf die Ottakringer Straße unterstrichen werden.

Schließlich können auch Straßenbesucher*innen durch wiederholten (kollektiven) Aufenthalt fester Bestandteil des Straßenensembles werden, zum Beispiel wenn jeden Samstag ‚Menschentrauben‘ vor bestimmten Lokalen stehen und diese institutionalisierte (An)Ordnung auch von den Vorbeigehenden als das Ensemble ‚Ausgeh- und Feierzone‘ verknüpft wird. Die positionierten Körper lassen damit im Vergleich zu den Werktagen eine andere Raumsituation entstehen, die sich auf der Straße nicht baulich niederschlägt, aber Woche für Woche fast gegenständlich wahrnehmbar ist. Neben dem institutionalisierten Bewegungsraum existieren auf der Ottakringer Straße (zeitlich eingeschränkt) auch solche Institutionen, die Austausch und Begegnung fördern.

Welche öffentlichen, privaten und Übergangsräume wurden auf der Ottakringer Straße konstituiert? Beobachtet wurde eine Vielzahl verschiedener privater Tätigkeiten, welche einen umfangreichen Privatraum produzierten. Die beobachteten Tätigkeiten fielen in die Bereiche Familie, Arbeit, Konsum und Ernährung, welche Aktivitäten des Lebenserhalts darstellen. Eine private Sphäre wurde auch dann geschaffen, wenn die Personen auf der Straße wenig Interesse an ihrer Umgebung und an anderen Menschen zeigten, z.B. wenn sie mit ihrem Smartphone beschäftigt waren, oder ihr Blick zielstrebig nach vorne gerichtet war. Gerade die Fortbewegung wurde häufig zur Privatsache, denn sie war meist zweckmäßig, Zeit für Aufenthalt und Pausen fehlte; ein Ergebnis, das auf eine Beschleunigung des individuellen Lebenstempos (Rosa, 2007, 147) hindeutet. Diese Zielstrebigkeit, die sich in rascher geradliniger Fortbewegung äußert, wird durch die materielle Ausgestaltung der Straße begünstigt. Dennoch können private Tätigkeiten relativ rasch in öffentliche Handlungen übergehen, wie die Beobachtungen zeigten. Außerdem wurden Abfolgen beobachtet, die uneindeutige Räume erzeugten.

Um aufzuzeigen, dass öffentliche und private Räume weder in der Theorie final definiert werden können (siehe Kapitel 5) noch in der Praxis klar abgegrenzte Bereiche sind, wurden die dazwischenliegenden ‚Übergangsräume‘ untersucht. Diese entstanden auf der Ottakringer Straße

dann, wenn Menschen aus der Privatheit heraustraten, aber dennoch bestimmte Momente fehlten, um öffentlichen Raum zu erzeugen. So kam es durch interessiert Wahrnehmen, Zeigen von Interesse an anderen Personen und den Straßengeschehnissen, durch Offenheit gegenüber Kommunikation sowie durch kommunikative Momente zu Übergängen. Die Grundvoraussetzungen für die Entstehung von Öffentlichkeit waren bei den Übergangsräumen zum Teil gegeben, häufig fehlte jedoch Pluralität, also die Vielzahl unterschiedlicher Perspektiven durch mehrere, anwesende Personen, um öffentlichen Raum zu etablieren. Oft gaben Kleinigkeiten den Ausschlag dafür, ob ein Raum mehr zum Privaten oder zum Öffentlichen hin tendierte. Von Bedeutung ist, ‚wie‘ Tätigkeiten ausgeführt werden, welche Tätigkeiten (oder Handlungen) parallel stattfinden und worauf der Fokus gelegt wird. Übergangsräume entstanden z.B. am Samstagabend, bei aufgelockerter Straßenatmosphäre, wenn einzelne Personen interessiert in die Lokale schauten, um den passenden Ort zum Plaudern und Feiern auszuwählen. Oder wenn Straßenbenutzer*innen Hilfsbereitschaft oder Rücksichtnahme signalisierten und ein paar Worte miteinander wechselten, ohne dass sich daraus ein längeres Gespräch ergab. Zu einem Übergang zwischen privatem und öffentlichem Raum kam es auch, wenn sich der Fokus der Tätigkeiten änderte, z.B. als zwei Personen im Gastgarten ein Gespräch führten, zwischendurch aber die Konsumation und der Bestellvorgang in den Mittelpunkt rückten.

Der öffentliche Raum ist nie gesichert und trägt stets einen potentiellen Charakter (Arendt, 2015, 250). So zeigten es auch die Beobachtungen auf der Ottakringer Straße. Sind die Grundbedingungen zu seiner Entstehung – Pluralität, aufmerksames Wahrnehmen, Absichtslosigkeit, Offenheit und zur Verfügung stehende Zeit – gegeben, so schaffen die Anwesenden mit zweckfreier Interaktion und Kommunikation öffentlichen Raum. Öffentlicher Raum entstand auf der Ottakringer Straße vor folgendem Hintergrund: Auf dem betreffenden Straßenabschnitt befanden sich Geschäfte und Betriebe, Klubs und Cafés, die Menschen dazu veranlassten, diesen Ort aufzusuchen. Es fand Bewegung und Wechsel zwischen Innenraum und Außenraum statt, die Erdgeschoßzone war einsehbar und die Straße damit abwechslungsreich. Die Straße bot genug Platz für Aufenthalt und zum langsamen Spaziergehen, und es gab eine Mischung aus unterschiedlichen Tätigkeiten und Handlungen, die wiederum andere Menschen dazu anregten, dem Schauspiel zu folgen und daran teilzunehmen. Die Handlungen, welche den öffentlichen Raum der Ottakringer Straße ausmachten, waren verbale und nonverbale Interaktionen während eines Aufenthalts am Gehsteig, auf einer Bank oder im Gastgarten, beim Spaziergehen in Grüppchen oder stehend vor einem Klub oder einem Café. Immer waren mehrere Personen anwesend, die für die „Vielfältigkeit der tatsächlichen und möglichen Begegnungen“ (Feldtkeller, 1994, 57) sorgten. Die Menschen auf der Straße waren nicht nur mit sich selbst beschäftigt, sondern zeigten Interesse

an ihrer Umgebung und nahmen einander wahr. Nicht die Verfolgung eines Zwecks stand im Vordergrund, sondern das Sein an sich, verknüpft mit einer Offenheit für alle möglichen Geschehnisse und Zusammentreffen. Die Befriedigung des Lebensnotwendigen trat demgegenüber in den Hintergrund, es trat Absichtslosigkeit ein. In dieser Arbeit wurde gezeigt, welche Form der öffentliche Raum auf der Ottakringer Straße annimmt. Jede Straße hat andere Voraussetzungen und kann Hintergrund anderer öffentlicher Räume sein. Es ist aber davon auszugehen, dass die oben genannten Merkmale auch auf anderen Straßen die Entstehung von Öffentlichkeit befördern.

Das geschilderte Setting stellte sich auf der Ottakringer Straße vor allem am Wochenende ein. Freitag- und Samstagabend bzw. -nacht wurde gefeiert, auch tagsüber waren Menschen in ihrer Freizeit auf der Straße unterwegs, besuchten ein Lokal oder gingen spazieren. An den Werktagen entstand hingegen selten eine Sphäre des Öffentlichen und das Private dominierte vor allem tagsüber den Straßenraum. Die gebildeten Übergangsräume zeigten aber immer wieder Potentiale für Öffentlichkeit auf. Die starke Abhängigkeit der gebildeten Räume von Tageszeit und Wochentag zeigt, wie sehr die Straßenräume den Rhythmus der Gesellschaft widerspiegeln. Einige Tätigkeiten werden auf der Straße durch die geschaffenen materiellen Voraussetzungen gefördert, andere erschwert. Doch wie gearbeitet wird, wie viel Zeit und Energie für die Bereitung des Lebensnotwendigen aufgewendet werden und wie viel Spielraum daneben noch bleibt, ist entscheidend für die Bildung der Straßenräume. Schließlich muss neben der reinen Möglichkeit, anderen Menschen auf der Straße zu begegnen, auch Interesse an einem Austausch bestehen. Steht den Menschen genügend Zeit zur Verfügung, können die zweckmäßig durchgeführten Tätigkeiten in den Hintergrund treten.

8.2 Öffentlichkeit und Privatheit in Bewegung

In dieser Arbeit wurde deutlich, dass die Auseinandersetzung mit den Begriffen ‚öffentlich‘ und ‚privat‘ für eine Untersuchung des Straßenraums erhellend, die definitive Festschreibung der Sphären zu einem bestimmten Ort wie Wohnung oder Straße aber weder möglich noch sinnvoll ist. Mithilfe des Konzepts von Öffentlichkeit und Privatheit konnten die gebildeten Räume unterschieden und charakterisiert werden. Es wurde gezeigt, dass die Entstehung von öffentlichem Raum auch dann nicht ausgeschlossen ist, wenn am selben Ort Privates stattfindet. Mitunter sind private Aktivitäten sogar wesentlich daran beteiligt, dass die Bedingungen für die Konstitution öffentlicher Räume bereitet sind, denn Kommunikation geschieht oft aufgrund beiläufiger, zufälliger Kontakte auf lokaler Ebene (Jacobs, 1963, 47), vor Geschäften und Cafés, Friseur*innensalons und Werkstätten. Diese Art der Kontakte macht den öffentlichen Raum im Alltag aus. Bei organisierten Treffen, Veranstaltungen oder Demonstrationen findet zweifelsohne auch (und

vielleicht sogar mehr) Kommunikation statt, die nicht mit privaten Tätigkeiten wie Einkaufen, diversen Erledigungen oder einem bezahlten Getränk verknüpft ist, doch solche Zusammenkünfte sind die Ausnahme und prägen nicht das Bild des Straßenalltags.

Ausgangspunkt für diese Arbeit war die Frage, ob das öffentliche Leben auf der Straße verloren geht. Es wurde gezeigt, dass eine Privatisierung des öffentlichen Straßenraums stattfindet, diese aber nicht dadurch geschieht, dass vormals private Themen öffentlich gemacht werden, wie von Arendt befürchtet (siehe Kapitel 5), sondern dadurch, dass die Menschen keine Zeit mehr für Begegnung haben, weil sie immerzu Zielen zueilen und Dinge erledigen. Die rasche geradlinige Fortbewegung produziert auf der Ottakringer Straße den umfassendsten Privatraum, es gibt wenig Zeit, um innezuhalten, gegessen und telefoniert wird oft unterwegs. An den Werktagen ist die Ottakringer Straße von der Erledigung des Lebensnotwendigen geprägt.

Ein weiterer Grund für die Privatisierung des Straßenraums ist, dass sich Kommunikation vermehrt auf private Medien und in den privaten Raum verlagert (Feldtkeller, 1994, 136). Die Benutzung von Mobiltelefonen führte in den auf der Ottakringer Straße beobachteten Szenen fast ausschließlich zum Entstehen privater Räume. Personen, die mit ihrem Smartphone beschäftigt sind, nehmen wenig rundherum wahr. Sie tragen damit weder zu einer Pluralität der Perspektiven (Arendt, 2015, 17) noch zu einer Vielfältigkeit der Begegnungen (Feldtkeller, 1994, 57f) bei.

Dennoch wurden, wie oben beschrieben, auch öffentliche Räume auf der Ottakringer Straße gebildet. Die Straße ist ein besonderer Ort, weil auf ihr ‚alles zusammenfließt‘. Egal welche Pläne Stadtmenschen verfolgen, ob mit einem Ziel vor Augen oder dem Wunsch sich treiben zu lassen, führt zumindest der Weg über die Straße (siehe Kapitel 3). Sie wird als Ort für Kommunikation und Austausch genutzt, wenn die Menschen Zeit haben, was eher am Wochenende der Fall ist und andere Menschen anwesend sind, was durch Orte und Anlässe zum Zusammenkommen gesichert ist.

Öffentliches und Privates sind zudem nicht immer klar voneinander zu trennen, das machen die ‚Übergangsräume‘ deutlich. Private Tätigkeiten und öffentliche Handlungen finden oft gleichzeitig oder knapp hintereinander statt. Die Menschen ‚switchen‘ zwischen unterschiedlichen Tätigkeiten und Handlungen ohne klare Grenzen zu ziehen. Dadurch sind auch die gebildeten Räume ständig in Bewegung.

8.3 Ausblick für die öffentliche Straße

Um das öffentliche Straßenleben zu fördern, ist es einerseits notwendig, die materielle gemeinsame Welt so zu gestalten, dass Begegnung möglich ist, andererseits die Aufmerksamkeit auf die gesellschaftlichen Voraussetzungen für die Entstehung von Öffentlichkeit zu richten. In Hinblick auf die Gestaltung der Straße stellt die größte Gefahr für ihren öffentlichen Charakter ihre (Mono-)Funktionalisierung durch den Verkehr dar. Aufenthalt, Schlendern oder Spielen sind dadurch unattraktiv oder sogar unmöglich (siehe Kapitel 3). In Wien versuchen Initiativen wie *Wohnstraßenleben*⁵⁶ die Straße als öffentlichen Freiraum wieder ins Spiel zu bringen. Auch in den Leitbildern der Stadt wird die (potentielle) Qualität und Bedeutung der Straße als Kommunikations- und Aufenthaltsraum anerkannt (siehe Kapitel 2.1) und neue Fußgänger*innen und Begegnungszonen zeugen von einem langsamen Aufbrechen der Auto-fokussierten Planung (siehe z.B. Krutzler, 2019, o.S.). Die ‚Rückgewinnung‘ erfolgt dabei jedoch nicht generell auf der Straße, sondern nur auf einzelnen Abschnitten (meist im innerstädtischen Bereich), wodurch es zu einer weiteren Differenzierung und Spezialisierung kommt (Redl, 1984, 34). Bei Umgestaltungen wie jener der Ottakringer Straße wird dem motorisierten Individualverkehr immer noch sehr viel Platz eingeräumt. Die funktionale Zonierung, in der den unterschiedlichen Arten der Fortbewegung eigene Streifen zugewiesen werden, ist in den allermeisten Fällen unumstritten.

Die beobachteten Sequenzen auf der Ottakringer Straße machen deutlich, dass eine Durchmischung unterschiedlicher Angebote wertvoll ist, um den öffentlichen Charakter der Straße zu stärken. Dazu zählen die bereits häufig genannten Geschäfte, Cafés, Werkstätten und Nachtclubs, die von unterschiedlichen Menschen und zu unterschiedlichen Tageszeiten besucht werden, ebenso wie konsumfreie Aufenthaltsorte z.B. in Form von Sitzgruppen oder breiten gepflasterten Gehsteigabschnitten. Verschiedene Angebote in einem Stadtviertel führen zu einem Bedeutungsgewinn des Viertels für Arbeit, Freizeit und Versorgung, wodurch es als sinnvolle ‚Einheit‘ funktionieren kann. Das bringt eine Reduktion der langen (motorisiert zurückgelegten) Wege mit sich. Diesem Gedanken folgen Konzepte wie der ‚Superblock‘⁵⁷ (in Wien ‚Supergrätzl‘), die 15-Minuten-Stadt bzw. die ‚Stadt der kurzen Wege‘. Sie sollen als Leitbilder für die Planung den Weg

⁵⁶ Seit 2018 ruft *space an place* jährlich gemeinsam mit Kooperationspartner*innen den ‚Tag der Wohnstraße‘ aus, an dem Wiener Wohnstraßen mit vielfältigen Aktivitäten bespielt werden, um sie als Möglichkeitsräume für Anrainer*innen und Passant*innen sichtbar zu machen (space and place, o.J., o.S.).

⁵⁷ Das ‚Superblock-Konzept‘ ist ein Planungsinstrument, das von Barcelona aus für internationale Aufmerksamkeit sorgte. Ein mehrere Häuserblocks umfassender Bereich wird im Inneren verkehrsberuhigt und die Aufenthaltsqualität dadurch gehoben. Der ‚Block‘ wird rad- und fußläufig erschlossen und eine Anbindung des öffentlichen Verkehrs an den Außenkanten gefördert. Zusätzliche Begrünungsmaßnahmen sorgen für eine Kühlung des Bereichs. In Wien wird das Konzept derzeit als Pilotprojekt ‚Supergrätzl‘ für einen Block in Favoriten (10. Wiener Gemeindebezirk) umgesetzt. (Stadtentwicklung Wien, o.J. b, o.S.)

zurück zu multifunktionalen Stadtvierteln bereiten.⁵⁸ Sind viele Menschen im Viertel und auf seinen Straßen unterwegs, lassen sie die „Spannung aus Fremdheit und Bekanntheit, aus Aktivität und Müßiggang, aus zielgerichtetem Verhalten und Absichtslosigkeit“ (Feldtkeller, 1994, 58) entstehen, die für die Straßenöffentlichkeit essentiell ist.

Der öffentliche Raum ist mehr als ein frei zugänglicher Ort in der Stadt. Er ist gleichzeitig der politische Raum, in dem Menschen ihr Zusammenleben gestalten und entsteht, wenn diese Menschen gemeinsam handeln (Benhabib, 1995, 101) und über Dinge sprechen, die für sie von gemeinsamer Bedeutung sind – das können die unterschiedlichsten Gegenstände und Themen sein (O’Gorman, 2021, 33f, 88). Im öffentlichen Raum wird nicht nur verhandelt, was öffentlich, sondern auch wie der private Raum beschaffen sein soll. Denn wie Mönig (2017, 62, 180f) deutlich macht, findet auch die Sicherung eines geschützten Privattraums in der Öffentlichkeit statt.

Der öffentliche politische Raum realisiert sich als Beziehung zwischen Menschen (Arendt zit. in O’Gorman, 2021, 89). Dazu braucht es keine spezielle Befähigung, sondern nur alltägliche Vorstellungskraft (O’Gorman, 2021, 187f). Aktuell findet der öffentliche Austausch auf der Ottakringer Straße jedoch nur sehr punktuell statt. Einerseits aufgrund der teils erschwerenden Voraussetzungen durch den gebauten Raum (z.B. keine Anreize auf der Straße zu verweilen, wenig Platz für Aufenthalt) und der bestimmenden Verkehrsfunktion. Andererseits weil die Menschen an den Wochentagen offenbar kaum Zeit für einen absichtslosen Austausch finden. Die Konstitution des umfangreichen Privattraums ist Ausdruck eines ‚beschleunigten Lebenstempos‘ (Rosa, 2007, 147). Teil einer Debatte über Öffentlichkeit muss daher auch eine Ressourcendebatte sein (Lang, 2004, 78f). Die Vereinbarkeit von Privatleben und öffentlicher Teilhabe in Form einer ‚You-can-do-it-all-Ideologie‘ stellt eine Überforderung dar, weshalb eine Neuverhandlung der Ressource Zeit essentiell und mit jener von Arbeitspolitik verknüpft ist (ebd., 79). Die Berücksichtigung des Faktors ‚(Frei-)Zeit‘ ist jedoch nur möglich, wenn Raum nicht als Behälter, sondern als Sphäre gesehen wird. Dann kann ein Verständnis dafür entstehen, warum öffentlich zugängliche Orte nicht automatisch von regem Treiben und Interaktion gefüllt werden, selbst wenn sie baulich günstige Voraussetzungen bieten.

⁵⁸ Die Teilnehmer*innen eines Bürger*innenrats, zu dem im Rahmen des Fachkonzepts Mobilität eingeladen wurde, betonten die Wichtigkeit einer Verkehrsvermeidung, die durch eine ‚Stadt der kurzen Wege‘ erzielt werden könne. Um dies zu erreichen, wurden ‚Grätzzentren‘ oder ‚Bezirksteilzentren‘ vorgeschlagen. Nutzungsmischung und Verkehrsberuhigung sollen in der Folge zu belebten Straßen führen. (Stadtentwicklung Wien-MA 18, 2015b, 32)

Literaturverzeichnis

- Al-Kattib, Jasmin (2011): Gesucht: ReiseführerInnen für Ottakring!, derStandard.at, 07.04.2011, <http://derstandard.at/1301874042710/daStandardat-Gesucht-ReisefuehrerInnen-fuer-Ottakring>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Arendt, Hannah (1994): Die Krise in der Erziehung, in: Arendt, Hannah; Ludz, Ursula (Hrsg.): Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken 1, Piper, München, S. 255-276
- Arendt, Hannah (1996): Diskussion mit Freunden und Kollegen in Toronto (November 1972), in: Arendt, Hannah; Ludz, Ursula (Hrsg.): Ich will verstehen. Selbstauskünfte zu Leben und Werk, Piper, München, S. 71-113
- Arendt, Hannah (2015): Vita activa oder Vom tätigen Leben, Piper, München
- AUGUSTIN (o.J.): Die Idee, <https://augustin.or.at/ueber-uns/>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Austria Presse Agentur - APA (2008): Krawalle überschatten Türkei-Kroatien in Wien, Die-Presse.com, 21.06.2008, <http://diepresse.com/home/sport/sportticker/392870/print.do>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Austria Presse Agentur - APA (2017): Wiener Straßenbahnlinien 2 und 44 tauschen Endstationen, derStandard.at, 09.03.2017, <https://www.derstandard.at/story/2000053864725/wiener-strassenbahnlinien-2-und-44-tauschen-endstationen>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Baur, Nina; Behnke, Joachim; Behnke, Nathalie (2006): Empirische Methoden der Politikwissenschaft, Schöningh, Paderborn
- Belina, Bernd; Michel, Boris; Vogelpohl, Anne (2018): Gesellschaftliche Praxis im Spiegel kontroverser Raumtheorien. Zur Einleitung, in: Belina, Bernd et al. (Hrsg.): Raumproduktionen II. Theoretische Kontroversen und politische Auseinandersetzungen, Westfälisches Dampfboot, Münster, S. 7-15
- Benhabib, Seyla (1995): Modelle des „öffentlichen Raums“. Hannah Arendt, die liberale Tradition und Jürgen Habermas, in: Benhabib, Seyla: Selbst im Kontext. Kommunikative Ethik im Spannungsfeld von Feminismus, Kommunitarismus und Postmoderne, Suhrkamp, Frankfurt/Main, S. 96-130
- Böhme, Gernot (2013): Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik. Siebte, erweiterte und überarbeitete Auflage, Suhrkamp, Berlin
- Danesch, Emanuel; Mokre, Monika (2008): Reden über SoHo in Ottakring oder was macht den öffentlichen Raum öffentlich?, in: Schneider, Ula; Zobl, Beatrix (Hrsg.): SoHo in Ottakring. What's up? Was ist hier los?, Springer-Verlag, Wien, S. 42-51

- Drexel, Anita (2000): Pflaster auf städtischen Fußböden. Bauhandwerkliche und freiraumplanerische Qualitäten von Gehwegen in Wien und anderen Städten, Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, Wien
- Dika, Antonia (2011): Phänomen „Turbo Folk“. Introtex, in: Dika, Antonia; Jeitler, Barbara; Krasny, Elke; Širbegović, Amila (Hrsg.): Balkanmeile. Ottakringer Straße. 24 Stunden. Ein Reiseführer aus Wien. Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse, Turia + Kant, Wien, S. 190-191
- Dika, Antonia; Jeitler, Barbara; Krasny, Elke; Širbegović, Amila (Hrsg.) (2011): Balkanmeile. Ottakringer Straße. 24 Stunden. Ein Reiseführer aus Wien. Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse, Turia + Kant, Wien
- Dika, Antonia; Jeitler, Barbara (2016): Balkanmeile versus Ottakringer Straße. Von urbanen Aushandlungsprozessen in einer Wiener Geschäftsstraße, in: Behrens, Melanie; Bukow, Wolf-Dietrich; Cudak, Karin; Strünck, Christoph (Hrsg.): Inclusive City. Überlegungen zum gegenwärtigen Verhältnis von Mobilität und Diversität in der Stadtgesellschaft, Springer VS, Wiesbaden, S. 211-224
- Elias, Norbert (1997): Über die Zeit, Suhrkamp, Frankfurt/Main
- Feldtkeller, Andreas (1994): Die zweckentfremdete Stadt. Wider die Zerstörung des öffentlichen Raums, Campus, Frankfurt/Main
- Fenno, Richard F. (1986): Observation, context, and sequence in the study of politics, in: American Political Science Review, Nr. 1/1986 (80. Jg.), Cambridge University Press, S. 3-15
- Flick, Uwe (2009): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek
- Gebietsbetreuung Stadterneuerung (o.J.): Ottakringer Straße. Hinterland siebzehn, <http://www.gbstern.at/projekte-und-aktivitaeten/stadtwohnen/hinterland-otk/>, letzter Zugriff: 31.07.2018
- Gebietsbetreuung Stadterneuerung (o.J. b): Milestones der Sanften Stadterneuerung, <https://www.gbstern.at/ueber-uns/was-wir-tun/stadterneuerung/milestones-der-sanften-stadterneuerung/>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Gebietsbetreuung Stadterneuerung (o.J. c): Klein, aber oho! Garteln ums Eck, <https://www.gbstern.at/themen-projekte/urbanes-garteln/garteln-ums-eck/>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Geertz, Clifford (1995): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Suhrkamp, Frankfurt/Main

- Geschke, Sandra Maria (2009): Einleitung, in: Geschke, Sandra Maria (Hrsg.): Straße als kultureller Aktionsraum. Interdisziplinäre Betrachtungen des Straßenraumes an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 11-28
- Giddens, Anthony (1997): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Campus, Frankfurt/Main
- Hennig, Eike (2012): Chicago School, in: Eckardt, Frank (Hrsg.): Handbuch Stadtsoziologie, Springer, Wiesbaden, S. 95-124
- Imlinger, Christine (2013): Revitalisierung: Die Neuerfindung der Ottakringer Straße, Die-Presse.com, 30.08.2013, <http://diepresse.com/home/panorama/wien/1447180/Die-offizielle-Neuerfindung-der-Ottakringer-Strasse>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Jacobs, Jane (1963): Tod und Leben großer amerikanischer Städte, Bertelsmann Fachverlag, Gütersloh
- Jirku, Karin (2010): Die gefährlichste Straße der Stadt, in: Best of Vienna 1/2010, <https://cms.falter.at/best-of-vienna/2012/10/die-gefaehrlichste-strasse-der-stadt/>, letzter Zugriff: 31.07.2018
- Kárász, Daniele (2011): Ein geschichtlicher Überblick, in: Dika, Antonia; Jeitler, Barbara; Krasny, Elke; Širbegović, Amila (Hrsg.): Balkanmeile. Ottakringer Straße. 24 Stunden. Ein Reiseführer aus Wien. Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse, Turia + Kant, Wien, S. 214-223
- Kárász, Daniele (2011b): „Unsere Straße“. Die Ottakringer Straße als Drehkreuz verschiedener urbaner Welten, in: Dika, Antonia; Jeitler, Barbara; Krasny, Elke; Širbegović, Amila (Hrsg.): Balkanmeile. Ottakringer Straße. 24 Stunden. Ein Reiseführer aus Wien. Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse, Turia + Kant, Wien, S. 78-101
- Kluge, Friedrich; Seebold, Elmar (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 25., durchgesehene und erweiterte Auflage, de Gruyter, Berlin, <http://www.degruyter.com/databasecontent?dbid=9783110223651&dbsource=%2Fproduct%2F42888>
- Kracauer, Siegfried (2009): Straßen in Berlin und anderswo, Erweiterte Ausgabe, Suhrkamp, Frankfurt/Main
- Kracauer, Siegfried (2009b): Aus dem Fenster gesehen, in: Kracauer, Siegfried: Straßen in Berlin und anderswo, Erweiterte Ausgabe, Suhrkamp, Frankfurt/Main, S. 53-55
- Kracauer, Siegfried (2009c): Über Arbeitsnachweise, in: Kracauer, Siegfried: Straßen in Berlin und anderswo, Erweiterte Ausgabe, Suhrkamp, Frankfurt/Main, S. 72-82

- Krasny, Elke (2011): Ottakringer Straße_Balkanmeile. Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse, in: Dika, Antonia; Jeitler, Barbara; Krasny, Elke; Širbegović, Amila (Hrsg.): Balkanmeile. Ottakringer Straße. 24 Stunden. Ein Reiseführer aus Wien. Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse, Turia + Kant, Wien, S. 5-8
- Krasny, Elke (2011b): Stadtraum Erdgeschoss. Introtex, in: Dika, Antonia; Jeitler, Barbara; Krasny, Elke; Širbegović, Amila (Hrsg.): Balkanmeile. Ottakringer Straße. 24 Stunden. Ein Reiseführer aus Wien. Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse, Turia + Kant, Wien, S. 50-51
- Krasny, Elke (2014): Hybride Manifestationen. Ottakringer Straße: Balkanmeile, in: Yildiz, Erol; Hill, Marc (Hrsg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft, transcript, Bielefeld, S. 125-136
- Kreckel, Reinhard (2004): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit, 3., überarbeitete und erweiterte Auflage, Campus, Frankfurt/Main
- Krichmayr, Karin (2016): Wohnen zwischen Hipster und Hausmeister, derStandard.at, 15.06.2016, <http://derstandard.at/2000038939681/Gentrifizierung-Wohnen-zwischen-Hipster-und-Hausmeister>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Krünitz, Johann Georg (1778): Oeconomische Encyklopaedie, 15. Bd, <http://www.krue-nitz1.uni-trier.de/>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Krutzler, David (2019): Bald gibt es 100 Fußgängerzonen in Wien, derStandard.at, 13.11.2019, <https://www.derstandard.at/story/2000110990930/bald-gibt-es-100-fussgaengerzonen-in-wien>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Lang, Sabine (1995): Öffentlichkeit und Geschlechterverhältnis. Überlegungen zu einer Politologie der öffentlichen Sphäre, in: Kreisky, Eva; Sauer, Birgit (Hrsg.): Feministische Standpunkte in der Politikwissenschaft. Eine Einführung, Campus, Frankfurt/Main, S. 83-121
- Lang, Sabine (2004): Politik – Öffentlichkeit – Privatheit, in: Rosenberger, Sieglinde K.; Sauer, Birgit (Hrsg.): Politikwissenschaft und Geschlecht. Konzepte – Verknüpfungen – Perspektiven, WUV Facultas, Wien, S. 65-81
- Läpple, Dieter (1992): Essay über den Raum, in: Häußermann, Hartmut et al. (Hrsg.): Stadt und Raum. Soziologische Analysen, Centaurus, Pfaffenweiler, S. 157-207
- Le Corbusier (2015): Städtebau. Übersetzt und herausgegeben von Hans Hildebrandt, Deutsche Verlags-Anstalt, München
- Lefèbvre, Henri (1976): Die Revolution der Städte, Syndikat, Frankfurt/Main
- Legnaro, Aldo (2010): Über das Flanieren als eine Methode der empirischen Sozialforschung, in: sozialersinn, Nr. 2/2010 (11. Jg.), Lucius & Lucius, S. 275-288

- Lokale Agenda 21 Wien (o.J.): Grüne Parklets, <https://graetzloase.at/parklets>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Löw, Martina (1997): Die Konstituierung sozialer Räume im Geschlechterverhältnis, in: Hradil, Stefan (Hrsg.): Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften, Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996, Campus, Frankfurt/Main, S. 451-463, https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/17057/ssoar-1997low-die_konstituierung_sozialer_raume_im.pdf?sequence=1, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Löw, Martina (2015): Raumsoziologie, Suhrkamp, Frankfurt/Main
- Luhmann, Niklas (1997): Die Kunst der Gesellschaft, Suhrkamp, Frankfurt/Main
- Lüders, Christian (2008): Beobachten im Feld und Ethnographie, in: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst v.; Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Rowohlt, Reinbek, S. 384-401
- Magistrat der Stadt Wien, MA 23 – Wirtschaft, Arbeit und Statistik (Hrsg.) (2015): Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 2015, Wien
- Magistrat der Stadt Wien, MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser (Hrsg.) (2014): Do it yourself Stadtanleitung, Wien
- Magistrat der Stadt Wien, MA 59 – Marktservice und Lebensmittelsicherheit (o.J.): Brunnenmarkt, <https://www.wien.gv.at/freizeit/einkaufen/maerkte/lebensmittel/brunnenmarkt.html>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Magistrat der Stadt Wien, MA 59 – Marktservice und Lebensmittelsicherheit (o.J. b): Lebensmittelmärkte, <https://www.wien.gv.at/freizeit/einkaufen/maerkte/lebensmittel/>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Modelmog, Ilse (1994): Versuchungen. Geschlechtszirkel und Gegenkultur, Westdeutscher Verlag, Opladen
- Mönig, Julia Maria (2017): Vom „oikos“ zum Cyberspace. Das Private in der politischen Philosophie Hannah Arendts, transcript, Bielefeld
- Münst, Agnes Senganata (2008): Teilnehmende Beobachtung: Erforschung der sozialen Praxis, in: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 372-377
- Nöstlinger, Christine (1981): zwei Wochen im Mai. Mein Vater, der Rudi, der Hansi und ich, Beltz & Gelberg, Weinheim Basel

- Novy, Johannes (2007): Die Entdeckung der „Mannigfaltigkeit“. Wie Jane Jacobs' „Tod und Leben großer amerikanischer Städte“ die Stadtforschung veränderte, in: Zeithistorische Forschungen, Nr. 3/2007 (4. Jg.), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 456-460
- O'Gorman, Ned (2021): Politik für alle. Hannah Arendt lesen in unsicheren Zeiten, Nagel & Kimche, München
- Oechsner, Susanne (2011): Teilnehmende Beobachtung als anthropologische Mainstream Methode, in: Politix, Nr. 29/2011, Zeitschrift des Instituts für Politikwissenschaft an der Universität Wien, S. 13-15
- Olay, Csaba (2012): Cura rei publicae. Öffentlicher Raum und Macht bei Hannah Arendt, in: Wischke, Mirko (Hrsg.): Freiheit ohne Recht? Zur Metamorphose von Politik und Recht, Peter Lang, Frankfurt/Main, S. 221-236
- Pantić, Jelena (2018): BALKANALE RELOADED – Ottakringer Straße wird wieder zur Filmmeile, dasbiber.at, 19.09.2018, <https://www.dasbiber.at/blog/balkanale-reloaded-ottakringer-strasse-wird-wieder-zur-filmmeile>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Pavlik, Jennifer (2014): Über Hannah Arendts *Kultur und Politik*. Zur Einführung, in: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik, Nr. 1/2014 (5. Jg.), S. 143-148
- Pilgram, Arno; Saurer, Edith (1984): Editorial, in: Aufrisse. Zeitschrift für politische Bildung, Nr. 4/1984 (5. Jg.), Verlag für Gesellschaftskritik GmbH, Wien, S. 3-4
- Prokop, Franz; Wehsely, Sonja; Faymann, Werner; Schicker, Rudolf (2004): Vorwort, in: Stadtentwicklung Wien (Hrsg.): Aufwertung Brunnenviertel. Bürger planen mit. Ergebnisse des Bürgerbeteiligungsprozesses im Brunnenviertel, Wien, S. 3
- Rammler, Stephan (2005): Hulot in der Stadtmaschine. Sozialwissenschaftliche Anmerkungen zur modernen Stadt- und Verkehrsentwicklung, in: Glasmeier, Michael; Klippel, Heike (Hrsg.): „Play Time“ – Film interdisziplinär. Ein Film und acht Perspektiven, Lit Verlag, Münster, S. 104-119
- Rau, Susanne (2013): Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen, Campus, Frankfurt/Main
- Reckwitz, Andreas (2007): Anthony Giddens, in: Kaesler Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie, Band II. Von Talcott Parsons bis Anthony Giddens, Beck, München, S. 311-337.
- Redl, Leopold (1984): Stadtstraße – Straßenstadt. Anmerkungen zum Verhältnis von Straße und Stadt und die Reflexionen im Städtebau darüber, in: Aufrisse. Zeitschrift für politische Bildung, Nr. 4/1984 (5. Jg.), Verlag für Gesellschaftskritik GmbH, Wien, S. 30-36
- Rehbein, Boike; Saalman, Gernot (2014): Habitus (habitus), in: Fröhlich, Gerhard; Rehbein, Boike (Hrsg.): Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Sonderausgabe, J.B. Metzler, Stuttgart, S. 110-118

- Rosa, Hartmut (2007): Modernisierung als soziale Beschleunigung: Kontinuierliche Steigerungsdynamik und kulturelle Diskontinuität, in: Bonacker, Thorsten; Reckwitz, Andreas (Hrsg.): Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart, Campus, Frankfurt/Main, S. 140-172
- Rössler, Beate (2001): Der Wert des Privaten, Suhrkamp, Frankfurt/Main
- Rössler, Beate (2003): Der Wert des Privaten, in: Grötter, Ralf (Hrsg.): Privat! Kontrollierte Freiheit in einer vernetzten Welt, Heise Zeitschriften Verlag, Hannover, S. 15-32
- Ruland, Gisa; stadtländ (2014): BürgerInnen in der Ottakringer Straße Neu. Analyse der Situation nach dem Umbau, im Auftrag der Magistratsabteilung 21, Stadtteilplanung und Flächennutzung, Wien
- Saurer, Edith (1984): Straßenöffentlichkeit, in: Aufrisse. Zeitschrift für politische Bildung, Nr. 4/1984 (5. Jg.), Verlag für Gesellschaftskritik GmbH, Wien, S. 26-29
- Schneid, Hedi (2015): Höchstgericht bestätigt Wiener Automatenverbot, DiePresse.com, 02.04.2015, <http://diepresse.com/home/wirtschaft/economist/4699727/Hochstgericht-bestaetigt-Wiener-Automatenverbot->, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Schöne, Helmar (2005): Die teilnehmende Beobachtung als Datenerhebungsmethode in der Politikwissenschaft: methodologische Reflexion und Werkstattbericht, in: Historical Social Research, Nr. 1/2005 (30. Jg.), GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, S. 168-199
- Schweizer, Thomas (2007): Die Geschichte des Fussgängerstreifens, aktualisiert November 2010, Fussverkehr Schweiz, Zürich
- Sennett, Richard (1995): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens – Die Tyrannei der Intimität, in: Keupp, Heiner (Hrsg.): Der Mensch als soziales Wesen. Sozialpsychologisches Denken im 20. Jahrhundert, Piper, München, S. 309-319
- Siebel, Walter (2000): Wesen und Zukunft der europäischen Stadt, in: disP - The Planning Review, Nr. 141/2000 (36. Jg.), S. 28-34
- SOHO in Ottakring (o.J.): Über uns, <https://www.sohoinottakring.at/uber-uns/>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- space and place (o.J.): Tag der Wohnstraße, <https://spaceandplace.at/tag-der-wohnstrasse-3>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Stadt Wien (o.J.): Genehmigung eines Schanigartens – Antrag, <https://www.wien.gv.at/amts-helfer/wirtschaft/gewerbe/betriebsstaette/gruendung/bewilligungen/schanigarten.html>, letzter Zugriff: 02.05.2022

- Stadt Wien (o.J. b): Wiener Gebietsbetreuung Stadterneuerung, <https://www.wien.gv.at/wohnen/wohnbautechnik/gebietsbetreuung/>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- STADTBEKANNT (2016): Die besten Bauernmärkte, <https://www.stadtbekannt.at/die-besten-bauernmrkte/>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Stadtentwicklung Wien (Hrsg.) (2004): Aufwertung Brunnenviertel. Bürger planen mit. Ergebnisse des Bürgerbeteiligungsprozesses im Brunnenviertel, Wien
- Stadtentwicklung Wien, MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.) (2005): Stadtentwicklungsplan für Wien 2005 (STEP 05), Wien
- Stadtentwicklung Wien, MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.) (2008): Neuinterpretation öffentlicher Raum. Eine Studienreihe für die Wiener Bezirke, Wien
- Stadtentwicklung Wien, MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.) (2009): freiraum stadtraum wien. Vorsorge, Gestaltung, Management. Der Weg zum Leitbild für den öffentlichen Raum, Wien
- Stadtentwicklung Wien, MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.) (2014): STEP 2025. Stadtentwicklungsplan Wien, Wien
- Stadtentwicklung Wien, MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.) (2015): STEP 2025. Fachkonzept Grün- und Freiraum, Wien
- Stadtentwicklung Wien, MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.) (2015b): STEP 2025. Fachkonzept Mobilität, Wien
- Stadtentwicklung Wien, MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.) (2018): STEP 2025. Fachkonzept Öffentlicher Raum, Wien
- Stadtentwicklung Wien (o.J.): Geschichte des Wiener Gürtels, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/zielgebiete/westquertel/geschichte.html>, letzter Zugriff: 31.07.2018
- Stadtentwicklung Wien (o.J. b): Wien bekommt erstes Supergrätzl in Favoriten, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/supergraetzl-favoriten.html>, letzter Zugriff: 02.05.2022
- Tessin, Wulf (2002): ‚Uneigentliches Verhalten‘ in öffentlichen Freiräumen und Freiraumkulturmanagement, in: Selle, Klaus (Hrsg.): Was ist los mit den öffentlichen Räumen? Analysen, Positionen, Konzepte, Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur, Dortmund, S. 167-177
- Thiem, Anja (2009): Leben in Dörfern. Die Bedeutungen öffentlicher Räume für Frauen im ländlichen Raum, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- Wehrheim, Jan (2009): Der Fremde und die Ordnung der Räume, Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills

Wirtschaftskammer Wien – WKO (2017): Die Wiener Gast- und Schanigärten. Alle Infos rund um des Wieners liebstes Sommerplatzl, 17.01.2017, [https://www.wko.at/Content.Node/branchen/w/SparteTourismusundSportbetriebe/UnsereInhalte/Die Wiener Gast- und Schanigaerten.html](https://www.wko.at/Content.Node/branchen/w/SparteTourismusundSportbetriebe/UnsereInhalte/Die_Wiener_Gast-_und_Schanigaerten.html), letzter Zugriff: 31.07.2018

Anhang

I Übersicht über die Beobachtungen

Stationäre Beobachtungen

Beobachtung 1

Datum/Uhrzeit: 2. Juni 2016, Donnerstag, 17:30-17:40.
Zweitbeobachter*in: J.
Wetter: Sonne, schwül (zuvor Regenschauer). Sitzgelegenheiten noch nass. Von der Markise tropft Wasser.
Ort: Sitzmöbel, nahe Yppengasse. Blick Richtung Yppengasse stadteinwärts. Straßenbahnhaltestelle vor *Boğaz* (Pizzeria/Kebab).

Beobachtung 3

Datum/Uhrzeit: 2. Juni 2016, Donnerstag, 18:27-18:37.
Zweitbeobachter*in: J.
Wetter: Sonne, schwül (zuvor Regenschauer). Sitzgelegenheiten noch nass.
Ort: Sitzmöbel bei *Café Monaco* zwischen Helblinggasse und Brunnengasse.

Beobachtung 5

Datum/Uhrzeit: 1. September 2016, Donnerstag, 18:38-18:48.
Zweitbeobachter*in: --
Wetter: schöner lauer Spätsommerabend.
Ort: Sitzgelegenheiten bei Straßenbahnhaltestelle beim *Café Level* (zwischen Weyprechtgasse und Yppengasse) mit Blickrichtung stadteinwärts auf den Schanigarten des Cafés und den Gehsteig.

Beobachtung 7

Datum/Uhrzeit: 10. September 2016, Samstag, 21:55-22:02.

Beobachtung 2

Datum/Uhrzeit: 2. Juni 2016, Donnerstag, 17:56-18:06.
Zweitbeobachter*in: J.
Wetter: Sonne, schwül (zuvor Regenschauer). Sitzgelegenheiten noch nass.
Ort: Sitzmöbel, nahe Yppengasse. Blickrichtung stadtauswärts, mit dem Rücken zur Straßenbahnhaltestelle.

Beobachtung 4

Datum/Uhrzeit: 9. Juni 2016, Donnerstag, 17:02-17:12.
Zweitbeobachter*in: --
Wetter: Warm, leicht drückend. Böden und Sitzgelegenheiten sind trocken.
Ort: Vor *Spar* bei Steinergergasse auf einem Sitzmöbel mit Blick stadteinwärts.

Beobachtung 6

Datum/Uhrzeit: 10. September 2016, Samstag, 21:41-21:51.
Zweitbeobachter*in: A.
Wetter: sehr lauer Abend, sommerlich.
Ort: Vor der *Real Tischlerei* (Ottakringer Seite) mit Blick auf Gehsteig und Straße sowie auf die andere Seite zum *Café Laby* (Hernalser Seite).

Beobachtung 8

Datum/Uhrzeit: 14. September 2016, Mittwoch, 11:54-12:04.

Zweitbeobachter*in: A.
Wetter: sehr lauer Abend, sommerlich.
Ort: Bei der City-Bike-Station, Ecke Brestelgasse. Auf einem Sitzmöbel. Blick Richtung *Café City*: Eingang und Gastgarten.

Beobachtung 8a

Datum/Uhrzeit: 14. September 2016, Mittwoch, kurz nach Ende der Beobachtung 8 (ca. 12:06).
Zweitbeobachterin: --
Wetter: warm.
Ort: Nähe Deinhardsteingasse auf der Ottakringer Seite (gegenüber der Straßenbahnhaltestelle vor dem *Elektro-B Markt*), Ottakringer Straße Nr. 67.

Beobachtung 10

Datum/Uhrzeit: 28. Oktober 2016, Freitag, 17:50-18:00.
Zweitbeobachterin: --
Wetter: Sehr mild für Ende Oktober (siehe Beobachtung 9). Bei Ende der Beobachtung violett-blauer Abendhimmel über der Ottakringer Brauerei.
Ort: Vor dem *Fitinn* auf einer neuen grün-orangenen Bank. Blickrichtung stadteinwärts bzw. auf den Eingang vom *Fitinn*.

Beobachtungen im Gehen

Beobachtung A

Datum/Uhrzeit: 10. September 2016, Samstag, 22:06-22:11.
Zweitbeobachter*in: A. ist Begleitperson, aber nicht Beobachter.

Zweitbeobachterin: --
Wetter: warm.
Ort: Nähe Deinhardsteingasse auf der Ottakringer Seite (gegenüber der Straßenbahnhaltestelle vor dem *Elektro-B Markt*), Ottakringer Straße Nr. 67.

Beobachtung 9

Datum/Uhrzeit: 28. Oktober 2016, Freitag, 17:28-17:38.
Zweitbeobachterin: --
Wetter: sehr mild für Ende Oktober. Nach einem schönen, sonnigen Tag scheint die Sonne nur mehr auf die Hausdächer. Es ist trocken.
Ort: Zwischen Hellgasse und Deinhardstraße (Hernalser Seite). Blick Richtung Straßenbahnhaltestelle und *Bipa* gegenüber (Ottakringer Seite).

Beobachtung B

Datum/Uhrzeit: 10. September 2016, Samstag, 0:15-0:35.
Zweitbeobachter*in: A. ist Begleitperson, aber nicht Beobachter.

Wetter: sehr lauer Abend für September, sommerlich.

Gehrichtung: stadteinwärts.

Ort Beginn: *Café City* (Ottakringer Seite).

Ort Ende: Höhe Yppengasse.

Beobachtung C

Datum/Uhrzeit: 11. September 2016, Sonntag, ca. 19:00-19:26.

Zweitbeobachter*in: --

Wetter: sommerlich warm (nachträglich notiert, Anm. S.J.).

Gehrichtung: stadtauswärts.

Ort Beginn: Yppengasse (Ottakringer Seite).

Ort Ende: Blumberggasse.

Beobachtung E

Datum/Uhrzeit: 30. September 2016, Freitag, 11:50-12:20.

Zweitbeobachter*in: --

Wetter: sommerlich, warm, sonnig.

Gehrichtung: stadteinwärts (Hernalser Seite).

Ort Beginn: Johann-Nepomuk-Berger-Platz, vor dem ehemaligen Zielpunkt auf der Hernalser Seite.

Ort Ende: Bei *Smiley*. 44er Haltestelle zwischen Helblinggasse und Palffygasse.

Beobachtung G

Datum/Uhrzeit: 21. November 2016, Montag, 15:45-16:02.

Zweitbeobachter*in: --

Wetter: sehr mild für Ende November, tagsüber sonnig mit ca. 15°C, jetzt keine Sonne mehr aber noch hell, windig. Straße und Gehsteig sind trocken.

Wetter: sehr lauer Abend für September, sommerlich.

Gehrichtung: stadtauswärts.

Ort Beginn: Ecke Yppengasse (Ottakringer Seite).

Ort Ende: Johann-Nepomuk-Berger-Platz

Beobachtung D

Datum/Uhrzeit: 14. September 2016, Mittwoch, 12:10-12:14.

Zweitbeobachter*in: --

Wetter: sehr warm.

Gehrichtung: stadteinwärts.

Ort Beginn: Nähe Deinhardsteingasse vor Nr. 67 (Ottakringer Seite).

Ort Ende: gegenüber von *Fitinn*, zwischen Ortlieb- und Berstelgasse.

Beobachtung F

Datum/Uhrzeit: 20. November 2016, Sonntag, 10:35-10:58.

Zweitbeobachter*in: --

Wetter: sehr mild für November, ca. 15°C, Sonne mit Wölkchen. Fahrbahn und Gehsteige tlw. nass mit kleinen Lacken und Laub, das umhergeblasen wird. Föhnig, leichter Wind.

Gehrichtung: stadteinwärts.

Ort Beginn: Johann-Nepomuk-Berger-Platz, beim *Backeck* (Ottakringer Seite).

Ort Ende: vor *Rado Sport*, Höhe Brestelgasse.

Beobachtung H

Datum/Uhrzeit: 21. November 2016, Montag, 16:06-16:19.

Zweitbeobachter*in: --

Wetter: siehe Beobachtung G.

Gehrichtung: stadtauswärts.

Ort Beginn: Ecke Palffygasse (Hernalser Seite).

Gehrichtung: stadtauswärts (Hernalser Seite).

Ort Beginn: Gürtel auf der Hernalser Seite.

Ort Ende: Sitzbank vor *Saray Kebap*, Ecke Palfygasse.

Ort Ende: Ecke Frauengasse (Hernalser Seite).

II Übersicht über die Erdgeschoßnutzung auf der Ottakringer Straße

Eckmüllnergasse	Taubergasse
Café BACKECK 81 >	< 100 ZIELPUNKT - LEER/UMBAU
ESPRESSO STARDRUG 81 >	< 97 MÖBEL APPEL
LEER 79 >	
Blumberggasse	Nattergasse
HOLZHECKE GÜNDÜZ 77 >	< 96 VIKTORIA'S GYM
WERKSTATT (?) 77 >	< 94 ISI MOBILI MÖBELSYSTEME
CRAZY SUN 75 >	< 94 LEER
ASLAN ELEKTRONIK 73 >	< 92 TREND COIFFEUR LUKAS
KINDERGARTEN SONNENINSEL 73 >	< 90 GORENJE
Hellgasse	Weißgasse
BLUMENSTRICKER 71 >	< 88 PIZZERIA STIVALE
FALTRÄDER 71 >	< 88 (?) VORMALS SPIELAUTOMATEN
BIPA 69 >	< 86 BULGARISCHE LEBENSMITTEL + MAXI PARFÜMERIE
	< 84 EXPRESS REINIGUNG
	< 84 PAUSE IMBISS
Deinhardsteingasse	Fraueggasse
KINDERGARTEN SONNENINSEL 67 >	< 82 ELEKTRO 8 MARKT
HANDY CANER 65 >	< 82 BRIEFMARKEN/MÜNZEN
FRISEURSALON ALTINTAS 65 >	< 80 LEER
JUWELIER 65 >	< 80 CAFÉ LABY
AFB IT + RECYCLING KOSMOS + REAL FISCHLEREI 63 >	< 78 ELEKTRO SUPPIN
	< 76 EXIT (MODE)
	< 76 SUPPIN
Lindauergasse	Ortlieb-gasse
LEER 61 >	< 72 PITINN
BOBBY KLIK 61 >	
RADO SPORT 59 >	
Brestelgasse	
CAFÉ CITY 57 >	< 70 LEER/UMBAU ZU LIDL
SPORTNAHRUNG.AT >	< 68 LEER/UMBAU ZU LIDL
OAZA SHOP 57 >	< 66 INTERNET-CAFÉ XXL (?)
SPACE CAFÉ BAR LOUNGE 55 >	< 66 LEER/UMBAU
Haberlgasse	Kalvarienberggasse
AMBASSADOR SPORTWETTEN 53 >	< 64 FORMEL AUTOERSATZTEILE
FRISEUR CAPRICE 53 >	< 64 TRAFIK
BERKET PIZZA + KEBAP 51 >	< 64 BALKANIKA
DRINKS & SNACKS AUTOMAT + HANDY KRAL 51 >	< 62 FRISEUR SNEZA
LEER 51 >	< 62 LEER
GALOS MODEN 49 >	< 60 ESPRESSO FLORIDA
ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI 49 >	< 60 JO! SUSHI & CO
RENT YOUR CAR 49 >	< 58 STYXX LOUNGE
LEER/UMBAU 47 >	< 58 CAFÉ STYXX
LEER 47 >	
DAMENMODEN BAUER 47 >	Steinergasse
ELEKTRO BAUMARKT RAKOVIC 45 >	< 56 ADMIRAL SPORTWETTEN
Hubergasse	
MAROS GLAS/IMMOBILIEN 43 >	< 54 SPAR
OTTAKRINGER FISCH & GEFÜGEL 43 >	< 54 KINDERGARTEN BLUMENKINDER
VOIP POINT 43 >	< 52 DAMENFRISEUR
ALP GLAS 43 >	< 52 WASCHECENTER TOP
PENNY MARKT 41 >	
LEER 39 >	< 50 INSOMNIA CLUB LOUNGE
APOTHEKE 39 >	Bergsteiggasse
Weyprechtgasse	< 48 SALON RESTAURANT
BIPA 37 >	< 48 OPTIKER NOWOTNY
CAFÉ BON 35 >	< 48 CICIBAN SCHUHE
KEBAP BOGAZ 35 >	< 46 YAKAMOZ FRISEUR
CAFÉ LEVEL 33 >	< 44 LEER
BIKE SHOP 33 >	< 44 SLOBA KREDITE
Yppengasse	< 44 CAFÉ POLO
SANTANDER BANK 31 >	< 42 ALTWAREN
TATOO STUDIO 31 >	Heiblinggasse
MAGIC STYLE FRISEUR & NAGELSTUDIO 29 >	< 40 SMILEY IMBISS
PLANET SPORTWETTEN 29 >	< 40 SALON NATY
CAFÉ MONACO 27 >	< 38 FORSTER FLIESEN
FRISEUR KRISTAL 27 >	< 34-36 HOTEL EXE
JANSOHN SCHUH 25 >	
Brunnengasse	< 32 PARADOX (KLUS)
PAPIER KERBL 23 >	Palfy-gasse
EISSALON 23 >	< 30 LEER
CAFÉ AURORA 21 >	< 30 LEER
DELIKATESSEN SHOP 21 >	< 30 SARAY PIZZA KEBAP
THE GREEN BOGEY IRISH PUB 19 >	< 28 FORSTER FLIESEN
ESPRESSO ALBA 19 >	< 26 KFZ LIETZ
VEXPERT 17 >	
TRAFIK TABAK 17 >	Veronikagasse
VINZISHOP 17 >	< 22 VAILLANT
Veronikagasse	< 20 VINZIBETT
SALON MARISA 15 >	< 18 LEER
	< 18 (?) VORMALS SPIELAUTOMATEN
	< 14 VERLAGSHAUS HERNALS
	< 12 CAFÉ JESIKA
	< 12 LEPENAC GRILL
	< 10 CLUB DISCO MEDINA
HA 8181 SHISHA BAR 5 >	
HOTEL DONAUWÄLZER 5 >	

Erdgeschoßnutzung zwischen Johann-Nepomuk-Berger-
 Platz und Hernalser Gürtel, Begehung August 2016, ei-
 gene Darstellung nach Dika et al. (2011).

III Abstracts

Abstract (deutsch)

Straßen nehmen eine bedeutende Rolle in der Entstehung urbaner Öffentlichkeit ein. Sie waren nicht immer schon vornehmlich Verkehrsfläche, sondern auch Orte des Wirtschaftens, des Aufenthalts, der Kommunikation und Vernetzung. In dieser Arbeit wird der Befürchtung nachgegangen, dass der öffentliche Raum in der Stadt zunehmend verdrängt bzw. von privatem Raum überlagert wird. Für die Untersuchung wurden ‚stationäre Beobachtungen‘ und ‚Beobachtungen im Gehen‘ auf einem Abschnitt der Wiener Ottakringer Straße durchgeführt und vor dem Hintergrund theoretischer Überlegungen zu Raum und Öffentlichkeit analysiert.

Die Konstitution von Raum wird mit Martina Löw (2015) als sozialer Vorgang beschrieben. Indem Menschen sich und anderes positionieren und – im Regelfall gleichzeitig – verschiedene Elemente miteinander verknüpfen, erzeugen sie ‚Raum‘. Räume sind demnach nicht ‚Behälter‘, sondern Sphären, die im Wesentlichen durch das menschliche Tätigsein entstehen. Der öffentliche Raum wird im Anschluss an Hannah Arendt (2015) als politischer Raum begriffen, in dem Menschen interagieren und Themen gemeinsamer Bedeutung verhandeln. Entgegen Arendts starrer Trennung zwischen Öffentlichem und Privatem plädiert diese Arbeit für eine bewegliche Grenze zwischen den Bereichen und beleuchtet die dazwischenliegenden Räume unter dem Begriff ‚Übergangsraum‘.

Es wird gezeigt, dass der untersuchte Abschnitt der Ottakringer Straße vor allem an den Werktagen und tagsüber von einem umfangreichen Privatraum geprägt ist. Öffentlicher Raum wird hingegen nur punktuell und unter bestimmten Voraussetzungen konstituiert. Die gebildeten Übergangsräume zeigen jedoch das Potential zur Entstehung von Öffentlichkeit auf. Zudem werden Merkmale privater Tätigkeiten und öffentlicher Handlungen auf der Straße herausgearbeitet und es wird beleuchtet, unter welchen Bedingungen und in welchen Settings die jeweiligen Räume gebildet werden. Daraus wird abgeleitet, was nötig ist, damit Öffentlichkeit auf Straßen wie der Ottakringer Straße entsteht.

Abstract (english)

Streets play an important role in the emergence of the urban public sphere. They have not always been primarily traffic areas, but also places of commerce, leisure, communication and networking. This work explores the concern that public space in the city is increasingly being superseded or overlaid by private space. For this study 'stationary observations' and 'observational walking'

were conducted on a section of Vienna's Ottakringer Straße and analyzed against the background of theoretical considerations on space and the public sphere.

With reference to Martina Löw (2015), the constitution of space is described as a social process. By positioning themselves and other things and – usually simultaneously – linking different elements, people create 'space'. Spaces are thus not 'containers' but spheres that are essentially created by human activity. Following Hannah Arendt (2015), public space is understood as a political space in which people interact and negotiate issues of shared meaning. Contrary to Arendt's rigid division between the public and the private, this paper argues for a movable boundary between the realms and examines the spaces in between under the term 'transitional space'.

It is shown that the studied section of Ottakringer Straße is characterised by an extensive private space, especially on weekdays and during the day. Public space, on the other hand, is constituted only selectively and under certain conditions. However, the transitional spaces that are formed show the potential for the emergence of the public sphere. Moreover, characteristics of private activities and public actions on the street are elaborated and it is illuminated under which conditions and in which settings the respective spaces are formed. From this, it is deduced what is necessary for public sphere to emerge on streets like Ottakringer Straße.